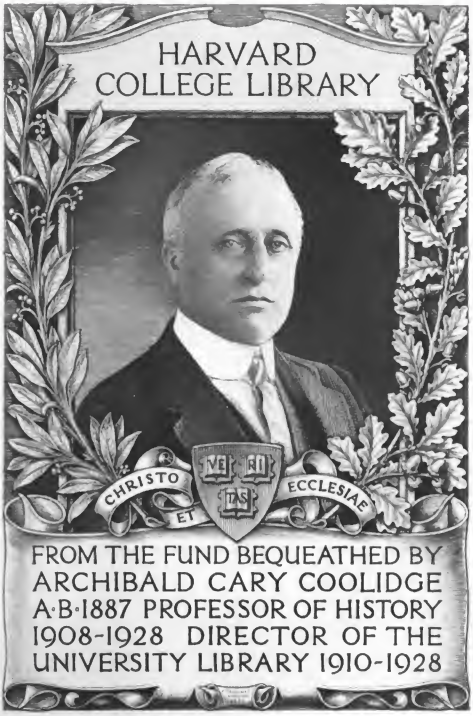
Paul de Lagarde

Anna de Lagarde

Digitized by Google



Digitized by Google

Paul de Lagarde

Erinnerungen aus seinem Leben

für die Freunde zusammengestellt

von

Anna de Lagarde

Als Handschrift gedruckt

Göttingen 1894

Druck der Univ.-Buchdruckerei von W Fr Kaestner.

Digitized by Google

Ger 11861.10.20

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JAN 21 1944

Coolidge Fund

1941
44-57
15

Digitized by Google

Sehr bald nach meines Mannes Tode ist mir von verschiedenen Seiten her der Wunsch ausgesprochen und späterhin vielfach dringend wiederholt worden, durch mich noch Mittheilungen aus seinem Leben, zunächst aus der letzten Leidens- und Sterbenszeit zu erhalten. Da Niemand im Kreise der Freunde, Schüler und Anhänger die leiseste Ahnung von einer Erkrankung gehabt hatte, mußte die plötzliche Todesnachricht um so bestürzender wirken: Alle verlangten danach, Näheres zu erfahren. Die in diesem Verlangen sich kund gebende Liebe und Theilnahme ist mir rührend und tröstlich gewesen, und ich habe recht oft nicht nur den Wunsch, sondern auch das Gefühl einer lieben Verpflichtung empfunden, jenem Verlangen nach Kräften nachzukommen.

Aber die Kräfte! die wollten sich nicht finden. An sich schon schwach genug für eine solche Aufgabe, kam noch überreichlich viel dazu, sie weiter zu schwächen. Auch erkannte ich, fast möchte ich sagen von Tag zu Tage deutlicher, welche Schwierigkeiten für mich zu überwinden sein würden: und so ist — im Schwanken zwischen Wünschen und Wollen und bangem Verzagen — die Zeit unaufhaltsam hingegangen, und ist nun bald das zweite Jahr seit dem schmerzvollen Dezember 1891 abgelaufen, ehe ich meine Arbeit zu beginnen wage.

Daß ich kein litterarisches Kunstwerk liefern kann, weiß ich von vorn herein, und etwaigen Tadel darüber darf ich nicht scheuen: ich bin keine Schriftstellerin: und die Freunde, für die meine Mittheilungen bestimmt sind, werden um des Inhalts willen an der Form Nachsicht üben.

Dagegen fällt für meine ursprünglich ganz unselbstständige und sehr zaghafte Natur schwer ins Gewicht, daß ich bei der

Digitized by Google

Auswahl des Mitzutheilenden lediglich auf mich selbst angewiesen bleiben muß. So gern ich vermeiden möchte, irgend Jemanden — er sei mir bekannt oder fremd — irgendwie unangenehm zu berühren, so liegt mir doch die Besorgnis nahe, daß dies völlig zu erreichen kaum möglich sein werde. Die aus unvermeidlichen Anstößen erwachsenden Unannehmlichkeiten sollen nur mich allein treffen: daher muß ich auf die Erleichterung verzichten, Freunde und Sachverständige zu Rathe zu ziehen.

Ich habe lange, und hart, gekämpft, ob ich reden oder schweigen solle: viele auf und ab wogende Ueberlegungen haben mich, neben der feststehenden Erkenntnis meiner Ungeschicktheit, gequält: doch bin ich schließlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß ich zum Schweigen nicht das Recht habe.

Ich will reden „Niemandem zu Liebe und Niemandem zu Leide", nur der Wahrheit die Ehre zu geben. Gott schenke mir Kraft und Einsicht, und lasse mich die rechten Worte finden.

2. November 1893.

Digitized by Google

Nachrufe sind mir in folgenden Blättern zugekommen:

Kieler Zeitung II Nr. 14669 (30. 12. 1891). B.

„ „ I Nr. 1527? (22. 12. 1892). B.

Deutsches Wochenblatt, Berlin, IV Nr. 53 (31. 12. 91). Paul Cauer.

Deutsche Reichspost, Nr. 302 u. 303 1891, Nr. 2 u. 3 1892. E. N.

Kölnische Volkszeitung, XXXII Nr. 356 (739). (29. 12. 1891).

Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage, Berlin. Nr. 304 (29. 12. 91), Nr. 8 (10. 1. 92), Nr. 12 (15. 1. 92).

Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage. Nr. 5 (31. 1. 92), Nr. 6 (7. 2. 92). Gustav Roethe.

Neuer evangelischer Gemeindebote, Berlin XVIII Nr. 1 (2. 1. 1892).

Deutsch-soziale Blätter = Antisemitische Correspondenz, VII Nr. 177 (3. 1. 1892), Nr. 179 (17. 1. 92), Nr. 195 (8. 5. 92).

The Independent and Nonconformist, Vol. III Nr. 68 (8. 1. 92). A. Duff.

Akademische Blätter, Berlin. VI Nr. 20 (16. 1. 92). Dr. Rud. Heinze.

Der Kunstwart. V, Stück 8 (Januar II 1892). S. S.

Protestantische Kirchenzeitung, Nr. 6 (10. 2. 92). C. Siegfried.

Beilage Nr. 39 der Allgemeinen Zeitung Nr. 47. München (16. 2. 92). Paul Hensel.

The Andover Review, Februar 1892. George F. Moore.

Deutsche Blätter für Erziehung und Unterricht, XIX Nr. 6. 1892. Dr. E. von Sallwürk.

Illustrirte Zeitung (J. J. Weber), Leipzig-Berlin. Band 98. Nr. 2543. (26. 3. 92). Lic. Dr. Friedrich Kirchner.

Bayreuther Blätter. Heft 6, 1892. Ludwig Schemann. Adolf Wahrmund.

Deutsche Schriften für nationales Leben (Eugen Wolff). II Heft 4. 1892.

Digitized by Google

Deutsche Worte (Engelbert Pernerstorfer). Wien, XII Heft 12 (Dezember) 1892. Dr. L. Techen.

Die Göttinger Zeitung vom 31. Januar 1892 (XXIX, 8800) brachte eine kurze zustimmende Besprechung der von Herrn Professor von Wilamowitz-Möllendorff am Sarge gehaltenen Rede, dasselbe Blatt vom 2. Februar (8802) eine längere in entgegengesetztem Sinne, mit einer erbitterten Verurtheilung des Todten selbst (beide aus der Magdeburger Zeitung abgedruckt). In der Göttinger Zeitung vom 4. Februar (8804) wurde in würdigem Tone, mit einem Hinweise auf Carl Hillebrand, in Kürze der zweite Artikel zurückgewiesen: durch wen, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

In ungewöhnlich kraftvoller, mir äußerst wohlthuender Weise trat noch Herr Hans Leuss (Hannoversche Post vom 6. Februar, 14 Nr. 31) als Vertheidiger des Geschmähten auf, sich zugleich ausdrücklich als dessen Gegner in den kirchlichen Fragen bekennend.

Ohne auf Einzelnheiten einzugehn will ich zunächst hier den Verfassern dieser Artikel wiederholen, was ich ihnen, soweit sie mir erreichbar waren, seiner Zeit direkt, wenn auch nur in Kürze, ausgesprochen habe: die dem Verstorbenen gewidmete Anerkennung und Liebe hat mir wohl gethan und Trost gewährt.

Daß die öffentlichen Blätter, die sofort bereitwillig ihre Spalten der Klage um den Todten öffneten, kein Wort für den Lebenden gehabt haben, durch das vielleicht er und seine Werke zu einer Wirkung gekommen sein würden, gab ein schmerzliches Nebengefühl: aber ich wußte und weiß, daß ich damit nur ein allbekanntes Geschick aus eigener Erfahrung kennen lernte.

In jenen Nachrufen sind so viele und durchschnittlich genaue Angaben über Lagardes Lebensgang enthalten, daß ich mich fast scheue, nochmals mit Nachrichten hervorzutreten. Indes, so peinlich der Gedanke ist, Manchen vielleicht durch überflüssige Wiederholungen zu langweilen, so wird er doch durch die gleichfalls berechtigte Erwägung bekämpft, daß möglicher Weise eben so Viele jene Blätter, also auch jene Nachrichten, gar nicht zu Gesichte bekommen haben.

Auch will es mir als für mich selbst nothwendig erscheinen,

Digitized by Google

durch die Erwähnung bestimmter Daten und Thatsachen gewissermaßen den Faden zu schaffen, auf den ich meine Mittheilungen reihen kann.

Die äußeren Verhältnisse jedes Menschen sind nur so weit von Bedeutung und Interesse, als sie die Entwickelung und Ausgestaltung seines inneren Lebens beeinflussen oder gar bedingen. Lagarde hat sein ganzes Leben hindurch unter der Fügung gelitten, daß er kein glückliches Elternhaus gehabt hat, daß er der ersten Heimath nicht, wie es der Natur entspricht, froh und dankbar, in den Stürmen der Welt als eines Ruhepunktes, gedenken konnte, vielmehr die aufsteigenden Erinnerungen jedesmal rasch zu verscheuchen suchen mußte. Anfangs habe ich wohl nach Diesem und Jenem gefragt: dann wehrte er in einer ganz eigenen Art, und wie in körperlichem Schmerze, mit beiden Händen die wie greifbare Gestalten vor ihn tretenden Bilder der Vergangenheit von sich ab, nur erwidernd: „ach, das war Alles so bodenlos traurig, daß du gar nicht im Stande sein würdest es zu fassen und zu begreifen.“ Ich fühlte, daß da eine vielleicht nie verheilende Wunde war, die Niemand, auch ich nicht, berühren sollte. Noch gar manches Mal, in späteren Jahren noch häufiger, habe ich diese Gebärde angstvollen Abwehrens plötzlich beobachtet, wann wir schweigend bei einander saßen. Bei Tage kehrte er meist rasch aufspringend zur Arbeit zurück, Abends durfte ich ihm wohl still die Hand auf den Kopf legen, oder es glückte mir, seine Gedanken sogleich auf irgend etwas ihn Interessierendes zu lenken.

Von der zur Zeit unserer Verheirathung in Berlin lebenden Schwester seiner Stiefmutter, der damals seit lange verwitweten Professorin Wigand — einer ebenso warmherzigen und wohlwollenden wie klarblickenden und energisch empfindenden Frau, an der mein Mann mit liebevoller Verehrung hieng, und an die ich mich in gleicher Weise sehr bald anschloß, erhielt ich noch Mittheilungen, aus denen ich mir ein im Großen und Ganzen wohl zutreffendes Bild habe ausmalen können, und das dunkel genug ausfällt.

Es erscheint mir unzulässig, auf eine mehrfach wiederholte bloße Behauptung Weiteres zu bauen: daher entschließe ich mich,

Digitized by Google

wenn auch mit äußerstem Widerstreben, dazu, endlich, auch mit Anführung einiger weniger Beispiele, einen wenigstens etwas tieferen Einblick in jenes Elternhaus zu geben. Es geschieht wahrlich nicht um anzuklagen — ich kann nur den Vater in gleichem Maße bedauern wie den Sohn: der Sohn hat schließlich in allem Kampfe und Schmerze ein beneidenswerth reiches Leben gelebt, der Vater ein unsagbar armes —: es geschieht, um Lagardes Klagen zu begründen und zu rechtfertigen.

Der Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin Professor Dr. Wilhelm Bötticher verlor am 14. November 1827, zwölf Tage nach der Geburt seines Sohnes Paul Anton, seine noch nicht voll neunzehnjährige Frau, Luise geb. Klebe. Er verfiel einem tiefen und leidenschaftlichen Schmerze und hat vielleicht das unschuldige Kind zunächst eher gehaßt als geliebt. Die Pflege des Kleinen überließ er zwei älteren Tanten: einer Schwester von Pauls Großvater, Fräulein Eleonore Klebe, und einer Schwester seiner Großmutter, Fräulein Ernestine de Lagarde, seiner nachmaligen Adoptivmutter. Beide haben den Pflegling in sorgsamster Obhut gehalten, bis er in andere Hände übergieng: der Knabe wie der Mann hat ihnen treue Dankbarkeit gewidmet.

Im Jahre 1831 verheirathete sich der Witwer Bötticher mit Pauline Seegert, der Tochter eines damals angesehenen Arztes in Berlin, dem Lagarde in den 1867 für seinen Bruder Hans zusammengestellten „Nachrichten über einige Familien des Namens Bötticher", Seite 57, einen kurzen Nachruf gewidmet hat. Da jene Familien-Nachrichten zwar an Bibliotheken verschenkt, aber nie in den Buchhandel gegeben worden sind, will ich den Schlußsatz dieses Nachrufes hier einschalten.

> Der Schreiber dieser Blätter hat dieser anima candida um so mehr ein Denkmal zu setzen sich gedrungen gefühlt, als er es der ihrem Vater in vielem so ähnlichen zweiten Tochter Seegerts nicht setzen kann: aus deren an Begebenheiten armem, an Leiden und innerem schmerzlichen Wachsen und Entsagen reichem Leben sich das Wesentliche nicht erzählen läßt. Ich denke mit Rührung des Greisen, der schweigsam und freundlich, aber selten heiter, auch mir Freude bereitet, wo er gekonnt: wie ich das Bild seiner Tochter Pauline mit

Digitized by Google

innigstem Danke in mir trage, die mir sorgsame Mutter gewesen, und deren milde Reinheit, die Schlechtes gar nie für möglich hielt, in ihren letzten Lebensjahren, nachdem ein schwerer Druck von ihr genommen war, wieder in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit hervortrat.

Diese Worte beweisen, daß die Stiefmutter eine gute, treu sorgende Mutter gewesen ist. Indessen hat sie, wie ich glauben muß, das reich begabte, lebhafte, allen Dingen auf den Grund gehn wollende, von Natur sorglos kecke aber einerseits verschüchterte, andererseits -- von den beiden alten Tanten — vielleicht auch verzogene Kind kaum so recht verstanden: dann gehörte ihr Herz nachher wohl überwiegend den eigenen Kindern, und schließlich unterlag sie ohne Zweifel selbst dem sich über das Haus lagernden Drucke und lebte bald nur mit gelähmter Kraft.

Seine Wiederverheirathung zeigt, daß Wilhelm Bötticher sich aufgerafft und dem Leben wieder zugewendet hatte — an Pflichttreue im Berufe wird er es sicherlich nie haben fehlen lassen —: aber überwunden war der erlittene Stoß nicht. Wie weit ein zeitig auftretendes, allmählich anwachsendes schweres Leberleiden auf Geist und Gemüth eingewirkt haben mag, wird nicht genau zu berechnen sein.

Ursprünglich war er nicht nur eine grundtüchtige, aufs Ewige gerichtete, sondern auch eine frische, allem Schönen und Edlen zugängliche Natur. Mit Staunen hat sich mein Mann von meiner seligen Mutter aus seines Vaters mit der Ihrigen zusammen fallenden Jugendzeit erzählen lassen: wie dieser als junger Lehrer am Pädagogium in Halle mit Begeisterung Musik getrieben, Goethe und Shakespeare gelesen hat. Das waren so fremde Vorstellungen für den Sohn, daß er sich in sie gar nicht zu finden vermochte, denn all dergleichen war, so weit er zurückdenken konnte, aus dem väterlichen Hause verbannt gewesen. Der Sohn hat vom Vater neben der Unbestechlichkeit des Charakters den Sinn für Religion mitbekommen, aber dieser bei Beiden die Grundlage fürs Leben bildende Sinn für Religion hat sich bei Beiden in gerade entgegengesetzter Weise ausgebildet: traurig krankhaft, Alles um sich herum verkümmernd bei dem Vater, kräftig gesund und Frucht tragend bei dem Sohne.

Digitized by Google

Jene stetig zunehmende ungesunde Religiosität verdunkelte das Haus mehr und mehr: dem Hausherrn gieng nach und nach der Zusammenhang mit dem praktischen Leben völlig verloren, und auf die ganze Familie legte sich ein Druck, der jede freie Bewegung hemmte, jede unbefangen frohe Regung erstickte. In solcher Atmosphäre gedeiht kein Mensch: Lagarde bezeichnet sich selbst als einen in ihr krumm gewachsenen Baum, an dem keine Freude zu haben sei. Wie oft habe ich gedacht, wie manchmal auch tröstend zu ihm gesagt: wenn doch an derartigen krumm gewachsenen Bäumen Deutschland nur recht viele hätte, das wäre ein herrlicher Wald: knorrige Stämme wohl, aber festwurzelnde, dem Sturme Stand haltende, und schwächere Pflanzen stützende: recht eine Freude für unsern Herrgott.

Von Lagardes Mutter weiß ich nur, daß sie eine auffallend und rührend schöne Erscheinung, daß sie wohl aufs Ernste gerichtet, aber ihrer Jugend entsprechend lebensfroh gewesen ist. Niemand vermöchte zu sagen, in welcher Weise sie sich weiter entwickelt und etwa günstig auf das häusliche Leben eingewirkt haben würde. Nie hat der Vater von ihr mit dem Sohne gesprochen, obwohl schwerlich ihr Andenken in seinem Herzen erloschen gewesen ist. Ein Vorwurf ist ihm aus diesem Schweigen kaum zu machen: aber Beide haben dadurch verloren: das Sprechen würde ein Bindemittel geworden sein.

Den Verlust der Mutter hat Lagarde nie verschmerzt —

O Mutter, selbst ein Kind als du gebarst,
warum bliebst du mir als Gespielin nicht?
Ich konnte ja nicht wachsen, denn mit wem?

so klagt er, in den Strandliedern, noch im Jahre 1887. Es wäre anders gewesen, wenn er wenigstens den Vater wirklich gehabt hätte. In dieses Leben mit einem Liebebedürfnis eingetreten, wie es in so hohem Maße selten der Fall sein mag — geliebt zu werden: selbst lieben und verehren zu können, war, ich möchte sagen Lebensbedingung für ihn —, mußte gerade Er durch diese Verhältnisse wirklich an der Wurzel geknickt werden.

In einem Briefe an meine Schwester (Sommer 1858 aus London) heißt es:

Die Welt ist abscheulich kalt und herzlos: ich brauche eine

Digitized by Google

Atmosphäre von Liebe für die Existenz meines Geistes, wie ich meine Existenz dem Leibe nach nicht ohne eine Atmosphäre von Luft haben kann. Ich freue mich so auf Haus und Heimat, und möchte fast sagen auf den Kirchhof freue ich mich: dann wären die vielen häßlichen harten Züge aus meinem Bilde von Eurem Gedächtnisse hinweggewischt, und auch in Wirklichkeit in meiner Seele ausgelöscht. Ich lebte dann nur noch als leises Wort zwischen Euch, und der harte Accent mit dem ich gesprochen bin wäre für ewig verklungen.

Den beiden, im Februar 1831 und im Juli 1833 geborenen, Halbbrüdern gegenüber machte sich, neben einer sehr verschiedenen Artung, der Altersunterschied geltend. Zu dem älteren der Beiden hat Lagarde nie ein Verhältnis gehabt, während zwischen dem jüngeren und ihm eine brüderliche Anhänglichkeit bestand, die sich in späteren Jahren zu einer auch mich mit einschließenden warmen Freundschaft entwickelte. Dieser Bruder starb, an den Folgen einer bei Königgrätz erhaltenen Verwundung, als Major im Invalidenhause zu Berlin, am 5. August 1885.

Reizend und unermüdlich, unendlich glücklich, hat der Knabe mit einer kleinen Halbschwester, Anna, gespielt, aber auch diese zärtlich geliebte Gespielin schnell — 1838, etwa dreijährig — wieder verloren.

Die Festtage der Kindheits- und Schulzeit waren die der alljährlich mehrmals unternommenen Fahrten nach Blumberg, wo der jüngste Bruder des Vaters als Pfarrer mit seiner Familie lebte, und der selteneren, in den Ferien ab und zu stattfindenden Ausflüge nach Maxdorf bei Köthen, einer herzoglichen Domäne, die ein anderer Bruder des Vaters viele Jahre hindurch in Pacht hatte. Die Freiheit und Stille des Landlebens, die unbeschränkte Gastfreundschaft im Pfarr- wie im Amtshause, der Verkehr mit Vettern und Basen, das Alles war so wohlthuend und aufmunternd: auch die reichlich und liebevoll gebotenen Spargel, Weintrauben und gebratenen jungen Hasen, wie alle sonstigen guten Gaben dieser Art waren nicht zu verachten. So standen Blumberg und Maxdorf noch dem alten Manne in dankbarster Erinnerung, als die Lichtpunkte seiner Kindheit.

In der Schule war Paul Allen voran: Jedermann erwartete,

Digitized by Google

schon damals, Großes von ihm, und es hat sich wohl hier und da ein gewisser Vaterstolz in Wilhelm Bötticher geregt. Doch hat er, ohne Zweifel in bester Absicht, ängstlich jedes Wort der Anerkennung, der Aufmunterung vermieden: so auch später. Ein solches würde diesem Sohne nicht geschadet haben, vielmehr von gutem Einflusse gewesen sein.

Während wie nach der Studienzeit mußte Lagarde sich mehr Einschränkungen unterwerfen, als die Verhältnisse verlangt hätten, weil dem Vater eben der Blick für die äußeren Anforderungen des Lebens abhanden gekommen war. Die beiden Großtanten, die Pflegerinnen seiner ersten Lebensjahre, unterstützten und beschenkten ihn, ebenso wird hier und da die Stiefmutter geholfen haben, die persönlich Vermögen besaß: doch blieb nicht nur die äußerste Sparsamkeit geboten, sondern es war auch Gelderwerb nöthig, den er sich durch Lesen von Correkturen verschaffte. Nothwendige Bücher schrieb er sich, um sie nicht kaufen zu müssen, ab: um Papier zu sparen auf so engen Linien und mit so winzigen Buchstaben, daß es mich schmerzte, die Blätter nur anzusehen, zumal bei dem Gedanken, daß dies Alles mit den armen Augen hatte geschehen müssen, deren Schwäche z. B. den Militärdienst ausschloß.

Unterstützungen und Stipendien, die als Anerkennung und zur Aufmunterung seines Fleißes dem Jünglinge zufielen, nahm ohne Weiteres der Vater an sich, um sie diesem oder jenem frommen Hause oder Menschen zuzuwenden. Zweifellos geschah auch dies in guter Absicht: er diente Gott in seiner Weise, in der Ueberzeugung, so auch seinen Kindern am sichersten zu dienen.

Nach Ablauf der Studienzeit wurde — stillschweigend, als etwas einfach Selbstverständliches — erwartet, daß der unfertige, gänzlich weltfremde junge Mensch auf eigenen Füßen stehe. Er empfieng ein mäßiges Taschengeld, und behielt den täglichen Mittagstisch im elterlichen Hause: im Uebrigen fristete er sich durch, kümmerlich genug, aber ohne sich zu beklagen, und nicht ohne Humor. Die Kleidung wurde nach Kräften geschont, die unansehnlich werdenden Nahtstreifen, sowie die abgegriffenen Seiten des Hutes wurden gelegentlich mit Tinte aufgefrischt. Die einzige Erholung war, möglichst täglich in einer Abendstunde, während

Digitized by Google

des Vaters Abwesenheit vom Hause, auf dem Klaviere zu spielen, das sich, schon zu den häuslichen Andachten, dort erhalten hatte. Lagarde war in hohem Maße musikalisch begabt, und liebte Musik über Alles (Bach, Händel, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven, Weber*): nur hat er es nie verschmerzt, nicht ein Streichinstrument gelernt zu haben. Sein unvergeßlicher größter Genuß waren die Berliner Symphonie-Konzerte gewesen, zu denen ihm seine Tante Lagarde den Zutritt ermöglicht haben wird. Für mich gab es nichts Ergreifenderes und zugleich Beruhigenderes, als ihn phantasieren zu hören. Es war ein bitterer Kummer, als späterhin die Zeit hierfür, sehr bald das Instrument selbst bei uns fehlte. Wie manchmal hat Lagarde sich und mich über diesen Verlust mit den Worten getröstet: „Warte nur: im Himmel werde ich Kapellmeister und spiele den ganzen Tag."

Die materiellen Nöthe und Entbehrungen während seiner Jugendjahre hat Lagarde nicht an sich schwer getragen: sind sie doch häufig das Loos junger Leute, und bekommen sie doch meistens diesen besser, als Andern der Ueberfluß und das Genießen bekommt. Er empfand sie, vollkommen allerdings erst im Rückblicke, nur als bedauerliche Hemmnisse für sein Lernen und Fortarbeiten, und er würde sie überwunden haben, nachdem sie überstanden waren.

Unüberwindlich dagegen wurden in ihrer Wirkung die inneren Gegensätze, die, sich mehr und mehr verschärfend und unvermeidlich zur Sprache kommend, endlich hier und da zu offenem Widerspruche führen mußten.

Der Vater war ein tüchtiger Kenner des Griechischen und Lateinischen, ein angesehener Lehrer beider Sprachen in den oberen Gymnasialklassen: aber er war nicht zu bewegen, wo es sich um Feststellung einer falschen Uebersetzung bei Luther, oder sonst um einen Streitpunkt über biblische Bücher handelte, die Vergleichung mit dem griechischen Texte auch nur zu versuchen. Das begriff der Sohn nicht: zu einer solchen Beschränktheit des Blickes hatte in seinen Augen der Vater mit seinem Wissen und

*) Hier in Göttingen haben junge Freunde sich lebhaft bemüht, ihn für Wagner zu erwärmen: doch fehlte jede Gelegenheit, dessen Werke zu hören.

Digitized by Google

Können kein Recht: während umgekehrt der Vater im Sohne nur ein ungehöriges Pochen auf sein Wissen und Können, einen gänzlichen Mangel an Ehrerbietung und Demuth sah.

Jahre hindurch ward an den SonntagAbenden offenes Haus gehalten. Der Vater sah mit Befriedigung auf die sich um ihn versammelnden frommen Seelen: während nicht nur der älteste, sondern sogar schon der noch recht jugendliche und harmlose jüngste Sohn zu bemerken glaubten, Vielen dieser Andächtigen säße die Seele im Magen, und an den — bewußten und unbewußten — Heuchlern Aergernis nahmen. Der Vater durchschaute in seiner eigenen Reinheit solche Heuchelei und Liebedienerei nicht, sie mochte noch so augenfällig sein: jeder Hinweis auf dergleichen reizte ihn, und bewies ihm von Neuem den Hochmuth des Sohnes, zu dem auch der Jüngste mit verführt werden sollte.

Die schwerste Zeit kam mit der Bewegung von 1848. Als ernstdenkender rechtschaffener Mann hielt Wilhelm Bötticher sich für verpflichtet, öffentlich für seine Ueberzeugung einzutreten und zu wirken. Natürlich konnte er das nur in seiner Weise thun: kirchlich-pietistisch, politisch-konservativ, was Er konservativ nannte — was Viele neben ihm so nannten, und Viele nach ihm noch immer so nennen mögen. Dem Sohne, der gleichfalls streng religiöse und monarchische Gesinnung bewahrte, ward in den Zeitumständen der Blick geklärt und geschärft: er erkannte und anerkannte Recht und Unrecht, richtige und FehlGriffe bei allen Parteien. Es bildete sich bei ihm in den damaligen Wirren die unumstößliche Einsicht aus, daß allein das echte reine Evangelium dem Vaterlande helfen könne, und zugleich der Begriff des Konservativismus, wie er ihn in einem 1853 gehaltenen Vortrage und, ausgeführter, 1884 in seinem „Programm für die konservative Partei Preußens“ dargelegt hat*). In einem Briefe aus 1860 finde ich einen hierher gehörenden Rückblick in folgenden Sätzen:

> Der Wendepunkt meiner politischen (und religiösen) Anschauungen ist die an Waldeck verübte Ungerechtigkeit gewesen. Der Verstand hat mich nicht geändert, aber er hat mir den sündigen Willen bei meinen damaligen Freunden gezeigt

*) Deutsche Schriften, die Nummern 1 und 14.

Digitized by Google

und in wenigen Tagen war ich mit Leidenschaft ein anderer Mensch.

Genaue Angaben über die Thätigkeit des Vaters kann ich nicht machen, denn eingehende Fragen wagte ich nicht, da vor diesen Erinnerungen mein Mann geradezu ein Grauen empfand, und selbstständigen Nachforschungen würde ich nicht gewachsen sein. Ich muß annehmen, daß der Vater in Berathungs- und Wahlversammlungen in mündlicher, in Zeitungsartikeln in schriftlicher Rede in einer Art öffentlich aufgetreten ist, die, an sich dem Sohne schon peinlich genug, diesem dadurch geradezu zur Qual werden mußte, daß er sich selbst hier und da hineingezogen fand: als Zeuge aufgestellt für irgend eine Anschauung, oder etwa für eine Uebersetzung und Auslegung aus irgend einer fremden Sprache: der Zwanzigjährige, thatsächlich Unfertige, der auch vom Vater sonst vollauf als Unfertiger angesehen und behandelt ward!

Wie reizbar ist die Jugend, wie empfindlich gegen Spott: wie leidet sie unter diesem, oft viel mehr als unter scharfem Tadel! Lagarde fühlte sich als Gespött aller Welt, er hätte sich in den äußersten Winkel einer Wüste verkriechen mögen, wann ihm diese Zeitungsartikel vor Augen kamen: aber es war nicht möglich zu erreichen, daß er selbst wenigstens aus dem Spiele gelassen wurde. Die Worte „Mein Sohn Paul" (sagt mir, oder erklärt dies) hatten sich förmlich in seine Seele eingebrannt. Vielleicht in einer, der Jugend nahe liegenden und recht entschuldbaren Uebertreibung: ich bin, wie gesagt, nicht im Stande, die Einzelnheiten aufzuzählen.

Aber wer vermöchte sich nicht deutlich zu vergegenwärtigen, wie die Kluft immer weiter und tiefer werden mußte, wie schließlich bei dem gänzlichen Mangel an gegenseitigem Verständnisse gar keine Vereinigung mehr möglich sein konnte?

Am 6. April 1850, im 53. Lebensjahre, schloß Wilhelm Böttticher nach langem, schwerem Leiden die Augen: der Sohn stand am Sterbebette, mit dem grausamen Schmerze, über diesen Tod nicht trauern zu können. —

Bei der Jugend darf man ein Verständnis für das Alter nicht erwarten. Uns Alten ist das für die Jugend abzuverlangen, denn

Digitized by Google

wir sind selbst jung gewesen: wir können, und darum sollen wir lernen, uns in ihre Anschauungen und Empfindungen zurückzuversetzen, wodurch wir dann auch lernen, ihnen, so weit es gestattet ist, Rechnung zu tragen.

Lagarde hat sich unablässig gemüht, sich, unter Berücksichtigung auch des Körperleidens, das Wesen des Vaters zurecht zu legen: das konnte aber nur allmählich, bei reifender Lebenserfahrung, gelingen. Und während dies wohl gelang, gelang es nicht zugleich, die Thatsache des Einflusses jenes Wesens — sowohl auf die eigene Entwickelung, wie z. B. auch, in ganz anderer Art, auf die der jüngeren Brüder — auszulöschen, und wenigstens nachträglich ein, so gebotenes wie ersehntes, Gefühl von Kindesliebe zu gewinnen. Darüber hat Lagarde mit sich gekämpft und gehadert bis an sein Ende. Wäre er, wie man so oft meint, harten und schroffen Sinnes gewesen, so würde er alle diese Erinnerungen mit samt der fehlenden Kindesliebe von sich abzuschütteln vermocht haben: daß er sie sein Leben lang hat an sich zehren lassen, scheint mir ausreichend, die — ursprüngliche und dauernde — Weichheit seines Gemüthes zu beweisen.

Im Frühjahr 1850 begann ein neuer Lebensabschnitt für Lagarde. Die Stadt Berlin hatte ihm das, am 2. November 1849 für zwei Jahre zu vergebende, Evangelische Säkular-Stipendium von jährlich 300 Thalern verliehen. Dieses Stipendium ermöglichte ihm, nach Halle zu gehn, um sich an der Universität zu habilitieren. Dort haben er und ich uns damals kennen gelernt. Mein Vater war, nachdem ein Fußleiden ihn genöthigt hatte, den Abschied aus dem Militärdienste zu nehmen, im Herbst 1849 mit seiner Familie nach Halle gezogen: nach der Heimath meiner Mutter, wo 1827 der gemeinsame Hausstand gegründet worden war. Da meine Eltern und der Vater Bötticher als junge Leute sich gekannt hatten und außerdem Beziehungen durch beiderseitige Verwandte bestanden — eine Schwester meiner Mutter war die Frau des erwähnten Blumberger Pfarrherrn —, so besuchte der junge Gelehrte uns, und es ergab sich dann bald ein ungezwungener Verkehr in unserem zwar geistig angeregten, aber nichts weniger als gelehrten und sehr stillen, Hause für ihn. Er war groß und mager, hielt sich etwas vorgebeugt wie es Kurzsichtige

Digitized by Google

leicht thun, blassen bartlosen Gesichts. Man merkte ihm die Spuren der eben überstandenen langen Leidenszeit im Vaterhause an, doch zugleich auch die eines Aufathmens nach Abwerfung einer lange getragenen schweren Last. Er war unbeschreiblich anspruchslos, überallhin im Uebermaße gefällig, und dankbar für jede Freundlichkeit. Uns war der Vetter sehr bald das „lebendige Lexicon", da er eigentlich auf alle Fragen sogleich Antwort hatte, oder sie doch zu beschaffen wußte, und sie stets aufs Bereitwilligste ertheilte. Er arbeitete fleißig, hatte Zuhörer, und, so viel ich mich erinnere, einen regen freundschaftlichen Verkehr mit seinen jungen Kollegen, der ihm nach dem bisherigen Einsiedlerleben besonders wohl that.

Was er sonst an Geselligkeit gehabt haben mag, weiß ich um so weniger, als wir selbst wegen Kränklichkeit beider Eltern völlig zurückgezogen lebten: viel wird es nicht gewesen sein. Er tanzte nicht, kannte weder Karten- noch andere Gesellschaftsspiele, besaß auch die Gewandtheit und Leichtigkeit der Bewegung nicht, wie man sie in größeren, förmlicheren Kreisen verlangt: so wird er im Ganzen seitab gestanden haben. Nur kann ich mir sehr wohl denken, was auch mit meinen Erinnerungen zusammenstimmt, und wie ich es später im Zusammenleben stets beobachtet habe: Alle, die im Stande gewesen sind, durch ein etwas ungeschicktes äußeres Auftreten hindurch den inneren Werth zu erkennen, werden ihn nicht nur gern gesehen, sondern lieb gewonnen haben. Er faßte leicht Zutrauen, wo ihm Jemand irgend freundlich entgegenkam: dazu machte sich die bis dahin zurückgedrängte große Lebendigkeit unwillkürlich gern Luft: die Weltklugheit, die erst abwägt wie weit zu gehn, die Einsicht, daß nicht überall ohne Weiteres das Herz auf der Zunge zu tragen sei, fehlte ihm gänzlich. Wo sollte sie herkommen? da er soeben erst ins Leben und in den Verkehr mit Menschen eintrat. So ließ er sich leicht allzu offenherzig, auch wohl zu wenig die Formen achtend, aus. Er beobachtete scharf, das heißt ohne darauf auszugehn sah und hörte und wußte er Alles, was vorgieng. Darunter gab es selbstverständlich allerhand, das — nicht ihn speziell, sondern junge Leute überhaupt — zum Spott und zur Lachlust reizte: dergleichen

Digitized by Google

verstand er sehr vergnüglich zu erzählen und vorzustellen, aber in durchaus unverletzender, harmloser Weise.

Die Vorlesungen als Privatdocent muß er erst mit dem Wintersemester 1850/51 begonnen haben: denn in den Sommer, von Mitte Juli bis Mitte September, fällt eine Reise nach dem Rheine und der Schweiz (mit seiner Großtante Lagarde und auf deren Kosten), die mit einer Kurzeit in Kissingen abschloß.

Diese Reise war gewissermaßen sein erster Blick in die Welt: mit offenem Auge und Herzen nahm er das viele Neue und Große, das sich ihm in Natur und Kunst bot, in sich auf. Hier will ich aus ganz flüchtig hingeworfenen eiligen Briefen aus dieser Reisezeit und den folgenden Jahren einige Notizen einschalten *). Nur beachte man ja, daß ich ausgesprochene Urtheile — sei es über Kunst oder sonst irgend etwas — durchaus nicht als solche hier anführe, sondern alles nur zum Beweise dafür, wie schon damals in ihm jede Betrachtung und Empfindung auf die beiden Hauptpunkte hinauslief: Religion und Deutschland.

Im Römersaale zu Frankfurt:

> Der letzte Kaiser Franz hängt in der letzten Nische des Saales. Sollen wir keinen Kaiser mehr haben?

Beim Anblick des Cölner Domes:

> Mein Gott, mein Gott, welch' ein Gebäude! wie ein Urwald des Christentums, und so ganz rein und klar aus einem und demselben Geiste hervorgesprossen — ganz derselbe Stil, nicht verschiedene Arbeit auch in verschiedenem Geschmack ausgeführt, wie bei den meisten alten großen Kirchen. O gäbe mir Gott ihn zu sehen, wann er fertig ist und Deutschlands Einheit dazu.

(Doch stieß ihn ab, was er an katholischem Gottesdienste dort sah).

> Laß uns nur immer wahr sein, damit wir uns nie überreden etwas schön zu finden was uns im Herzen langweilt, laß uns aber auch die Augen stets offen behalten, und das Herz bereit, anzuerkennen, wo in der Geschichte und im Einzelleben etwas anzuerkennen ist. Ich ertappe mich darauf die katho-

*) Alle gesperrt gesetzten Worte sind im Originale unterstrichen.

Digitized by Google

lische Kirche nur aus Faulheit geliebt zu haben: es ist so bequem, die Wahrheit fertig vorzufinden und sie sich in den Schoß schütten zu lassen: allein auch Der hat die Wahrheit der sie sucht — denn die Wahrheit ist auch nie fertig, so wenig als wir —, denn, hat die Weltgeschichte ein Ziel, so ist nicht gleich an ihrem Anfange die volle Wahrheit, sonst wäre alle Bewegung ein Unsinn, weil sie uns nur von dem Vollkommenen entfernte —, ist also Gott mit seiner weltgeschichtlichen Wahrheit nicht fertig, so kann es für den Menschen nicht möglich sein, für sich allein die fertige vollständige Wahrheit zu haben. Ist ja doch der Mensch eine kleine Welt, und muß alle Epochen der Weltgeschichte, Heidentum Judentum und Christentum in sich durchleben. Ewigkeit ist lang, und vollkommener Raum in ihr, zu lernen und zu werden.

Aus Bonn soll ich dich von einem neuen Freunde grüßen, vom alten Ernst Moritz Arndt. Denke ihn dir als einen großen knochigen Mann, dessen edeltrotzigem frischem Gesicht mit den nicht großen blitzend graublauen Augen man die achtzig Jahre nicht ansieht, welche es in die Welt schaut. Er gieng in Schuhen und blauem Fuhrmannskittel, das Hemd mit deutschem Bande zugenestelt. Wir wurden in den anderthalb Stunden welche ich bei ihm war die allerbesten Freunde, ich schien ihm sehr zuzusagen, und mir gieng das ganze Herz auf, ihn so jugendlich begeistert und doch so greisenhaft besonnen und verständig reden zu hören. Du hättest die Stimme hören sollen, als er von unserm König sagte: zürnen kann er nicht, er grämt und ärgert sich, aber zürnen kann er nicht. Hätte er nicht wegen Schleswig in eine Sitzung gemußt, so wäre ich den ganzen Abend bei ihm geblieben. Wir nannten uns nur lieber Doctor und lieber Professor, und er küßte mich zum Abschied.

Mitunter geht mir der Aufruf nach Schleswig in die Reihen der dortigen Kämpfer durch die Seele — ich nutze meiner Kurzsichtigkeit wegen im Felde wohl nichts.

In Koblenz besuchte er Max von Schenkendorfs Grab.

Freiburg im Breisgau:

Ich jauchzte gleich aus meinem Fenster dem Münsterturme

Digitized by Google

entgegen, der groß über die Häuser hinüber schaute. Der Schwarzwald rings um uns, mit seinem unaussprechlichen Duft, der mich schon am Tage vorher auf der Eisenbahnfahrt erquickt hatte. Die Vogesen sieht man auf der Fahrt nach Freiburg eine gute Strecke weit, und die Sonne gieng hinter ihnen unter. Der Schwarzwald ist wundergrün, und Wiesen und Felder sehr üppig: man baut schon viel Hanf, türkischen Weizen und Taback. Dem Münster hatte ich natürlich schon in frühster Frühe einen Besuch abgestattet. Der Turm mit seiner durchbrochenen Arbeit wird gewis ein Meisterwerk sein, auf mich macht er aber nicht den Eindruck von Architectur, sondern von Eisengußwerk, und das stört mich. Das Schiff der Kirche ist sehr lang, und schön von Außen: der rothe Sandstein, der hier überall gebrochen und zu den Gebäuden verwendet wird, macht sich sehr gut (der Baseler Münster ist von rosenrothem Sandstein). Inwendig sieht der Freiburger Münster aus wie die mit ihm gleichalterige Klosterkirche in Berlin oder wie St. Ulrich in Halle.

Aus Basel:

Der Münsterplatz ist wundervoll einsam, ein Plateau am Rhein mit dunklen großen Linden dicht bepflanzt: aber so einsam, daß wirklich Gras zwischen den Steinen des Pflasters wächst, für die Kinder der an ihm Wohnenden der reizendste, die anmutigsten Erinnerungen und Poesien in der jungen Seele weckende und zurücklassende Spielplatz. Dicht dabei wohnt Frau Ryhiner *), auf deren Rheinterrasse wir Abendbrot aßen.

Kurz vor Basel stehn wundervolle hohe Pappeln, die Wiese, aus Hebels allemannischen Gedichten bekannt, geht über den Weg. Du kannst dir von dem frischen saftigen Grün der Matten und Bäume keine Vorstellung machen. Auch nach St. Jacob an der Birs fuhr uns Frau Ryhiner, um mir das Schlachtfeld zu zeigen nach dem ich verlangte. Sie hat mich eingeladen, wenn ich künftig nach Basel käme bei ihr zu wohnen, in einer reizenden Besitzung am Rheine.

---

*) Frau Ryhiner Streckeisen, de Wettes Schwägerin, eine Bekanntschaft der Tante Lagarde.

Digitized by Google

Beten ist nichts Anderes als ein Atemschöpfen in göttlicher Luft, ein sich bewußtWerden daß die Atmosphäre der Menschenseele der ewige heilige Geist ist. So muß der Mensch gestärkt werden wenn er betet, denn er überlegt und fühlt es dann, daß er nur ein Glied an einem großen Leibe ist, welchen Niemand zu schädigen vermag und welcher sein Blut durch alle seine Teile heilwärtig fließen lässet. Die Idee des Lebens und des Organismus (was dasselbe ist) ist eine unendlich tröstliche auch in betreff unsrer Fortdauer nach dem Tode.

Jeder thue das Seine an seinem Teile, so wird alles gut werden —

Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten. (Rückert)

In die zweite Hälfte des August 1851 fiel ein etwa zehntägiger Aufenthalt in Neuseß bei Rückert.

Ich werde denn wohl spätestens Anfang September wieder in Halle sein: doch will ich durch das Schwarzathal zurück und in Jena vorsprechen. Rückert erzählt mir, daß meine Berufung nach Jena als ausgemachte Sache gegolten habe, und darüber will ich Klarheit haben.

Mit meinem Wirte habe ich treffliche Unterhaltung und merke überall daß er mich des höchsten wert hält. Der Aufenthalt hat mir auch in religiöser Beziehung innigst wohl gethan: es ist eine schöne Wärme des freiesten Glaubens in dem alten Manne.

Arbeiten habe ich so wunderschöne vor, es läßt sich gar nicht sagen. Was ich vornehmen will, habe ich mit Rückert alles besprochen, was immerhin gut und lehrreich war.

Die Berufung nach Jena war ausgeblieben. Dagegen erhielt Lagarde durch die Vermittelung Bunsens, des damaligen preußischen Gesandten in London, vom König Friedrich Wilhelm dem Vierten ein Reisestipendium von tausend Thalern. Er verließ Halle Ende September 1852, besuchte die Philologen- und OrientalistenVersammlung in Göttingen — die einzige, an der er in seinem Leben Theil genommen hat —, um die Fachgenossen etwas kennen zu lernen und sich ihnen etwas bekannt zu machen, und begab sich

Digitized by Google

dann nach London, zur Arbeit im britischen Museum. Dort blieb er, mit einer Unterbrechung von etwa Mitte Januar bis Ende Februar für Arbeiten in Paris, ungefähr ein Jahr.

Aus Göttingen schreibt er, am 1. October 1851:

Daß Bernhardy mit mir fuhr, wird dir Otto erzählt haben: in Cassel aßen wir zusammen Abendbrot, wobei er sehr liebenswürdig und freundlich war, und fuhren um 10 Uhr über hannoversch Münden nach Göttingen, legten uns um 4 Uhr (da das Büreau des Congresses versammelt war uns zu empfangen und Wohnungen anzuweisen), noch einige Stunden ins Bett, und um 9 Uhr gieng der eigentliche Schwindel los. Blau wohnt in derselben Stube mit mir, wir schlafen auch in demselben Zimmer — beim Buchhändler Schlemmer am Weender Thore: höchst elegant und bequem: zwei Flaschen Wein und Confect stehn stets auf unserm Spiegeltische. Unser Präsident H. von Ewald, Einer der sieben Göttinger — die alte Carrete, in der er von hier floh, lebt noch —, ist ein vergrößerter und veredelter Hallescher Franz, voll salopper Ruhe, zugeknöpft bis oben hin, und der Meinung, daß sittlich und Ewaldianer sein dasselbe ist. Die Versammlung ist übrigens glänzend: da sind hier aus Berlin der Fürst der Philologen August Boeckh, die Archäologen Eduard Gerhardt und Ernst Curtius, der feine Hegelfeind Trendelenburg, die mich alle freundlich begrüßten: von Orientalisten H. Fleischer aus Leipzig, Justus Olshausen, einer der Kieler Vertriebenen, der alte Schulrath Grotefend aus Hannover, der vor nun gerade 50 Jahren die ersten Schritte zur Entzifferung der Keilinschriften Persiens that, Hofrath Holtzmann mit seinem feinen wohlwollenden Gesicht, mit dem ich sehr gut Freund geworden bin. Die Göttinger Professoren sind sehr fleißig.

Gleich den ersten Nachmittag war ich bei Theodor Benfey zum Kaffee, den Abend bei Ewald, den folgenden Abend (gestern) wieder zu Benfey eingeladen, und heute Abend hat mich Ernst Bertheau, der Schwiegersohn des Abt Lücke, gebeten. Ueberall werde ich mit großem Wohlwollen aufgenommen, und was mir das liebste ist, alle Kenner des persischen Alterthums wollen von Spiegel nichts wissen. Benfey

Digitized by Google

stellte sich mir gleich mit einem auf meine Entgegnung bezüglichen Scherze vor: wird übrigens meine Arica und Wurzelforschungen ausführlich recensieren, die Bücher „des schwarzen Husaren unter den jungen Orientalisten!“ Zu Blau sagte er, seine Arbeiten seien so schön alt, d. h. verständig, das Gegenteil von denen des schwarzen kühnen Husaren.

Gestern Nachmittag war von der Stadt Göttingen für 200 Thaler eine Spazierfahrt nach dem in Trümmern liegenden Stammschlosse der Familie Hardenberg veranstaltet. Die Ruine ist bedeutend und man hat eine schöne Aussicht. Während der Hin- und Rückfahrt regnete es, so daß die ganze Gegend grau war: dort hatten wir Musik, die uns auch auf die Ruine begleitete und vor deren Tönen die Wolken flohen.

Ich sehne mich übrigens herzlich in London anzukommen, und eingerichtet zu sein — in verhältnismäßige Ruhe.

In einer Nachschrift aus Koblenz vom 5. Oktober heißt es dann noch:

. . . . . Des Treibens in Göttingen war ich in wenigen Stunden herzlich müde und blieb eigentlich nur um Briefe abzuwarten. Das war mir bei der Versammlung am widerwärtigsten, daß mir der Gestank der Zunft überall entgegenquoll: geistiges Proletariat, das im Schweiße seines Angesichts seine Artikel fertig macht wie sie verlangt werden, das von der Wissenschaft, die ja frei macht, und selig, nichts weiß — Das war entschieden am stärksten vertreten. . . . .

Ewald habe ich noch näher kennen gelernt, er lud mich einmal allein ein, wo ich zwei Stunden sehr vertraulich mit ihm plaudern konnte und sah, daß er große Stücke auf mich hält. Meine Apostelgeschichte hat er auch in seinem neusten Jahrbuche, das er mir schenkte, flüchtig angezeigt, und zwar mit einem sehr ehrenvollen Ausdrucke für mich. Aber ein grundwunderlicher Heiliger ist er doch.

Die Ankunft in London wird am 6. Oktober erfolgt sein: vom 8. Oktober datierte der erste Brief von dort.

Der Aufenthalt im Auslande, der Verkehr mit vielen Menschen der verschiedensten Art und Lebensstellung, das Anschauen großer Verhältnisse in England (um so größer erscheinend im

Digitized by Google

Vergleiche zu den damals so engen des Vaterlandes), das Alles mußte für einen geweckten jungen Geist von hohem Interesse und in mannichfachster Weise förderlich sein. Das Gefühl, sich in der Fremde zu befinden, verließ ihn freilich nie, trotzdem er aufs dankbarste zu schätzen wußte, was er an Beweisen von Freundlichkeit und menschlicher Theilnahme von verhältnismäßig vielen Seiten erfuhr. Es hat mich oft gewundert, daß der in gesellschaftlichen Formen ungelenke, durchaus unmodische, für Phrasen absolut unfähige junge Mann in vornehme Kreise nicht allein gezogen, sondern in ihnen sogar mit großer Vertraulichkeit behandelt worden ist: ich kann daraus nur auf einen hohen geistigen Standpunkt jener Kreise der damaligen Zeit schließen. Das vermuthlich ganz ungewohnt urwüchsige Wesen wird den Leuten zum Theil Spaß gemacht und sie hier und da zu genauerem Hinblicke veranlaßt haben: zu näherem Heranziehen aber hat unbedingt nur das Erkennen der inneren Persönlichkeit führen können. Es fehlte ihm bald nie an Einladungen, sogar weit hin auf die Landsitze zu längerem Aufenthalte, nur leider immer am Gelde, die gebotene Gastfreundschaft anzunehmen: abgesehen davon, daß der Arbeit die Zeit nicht entzogen werden durfte.

Zu meinem lebhaften Bedauern fühle ich mich genöthigt, die wichtigsten der aus der Correspondenz dieses ersten Londoner und Pariser Aufenthaltes noch vorhandenen Notizen für jetzt bei Seite zu lassen: gerade die, die ganz besonders geeignet sein würden, die Erlebnisse jener Zeit, mit ihrer Einwirkung auf die Lebensanschauungen, zu beleuchten. Sie müssen für später, für eine wirkliche Biographie, aufgehoben bleiben. Ich will mir nur Mittheilungen fast nebensächlicher Natur gestatten, und ich gebe diese nicht in einem Zusammenhange dem Inhalte nach, sondern einfach in ihrer Reihenfolge. Zugleich wiederhole ich den schon früher gemachten Vorbehalt: es handelt sich hier überall keineswegs um unbedingt dauernde Urtheile Lagardes (denen man aus seinen Schriften etwa anders lautende entgegenstellen möchte). Es handelt sich um meist eilig hingeworfene Wiedergabe augenblicklicher Eindrücke, um charakteristische Lebens- und Gefühlsäußerungen, die allen Denen von Interesse sein werden, die überhaupt an der Persönlichkeit Antheil nehmen wollen. Man wird, wie ich glaube,

Digitized by Google

immer denselben Menschen wieder finden: in dem damals ganz im Anfange des Werdens Stehenden schon den später, immer noch werdenden, Gewordenen.

Die ersten drei, in etwas größerem Umfange mitzutheilenden Briefe sind an die ältere meiner beiden Schwestern gerichtet, die, nur wenige Jahre jünger als ich, von Kindheit auf zugleich meine liebste Freundin war, und die bald auch ihm ganz wie eine eigene Schwester nahe stand: die anderen, mehr bruchstückweise, zum Theil nur in einzelnen Sätzen folgenden Auszüge sind den an mich selbst gerichteten Briefen entnommen.

London 29. 10. 52. Zu meiner innigsten Freude sehe ich, daß Du unser schriftliches Gespräch fortsetzen willst, und kann Dir gleich mit dem Geständnis entgegenkommen, daß ich dasselbe, was Du an meinen Gedanken über ein zweites Leben auszustellen gefunden, bei weiterem Nachdenken über die Sache auch gesehen, so daß unsre Gedanken zusammengetroffen sind. Ich überlegte mir nämlich, daß die christliche Kirche, deren Gedanken immer wahr wenn auch oft verkleidet sind, die Taufe eine Taufe in Christi Tod nennt, nach dem Vorgange des Apostels Paulus. Und darin fand ich eben den Gedanken, daß schon auf dieser Erde die Keime des ewigen Lebens sich entwickeln sollen, so entwickeln sollen, daß beim Tode des Leibes die Knospe jenes göttlichen Lebens vor dem warmen Sonnenstrahl der Ewigkeit aufspringen kann. Taufe ist Tod und Beginn des Lebens zugleich.

Habe ich Dir einmal erzählt, wie ich zu meinem Namen Paul gekommen? Jonas kam nach dem Tode meiner Mutter um mich zu taufen besonders aus der Ukermark nach Berlin, und er schrieb damals gerade für Felix Mendelssohn den Text zu dessen Oratorium Paulus: das war der Grund meines Namens: das apostolische Christentum und die heilige Kunst haben so bei mir Gevatter gestanden, wenige Tage nach jener denkwürdigen Schlacht von Navarin, die dem neuen Griechenland seine Freiheit sicherte*). Das Alles sind Mah-

*) Früher hatte er in seiner Arbeitsstube, während der Jahre hier in seinem Hause stets über seinem Bette drei Bilder hangen: die von Kügelgen gemalten Porträts seiner Urgroßmutter Lagarde und deren

Digitized by Google

nungen an mich jenen hohen Idealen nachzustreben. . . . . Aber dem Glauben an ein persönliches Wiedersehen kann ich nicht entsagen, so schwankend ich auch lange Zeit gewesen bin. Nur versteht sich, daß wer sich im Geiste wiedersehen soll, sich überhaupt erst im Geiste gesehen haben muß. Ohne Sehen kein Wiedersehen. Es ist jetzt allgemein gäng und gäbe ein Unglauben an das Persönliche (das doch das höchste ist), welchen ich mir nur daraus erklären kann, daß die scharf und bedeutend ausgeprägten Persönlichkeiten in unsrer Zeit so selten geworden sind. Die Persönlichkeit ist Etwas, das noch über das allgemein Göttliche im Menschen hinaus geht, also noch weit dauernder sein muß, wenn ich so reden darf, als dieses Ewige, Göttliche selbst. Der Hauch des Höchsten in unsrer Brust ist eben so allen Menschen gemeinsam wie der Körper Aller aus der gleichen Masse besteht. Ohne die Persönlichkeit wäre also gar kein Unterschied im Menschengeschlechte, und ohne Unterschied ist keine Liebe denkbar: zwei Augen desselben Leibes lieben sich nicht. Ist also die Liebe etwas schlechthin Göttliches und Ewiges — und wir wissen, daß sie es ist —, so muß auch ihre Bedingung, die Persönlichkeit, göttlich und ewig sein. Laß uns nur das festhalten: Jeder Mensch ist ein besondrer Gedanke Gottes, nicht blos im Allgemeinen die Menschheit eine Idee Gottes — darin liegt Alles, der Glaube an Gottes Fürsorge für uns hienieden und der Glaube an ein ewiges persönliches Fortleben droben. Klage nicht, daß Du nicht erreichst was Du willst, weder mit Thaten Dein Ideal noch mit Worten den vollkommenen Ausdruck Deiner Seele und Deiner Gedanken. Es ist etwas Anonymes beim Menschen, wie Goethe sagt, ein ganz unaussprechbares Etwas, und das ist eben jene Persönlichkeit, die Niemand — auch der beste liebste Freund nicht — zergliedern kann, weil sie göttlich ist. Und Das wird eben die Freundschaft und die

Tochter, seiner Adoptivmutter: zwischen diesen beiden, in einer vorzüglichen Lithographie, das des einen der griechischen Heerführer von 1827, des Noti-Botzaris. Dieses Bild war die letzte Freude seiner für jenen Kampf begeisterten Mutter in ihrem kurzen Erdenleben gewesen.

Digitized by Google

Liebe sein: einmal glauben an das Dasein eines solchen göttlichen Gastes im Geliebten, und dann ehren das Benehmen und die Sitten dieses Fremdlings aus der andern Welt, der oft unsre Erdensprache nur radebrecht.

Lebe wohl für heute und schreibe bald wieder Deinem treuen Bruder Paul.

17. 12. 52. . . . Wer hätte vorige Weihnachten von uns gedacht, daß das Jahr, welches nun bald verflossen ist, so wichtige Veränderungen bringen würde? . . . . . , mir die schwere Trennung von Euch. Doch hoffe ich ja, daß nach dieser Trennung die Ruhe kommen wird. Die Zeit ist zwar unglücklich genug, den Mittelpunkt aller Ruhe, Gott, vollständig verloren zu haben, so daß es auch dem Einzelnen, der Gott sucht, schwer genug wird, in aller Unruhe der Welt den Frieden von oben zu genießen. Aber wir haben ja die Wahrheit schon, wenn wir sie nur erst suchen, und so werden wir auch den Frieden haben, wenn wir nach ihm ernstlich verlangen. Auch hier in England unter einem Volke, das man für das religiöseste der Erde hält, bricht sich die Unbefriedigtheit immer breitere Bahn: der beste Beweis dafür sind die neusten englischen Dichter, namentlich Alfred Tennyson. Man fühlt es überall durch, daß ihre Hoffnung Phrase, und nur die Verzweiflung und die Resignation Wahrheit ist. Wohin soll das am Ende führen? Ich denke zunächst dahin, wozu jeder Banquerout führt, zum Concurs. Von den Gläubigern der Menschheit wird jeder nehmen, was er eben bekommen kann: die Kirche beansprucht Glauben und Aberglauben, der Staat unbedingte Unterwerfung und Vernichtung jeder persönlichen Regung, die Wissenschaft Verachtung der Praxis gegen die Idee, die Praxis die Kreuzigung des Gedankens. Was danach kommen wird weiß nur Gott, und ein demüthiges Studium ähnlicher Epochen in der Weltgeschichte wird es ahnen lassen. Das aber ist sicher, daß die Geschichte nicht am Ende ist: wir haben die große Verzweiflung der alten heidnischen Welt gesehen, auf welche das Christentum folgte: wir wissen, mit welchen bitteren Schmerzen die Menschheit am Ende des Mittelalters zu ringen

Digitized by Google

hatte: Gott sei es geklagt, daß damals nichts Besseres herauskam, als die schäbige Reformation des sechszehnten Jahrhunderts. Auf jeden Fall ist zu erwarten, daß wir vielen alten Plunder bald auf immer los werden. Interessant ist es zu beobachten, wie alte Männer, z. B. Bunsen, deren Dasein mit der alten Zeit innigst verwachsen ist, doch, ohne es zu wissen, den Resultaten der neusten Wissenschaft stets ein Hinterpförtchen offen halten. Bunsen vertheidigt die Echtheit des Johannes-Evangeliums (über die ich noch keine entschiedene Meinung habe*) gegen die Tübinger Schule, aber die Wunder sind ihm zum größesten Teile lästig, und darum hat er sich eine kritische Mixtur zusammengebraut, welche alle diese unreinen Wunderstoffe als unjohanneisch aus dem Körper des Evangeliums entfernt. Solche Erscheinungen zeigen doch, daß die Zeit auf die Dauer der Wahrheit sich nicht wird entziehen können. Mein sehnlichster Wunsch ist, eben um womöglich über das Ende dieser bangen gegenwärtigen Zeit mich und Andere zu belehren, wann ich wieder in Deutschland bin die Geschichte des römischen Kaiserreichs ordentlich vorzunehmen, natürlich nur bis auf Constantin, denn mit dem Jahre 325 ist das Schicksal des Christentums entschieden, und Einsichtige konnten damals schon wissen, daß seine Stunde geschlagen. Der frische Hauch über dem Strome der neuen Religion hört eigentlich schon 70 Jahre vor Constantin auf, die Verfolgungen unter Kaiser Decius sind das letzte Ereignis was das echte alte Christentum erlebte. Wir haben heidnische jüdische und christliche Litteratur aus den Zeiten des Kaiserreichs genug, um den großen Kampf bis in die kleinsten Verhältnisse hinab schildern zu können, und noch hat es Niemand versucht. Der Eine schreibt nur Kaiser-, der Andere nur Kirchengeschichte, und es ist doch Ein Gewebe, dessen Fäden einzeln nichts werth sind. Ich sammle jetzt aus den syrischen Handschriften im Museum alle Fragmente von Kirchenvätern dieser interessanten Zeit.

*) Nach seiner später gewonnenen Ueberzeugung hielt er das Evangelium so gut wie die Briefe des Johannes für unbedingt echt.

Digitized by Google

Recht herzlich hat es mich gefreut, daß Ihr am Shakespeare jetzt großen Gefallen findet. Ich habe große Lust Dir einen family Shakespeare mitzubringen. Doch wann wirst Du Zeit zum Lesen haben? Es ist wirklich gründlich betrübt, daß das Leben Einem so das Leben stiehlt. Nicht blos die Selbstbildung wird unmöglich gemacht, sondern auch ein geistiges Zusammenleben mit den nächsten Angehörigen. Wie vieles kann trennen, und wie weniges bringt die Menschen einander näher. In froheren Augenblicken glaube ich, daß wir beide uns nahe stehn, aber die sind selten, sehr selten. Der Glaube an mich selbst fehlt mir meistens so sehr. . . .

. . . . .

17. 3. 53. . . . . Ich sehne mich doch unsäglich nach Euch Allen, und nach Annen und Euch zwei Schwestern am meisten. Es thut mir nichts weher, als von fremden Menschen Freundlichkeiten und nur halb verhüllte Wohlthaten annehmen zu müssen: ich fühle mich dann so gedrückt, daß auch das wenige Angenehme, das meine aparte Persönlichkeit etwa als Dank zu bieten vermöchte, sich scheu zurückzieht. Ach daß man wahr sein dürfte durch und durch, und es könnte! Wir sollen doch, denke ich, vorwärts und das Leben zwingt uns lauter Rücksichten zu nehmen. Kommt es daher, daß wir, wie die Blume aus der Wurzel, aus unsrer Vergangenheit Nahrung und Lebenssaft ziehen? Aber wenn dem so ist, lieber Gott, gib uns Menschenblumen, Rosen so gut wie Disteln, auch etwas Sonnenschein und blaue Luft von oben und aus der Zukunft zu trinken. Doch Gott weiß das, und Sonnenschein und klare warme Lüfte werden nicht ausbleiben. Für mich seid Ihr lieben Mädchen das. Herzenskinder, bleibt mir nur etwas — nein, etwas sehr gut, und haltet es mir zu gute, daß meine Philosophie die Laune hat, wahre und treue Ausbildung der eignen Eigenthümlichkeit und Persönlichkeit als die einzige Pflicht des Menschen anzusehen. Dann soll mir auch das Gemeinwohl am besten fahren. Es ist dafür gesorgt, daß, wenn der Mensch nicht künstelt, kein Ast durch den andern durchzuwachsen begehrt: jeder zieht seine eigne Straße alleweg dem Lichte entgegen, und wenn das Glück

Digitized by Google

gut ist, schlingt sich eine Wein- oder Epheuranke um ihn, von ihm getragen auch dem Lichte entgegenzugehn. In Christi Gebot, den Nächsten zu lieben wie uns selbst, liegt deutlich die Berechtigung der Selbstliebe ausgesprochen, nicht Der freilich, die selbst die Sahne will und Andern mit scheelem Gesichte die Molken läßt, sondern Der, die da sagt: Mein Recht ist in meiner Existenz, Platz da für einen ureignen Gedanken Gottes, und hier für diesen andern Gedanken Gottes, der in des Höchsten Hirnschale neben mir aufblitzte, ebenfalls Platz! Die Berechtigung zur Selbstliebe liegt in unserm Stammbaume, darin, daß wir des Allerhöchsten Kinder sind. Aber die Kinder unsrer Zeit halten nichts auf Stammbäume.

Einfältig und innig abgeschieden begehrt das alte Kirchenlied zu werden, das ist ganz dasselbe. Wie der Reiher hoch auf den Lüften schwimmt, so schaukelt sich jedes Ich auf einem endlosen uferlosen Meere des nichtIch, und in jedem Thautropfen spiegelt sich die ganze Sonne, wie in jedem Ich der ganze Gott. Zerschlagt die Welt, aus Einem Menschen will ich sie wiederbauen.

Nun habe ich Dir einmal wieder in meiner Sprache gesprochen, die nicht Englisch und nicht Deutsch, sondern verrückt ist. Rücke sie Dir zurecht und schreibe mir ja bald wieder. Dein treuer Bruder Paul.

Wir finden das jetzt recht oft, daß Talente glänzend anfangen und sich glänzend erschöpfen, und darum bin ich froh, daß ich nicht glänzend angefangen habe, sondern der ganze Schweiß der mühsamsten Arbeit meinen ersten Werkchen auf der Stirne steht.

Gestern war ich im Royal Princess Theater, für 2 Schilling im Pit unter der miserabelsten Gesellschaft der Welt. Die Aufführung der Merry wives of Windsor war nur ziemlich gut, aber der Glanz des Shakespeareschen Genius wurde selbst durch diese nicht geniale Aufführung gehoben. Es war das erste Lustspiel, das ich von ihm sah, und der Eindruck

Digitized by Google

war ein dem Dichter vollkommen günstiger. Alle Rohheiten, das sieht man bei der Aufführung erst, sind nothwendig zur Charakteristik.

Heute habe ich angefangen den Severus von Antiochien abzuschreiben: der Mann ist herrlich beredt, obwohl ein Ketzer, aber seine Werke füllen etwa 2000 Foliospalten. . . . . Mit Justinian, unter dem Severus lebte, hört die Kirchengeschichte für mehrere Jahrhunderte auf interessant zu sein, die ganze Zeit ist eine Zeit der Zersetzung und angehender Fäulnis, die es denn auch dem hereinbrechenden Muhammedanismus so leicht machte, alles umzustürzen. Die Geschichte dieses Jahrhunderts zu studieren, ist für das Verständnis des unsrigen lehrreich genug. Gott weiß, wo der Muhammedanismus in der Wiege liegt, der unsre faulen Zustände über den Haufen wirft.

Heut habe ich den Kardinal Wiseman predigen hören, sehr geschickt. Er leugnete jeden Rückschritt in der Weltgeschichte und protestierte feierlich dagegen, als ob die katholische Kirche das Zeitalter der Märtyrer oder der Ritter wieder heraufführen wolle. Jedes Jahrhundert habe seine eigene Mission, und in jedem Jahrhundert habe die Kirche eine neue Pflicht zu erfüllen. Jetzt sei die Zeit, in der sie durch stille Werke der Liebe ihre Feinde besiegen müsse. Darin hat er völlig Recht.

An Diepenbrock habe ich um eine Empfehlung an Kardinal Wiseman geschrieben. Mich interessiert diese neubackene katholische Kirche Englands an sich selbst sehr wenig, aber die Art und Weise, wie sie sich Terrain erkämpft, gar sehr — des Beispiels halber. Aus demselben Grunde studiere ich die Geschichte der ältesten christlichen Kirche. Schmach über den Mann, der gelehrte Untersuchungen über die Natur des Feuers anstellt, wenn seines Nachbarn Haus brennt, statt zu löschen. Reine Theorie taugt den Teufel: die Zustände sind grundschlecht und unsittlich: sie zu bes-

Digitized by Google

sern, muß unser letztes Augenmerk bei allem unserm Leben und Arbeiten sein. Und fangen wir da bei uns an.

Ueberall nur persönliches Leben! Alle Surrogate der Persönlichkeit und der Person werden mir immer verhaßter. Selbst ist der Mann. Politisch werde ich der deutscheste, d. h. der individuellste Mensch den es gibt. Systematisierte Anarchie ist des Räthsels Lösung, und die Anarchie, d. h. ein Zustand, in dem Jeder über sich selbst herrscht, kann nur systematisiert werden durch die Kirche: dadurch, daß Jeder Religion hat und Gott als sein Gesetz anerkennt. Das ist freilich ein so hohes Ideal, daß wenige Menschen es überhaupt nur sehen, aber darum müssen wir Sehenden doch es zu realisieren suchen. Ueberhaupt nur nie an etwas verzweifeln: auch Tropfen höhlen Steine aus, nur durch regelmäßiges Fallen, ohne Gewalt. Aber das ist der Deutschen Fehler, aus dem Himmel gleich in die Hölle zu marschieren, und umgekehrt. Es liegt eine Erde zwischen beiden von 5400 Meilen Umfang, auf der sich auch noch ganz artige Dinge ausrichten lassen.

Die ganze Nacht fast habe ich schlaflos gelegen, ich dachte an Deutschlands und an unsre Zukunft. Und dann kam der stille wintertrübe Morgen, die Luft hängt voll Schnee, wie es zur Weihnachtszeit sich gehört. Da kam denn alle Sehnsucht über mich, die ich je in meinem Leben gefühlt, und das ist sehr viel: mir war so still zu Herzen, so still. Traurig ist es hier in der Fremde.

Warte nur, bald kommt der Abend schön,
durch den stillen Wald die Quellen gehn,
die Mutter Gottes wacht, mit ihrem Sternenkleid
bedecket sie dich sacht in der Waldeinsamkeit.

Wir können doch die Romantik nicht los werden! Immer wieder spukt so ein alter Novalis-Arnim-Eichendorffscher Vers, der den 17jährigen einst bewegt. Der weite große Himmel ist ja blau über uns, warum sollten wir uns da nicht zuweilen die Freiheit nehmen, etwas ins Blaue auszuschreiten? . . . . .

Digitized by Google

Weihnachten und Pfingsten bleiben dem Deutschen doch die Hauptfeste. Daß das ewige Wort, die ewige Vernunft und Weisheit Gottes selbst Fleisch und Mensch geworden, und daß der heilige Geist, in dem diese Vernunft einst ruhte, selbst die versprühenden Funken der göttlichen Flamme, die wir Menschen nennen, zu der Einheit eines großen Bruder- und Schwesterbundes zusammenzufassen bereit ist, das ist uns die Hauptsache. Ueber den Tod sagen wir: Es mag was will und kann geschehn. Und im Grunde läßt sich an ein Ostern auch erst nach Pfingsten glauben. Der Geist ist es ja, der auch die Todten zu Einem Kranze zusammenwindet.

Du sagst, ich sei jetzt weit orthodoxer als früher. Daß ich nicht wüßte. Es scheint dir nur so, weil ich hier keine siegreiche Reaction mit innerer Mission und unwissenschaftlicher verlogener Theologie mir gegenüber habe. Der Gegensatz fällt weg, und mit ihm die Bitterkeit und Schärfe, die eine Opposition gegen unsre Lumpentheologie nothwendig hervorrufen mußte. Ich schämte mich, Etwas allen Ernstes bekämpfen zu müssen, das Balaams Eselin als dumm erkennen konnte.

Gestern war ich hier wieder einmal zur Kirche. Ach daß doch überall Phrasen von den Kanzeln fließen, nach Recepten, die die elende Theologie der Zeit verschrieben. Ist es denn so schwer, von Dem mit Begeisterung zu sprechen, den jedes Menschenherz lieben muß, wenn es ihn gesehen? Aber es scheint, als habe ihn niemand gesehen. Vorsichtige Gemüther haben nach Zeiten großer religiöser Erregung und Begeisterung das sprudelnde Quellwasser, aus dem lebendigen Felsen springend, in Flaschen gefüllt, und nun ist es im Lauf der Jahrhunderte in den Flaschen schaal und faul geworden, und doch sollen wir es trinken. Hätten sie nichts eingefangen und nichts aufgehoben, und ließen uns nur zum Rande des Brunnens! Unwahr ist Alles, und ich fürchte, in Europa muß die Civilisation mit Stumpf und Stiele untergehn. Sie hat nur Eine Rettung — wahr zu werden. Sagt wies Euch

Digitized by Google

ums Herz ist, und beugt nicht die Knie vor dem Götzen, geheißen fait accompli!

Zu Anfang des Jahres 1853 meldet Lagarde mit froher Zuversicht seine sicheren Aussichten auf eine Professur. Der Minister von Raumer war in England gewesen —, wahrscheinlich zur Zeit von Lagardes Abwesenheit von dort, denn er schreibt:

Der Minister hat Bunsen erzählt, er habe sich nach mir ganz genau, besonders sorgfältig, erkundigt und habe auch nicht Eine Stimme gehört, die nicht meines Lobes voll gewesen wäre. Bunsen erzählte mir das gestern früh.

Mit dem 13. Januar 1853 beginnt der erwähnte Aufenthalt in Paris. Um sein Geld möglichst zusammen zu halten, verlebte er die Zeit dort in der größten Einschränkung: in einer elenden Wohnung, um und um arbeitend bei unzureichender Ernährung: dennoch, wie man sehen wird, nicht ohne Humor, immer zufrieden nur seine Studien zu fördern.

Auf der bibliothèque impériale bin ich ausgezeichnet freundlich aufgenommen worden: meine Ausgabe der koptischen Briefe hat mich hier, wie es scheint, ziemlich in Ansehen gebracht. Unschätzbar ist, daß ich friedlich und tüchtig zu Hause arbeiten kann, da bringt man etwas vor sich, die Bibliothek ist nur fünf Stunden auf. Ehe ich officiell Handschriften leihen kann, borgt sie Einer der Bibliothekare, Ernst Renan, für mich.

Das Wetter ist erbärmlich, es regnet in Strömen und der Schmutz ist zum Versinken auf den Straßen: aber die Schätze, die ich heute auf der Bibliothek gesehen, entschädigen für Alles. Paris hat an der Seine große schöne Plätze, ist aber überall, auch in seinen Prachtgebäuden, z. B. dem Hotel des Invalides, so schmutzig, daß man wirklich DrEck zur Bezeichnung zu Hülfe holen muß.

Wie würdest du jetzt über mich lachen: ich habe mir am Kamin Suppe zum zweiten Frühstück gekocht und esse sie jetzt aus dem Topfe. Es ist ein Mehlpräparat, blos mit Salz, schmeckt aber sehr gut und ist gesund.

Mein Lebtag hab ich noch nicht so viel weiße Bohnen gegessen als jetzt, alle Tage! sonst ist die Küche leidlich.

Digitized by Google

Spiegel ist von Benfey scharf recensiert worden, und Haug wird ihn auch nächstens kämmen. Denke nur, nächstens erscheint im Journal des savans, dem ältesten und angesehensten kritischen Journal, eine Recension über meine Arbeiten von einem der ersten Orientalisten Frankreichs, dem alten Quatremère, einem wegen seiner Unliebenswürdigkeit verschrieenen alten Manne, der mich aber nicht mit französischer, sondern mit herzlicher Höflichkeit aufgenommen hat. Auch im Journal asiatique wird jetzt eine Recension, und zwar, wie ich glaube, eine sehr günstige gedruckt. Die im Journal des savans ist unbezahlbar, da das Journal nur Sachen von großer Wichtigkeit überhaupt recensiert. Der Redacteur ist der Großsiegelbewahrer von Frankreich: die Redaction ist stets mit dieser Würde verbunden.

Im Augenblick wo der Kaiser gestern Mittag nach Notre Dame fuhr, habe ich meine Abschriften beendigt, und habe nun sehr interessante Arbeit zu machen und einmal eine Weile Ruhe vom Abschreiben. Die Trauungsfeierlichkeit war sehr kletrig und von Volk keine Rede, nur Pöbel sah zu, ich habe Alles abpatrouilliert. Wann der Kaiser ausfährt, habe ich stets dieselbe Claque gesehen, die Vive l'empereur ruft. Sie scheinen expreß aufgestellt zu sein: man nennt das Volk. Die Beleuchtung am Abend beschränkte sich fast ganz auf die öffentlichen Gebäude. Prächtig sah die hohe Kuppel der Geneviève an dem Nachthimmel aus. Volk war nur vor dem Hotel de Ville und in einem Teile der rue Rivoli, sonst Alles öde.

Eben habe ich mir meinen gruau d'avoine zum Abendbrot gekocht: jetzt marschiert mein Suppentopf vom Feuer auf den Balcon um in freier Luft rascher abzukühlen, und dann wird mit dem Rührlöffel gegessen oder aus dem Topfe getrunken.

Vor einigen Tagen redete mich ein sicilianischer Priester, Professor der Kirchengeschichte in Palermo, auf der Straße als Spanier an, fand Gefallen an mir und lud mich ein, mich von ihm seinem berühmten jetzt hier im Exil lebenden

Digitized by Google

Oheim, dem Pater Ventura, vorstellen zu lassen, der in der jüngsten italienischen Geschichte eine so große Rolle gespielt hat und auch Beichtvater Pius des Neunten gewesen ist. So eben komme ich nun von diesem berühmten Manne, habe zwar vor dem sittlichen Charakter und der wahrhaft religiösen Wärme desselben alle Achtung bekommen, aber während unsrer anderthalbstündigen Unterhaltung, in der er sich sehr offen aussprach, Gott gedankt, daß ich ein Deutscher und ein Protestant bin. Aber beredt muß der Mann sein, wann er auf der Kanzel spricht.

Wenn ich nicht die sichere Hoffnung hätte, nun in sechs Monaten zu Ruhe zu kommen, ich wüßte dies geisttötende Abschmieren und Vergleichen gar nicht auszuhalten. Meine Anstellung in Halle wird sich leider wohl erst August oder September entscheiden. Mir ist so als würde ich bestimmt in Halle ganz und gar bleiben, weil es mir vorkommt als sei ich zum Propagandamachen bestimmt, und das kann ich nirgends so gut wie in Halle.

Die eine Recension über mich im Journal asiatique habe ich gelesen, auch nicht Ein tadelnd Wörtchen, lauter Lob. Nach der andern, die wohl noch nicht so bald erscheinen wird, werde ich mich nächstens erkundigen.

Meine Stube sieht schnurrig aus: da kein Fenster und keine Thür in ganz Frankreich Schluß hat, und mir nichts schädlicher ist als Zug, sitze ich seit einigen Tagen in einem Zimmer, dessen Offenherzigkeiten mit alten Röcken Beinkleidern Kopfkissen Wischtüchern pp verstopft sind. Von einem tüchtigen Gliederreißen, das ich mir durch dies lange Sitzen im Zuge geholt, bin ich geheilt und nur noch verschnupft. Gut, daß ich meine Kleiderparade abgehängt hatte, als neulich Herr Reinaud — membre de l'Institut — kam, um mir (zuerst) Visite zu machen und sich nach einigen syrischen Sachen zu erkundigen. Er hat mich auch zum Sonntag eingeladen.

Digitized by Google

Aus London:

Sonntag Nachmittag besuchte mich noch Herr Renan, nachdem ich Vormittags mehrere Stunden mit einem vortrefflichen orientalisch-mathematischen Landsmann, Dr. Woepcke, Docenten in Bonn, sehr angenehm verschwatzt hatte. Um 5 gieng ich zu Tische zu Quatremère, wo denn Chodzko und de LaVal die Reiseabenteuer in Persien, Tigerjagden usw Dutzendweise vortrugen, und wo zu meinem innigsten Behagen auch die körperlichen Genüsse sehr annehmlich waren.

Ein Glück daß meine Leibgerichte billiger Natur sind, in Paris habe ich mit Blumenkohl und weißen Bohnen abgewechselt. . . . . Montag um 2 Uhr war ich in dem langweiligen Havre, wo vor dem Museum die beiden Havraner Dichter Bernardin de St. Pierre und Casimir de la Vigne in Erz gegossen da sitzen, letzterer begeistert die Augen im Zickzack zum Himmel emporrichtend, aber mit Sprungriemen an den Beinkleidern, welche letzteren in Folge davon höchst stramme unverhimmelte Falten werfen! Da ich als Courier reiste, wurden meine Sachen in Southampton so gut wie gar nicht visiert, und nach anderthalbstündigem Harren auf den Zug gieng es endlich fort und um $2^1/_2$ war ich in London, am 1. März.

Und nun rath einmal, von wo ich dir heute schreibe? Aus dem preußischen Gesandtschaftspalast. Bunsen hat mich wirklich bei sich, ganz allerliebst, einquartiert: im obersten Stock der Front. Morgens Schlag 9 Uhr und Abends Schlag $7^1/_2$ nehme ich mit Bunsens Familie den Thee. Außer mir haust noch der alte Neukomm hier, ein langjähriger Bekannter der Familie und ein angenehmer geistreicher Mann. Er ist ein ehrlicher Tyroler der alten Zeit (eigentlich Salzburger), er gibt mir etwas Unterricht im Orgelspiel: es sind zwei Orgeln im Hause.

Am nächsten Sonntag hoffe ich endlich in der deutschen Savoy church zum Abendmahl zu gehn, das ist jetzt unbedingt nöthige Medizin der Seele. Ich denke mir freilich Anderes als die Pfaffen, diesmal habe ich aber das Herz so voll,

Digitized by Google

daß ich kaum auf die Worte hören werde. Denke du dann (um 1 Uhr) in aller Stille an mich.

Bunsen scheint meine Beförderung jetzt wirklich in die Hand nehmen zu wollen. Meine syrischen und arabischen Abschriften haben durch ihren Umfang und ihre Sauberkeit seine und seiner Familie ganze Bewunderung erregt, und nun soll Cureton, sowie er von seiner Reise zurückkommt, ein officielles Gutachten über mich einreichen, das natürlich nicht unvorteilhaft ausfallen wird — au contraire —, und dies geht dann mit den betreffenden Anträgen an König und Minister. So wenigstens hat es mir Bunsen eben beim Frühstück angedeutet.

Ich kann dir kaum sagen, wie mich der Realismus meines syrischen Ackerbaubuches anzieht und befriedigt. Es kommt wahrhaftig mehr dabei heraus zu wissen, wann man in Mesopotamien düngt und die Erbsen und Bohnen legt, als bei all den luftigen dogmatischen Speculationen und religiösen Declamationen, die ich bisher abgeschrieben habe. Das Buch ist aber furchtbar schwer zu verstehn, und ich wundere mich daß es mir so gelingt, beim ersten Anlaufe gleich.

Bei der Hausandacht liest Bunsen Epistel und Evangelium des Sonntags, einen Psalm und eine Taulersche Predigt, die doch oft recht ungenießbar mittelalterlich ist. Doch bleibt Tauler immer ein tiefer Geist.

Gründonnerstag 1853. Cureton besuchte mich vorgestern und ich legte ihm meine Arbeit vor. Ich bin sicher, daß er bei Bunsen tüchtig für mich reden wird, denn er sagte, es sei ein most capital thing, was ich da gemacht.

Vornehmes Leben hindert doch das volle Auswachsen des Herzens leicht, wie manche Bäume und Blumen, die Rose z. B., in voller Sonnengluth unter der Linie nicht leben können. Armuth und Reichthum gib mir nicht, laß mir aber

Digitized by Google

mein bescheiden Teil zukommen, betet Salomo der weise König.

Bei Rückert ist ewiger Sonntag: die Sonne scheint so warm, und die Tauben gurren auf dem Dache, unten aber wandelt unter Glockenläuten ein frohernster Mensch.

Wiedergeburt ist das große Wort des Christentums: nicht der natürliche Mensch, sondern ein aus dem Geiste geborener Mensch gilt vor Gott, und jedes Elternpaar kann diese Geburt aus dem Geiste seinen Kindern wesentlich erleichtern, wenn es selbst im Geiste liebt, im Geiste lebt und im Geiste erzieht. Paulus schreibt: die Kinder der Christen seien heilig, blos weil sie von Christen geboren seien.

Lagarde hat im Bunsenschen Hause viel Freundlichkeit erfahren. Doch waren die beiden Männer zu grundverschiedenen Geistes, als daß sich eine Harmonie zwischen ihnen hätte bilden können: es hat an großen Schwierigkeiten für Lagarde nicht gefehlt. Mit bezug auf seine Stellung im Hause meldet er einmal:

Nächsten Freitag ist Staatsdiner, Massimo d'Azeglio zu Ehren: ich drückte mich am liebsten darum, da ich nicht weiß, ob ich nicht Bunsens eine Last bin. Zu meiner Freude sagte mir Neukomm neulich — er selbst ein feiner, Jahre lang an Höfen Brasiliens Portugals etc. gewiegter Mann, und hier wohl von Bunsens beauftragt mir dies zu sagen —, daß ich „mit sehr geschicktem Takte meine Stellung hier genommen", ich könnte mich nicht „geschickter und feiner" benehmen. Daß ich darüber sehr froh bin, kannst du dir denken. Ich schließe mich jetzt sehr an unsern Legationssekretär, den Grafen Flemming an, und er kann mir überall vortrefflich Rath und Auskunft geben. Außerdem erfreut mich sein Violoncell des Abends nicht selten, da er es vortrefflich spielt.

Gestern hatte mich Neukomm nach Rohampton bei Richmond eingeladen, und ich fuhr mit Flemming hin, durch die grüne Gegend mit den vielen blühenden Bäumen darin. Es war herrlich, und am Abend, ehe wir mit der Eisenbahn

Digitized by Google

zurückkamen (hin im Wagen), hatten wir ein Stück zu Fuß zu gehn, zwischen den hohen Bäumen des Parks, die im Mondschein träumten. Alle Leute laden mich gleich ein, so gestern ein reicher Kaufmann nach seinem Landgute auf der Insel Anglesey, an Menay Street, den Wallisischen Gebirgen gegenüber ins Meer hinein gebaut. Vielleicht gehe ich im Juni mit Freund Flemming zusammen hin, und auch nach Dublin auf acht Tage: Flemming sucht mir auf alle Weise Freude zu machen. Am letzten Freitag aßen wir zusammen bei Verrey und giengen dann in ein göttlich schönes Konzert. Für die ersten Oktoberwochen hat mich Lady Hall of Llanover nach ihrem Gute in Wales eingeladen, um dem großen Bardenfeste beizuwohnen. Am nächsten Freitag soll ich mit ihr den Macbeth sehen: du magst also dann an mich denken

---

Mein Ideal ist ein kleinerer oder größerer Landbesitz im Gebirge, der an Naturalien mindestens so viel trägt, als zum Unterhalt der Familie erforderlich ist: dabei die Kinder selbst erziehen in Gottes frischer freier Natur zur Frische und Freiheit. Der Mensch kommt in der Regel gut ausgestattet auf die Welt, nur Eins bringt er nicht mit: Pietät oder Religion, und diese kann er nur erhalten, wenn er, gezwungen durch ihren inneren Werth, die Eltern von früh an verehrungswürdig findet. Es ist das höchste Glück des Menschen, anzubeten, oder, milder gesagt, andre Menschen über sich anzuerkennen, die er liebt und die ihn lieben. Das sollten alle Eltern ihren Kindern geben. Ach daß die Deutschen einsehen möchten, wie politisches Leben nur aus der Familie kommt, und daß ein Vaterland unmöglich ist, wo es keine Väter gibt!

Mein Herz lechzt nach Alpenluft und Waldeinsamkeit. Je ursprünglicher der Mensch, desto besser, nur gebe man Jedem dazu ein möglichst klares Bewußtsein über das was er leisten kann, und über das was ihm gebricht, und Alles wird sich unübertrefflich und angenehm gestalten.

. . . . . Ich hasse schon das bloße Wort liberal, weil ich

Digitized by Google

noch nicht einen Einzigen Liberalen kennen gelernt habe, der nicht der inconsequenteste Mensch von der Welt gewesen wäre, und jeder Tyrannei das Wort zu reden fähig, vorausgesetzt, daß Er der Tyrann ist. Ueberhaupt sieht es mir je länger immer trostloser in der Welt aus, und schwerlich wird etwas Anderes übrig bleiben, als in sich selbst die Persönlichkeit so mächtig, rein und klar herauszubilden als möglich. Mag dann an dieser Fackel sein Licht anzünden wer will.

Im Museum ist mir gestern noch ein großer Schatz in die Hände gefallen, eine Sammlung ägyptischer Papyrusurkunden mit zum Teil sehr wichtigen, auf jeden Fall uralten griechischen und koptischen Documenten. Im Allgemeinen aber schließe ich meine Sammlungen ab und mache mich an die Collation des Abgeschriebenen.

Es ist doch wirklich ein Glück, als Edelmann geboren zu werden und sich zu fühlen: sich zu fühlen, ist die springende Feder des Lebens.

Ich bin so in der Hast, gejagt und gehetzt, daß ich eigentlich gar keine Zeit habe mich auf mich zu besinnen, und nachzudenken was ich eigentlich bin und soll. Ein tastend Gefühl muß an die Stelle der klaren Einsicht, nicht immer aber doch oft, treten, und ich fürchte, ich habe mein Ziel mir zu hoch gesteckt. Da hängt die Welt wie ein Bleigewicht an den Füßen, und die Noth und die Sorge! —

Aus Paris erhalte ich eben eine sehr günstige Recension meiner koptischen Sachen. „L'activité de ce jeune savant et ses connaissances étendues nous assurent d'avance qu'il portera dans ce travail le soin et l'habilité qui distinguent ses autres publications."

Mit dem Glockenschlage Mitternacht 6 Juli, also gerade als unser Verlobungstag anbrach, kam ich aus dem Faust, der hier deutsch ausgezeichnet gut gegeben ward, und das

Digitized by Google

Brausen dieses Oceans von Poesie hat am ganzen 7t meine Seele gefüllt. — Am Sonnabend war ich in Shakespeares Taming of the shrew, deutsch durch Devrient gegeben. Ich konnte das Stück früher nicht leiden, habe mir aber doch vorgenommen künftig mit meinem Urteile zu warten bis ich die Stücke gesehen. Sie bedürfen der Auslegung durch den Schauspieler zu sehr.

Gestern Abend war ich bei Bellasis mit Cardinal Wiseman zusammen, expreß auf ihn eingeladen. Er zeichnete mich sehr aus und ist ein gescheuter, gelehrter Mann, mehr kann ich dir nicht sagen. Am Mittwoch Abend bin ich beim Cardinal selbst.

Du fragst, ob Ernst und Leichtsinn in demselben Herzen vereinigt sein könne. Kennst du mich nicht?

Man hat einen ganzen Bündel Seelen in sich ausgebildet, und sie wachsen wie der Spargel immer nach. Jede Sprache die der Mensch spricht und schreibt, ist eine neue Seele in ihm. Ich weiß nicht wie viele Seelen ich habe, aber wie die Glieder des Körpers Einen Mittelpunkt haben in der vitalen Kraft, so haben auch all diese Seelen Eine Centralseele, und die heißt Liebe.

Die Prosa des Lebens und seine unbeschreibliche Hast überschreien oft die Fähigkeit zu empfinden, in mir wenigstens scheinbar, und dann bin ich zum Tode unglücklich und betrübt. Menschenherzen, und die Liebe der Menschenherzen, wie jedes Wort das sie spricht, müssen im Lichte der Ewigkeit angesehen und gehört werden, mit jener Feiertagsstimmung, die man auf den Alpenseen oder dem Meere hat, wenn der Glockenton durch die große Natur weht wie die Seele durch den Leib. Alles Gute fordert Andacht, und im Werkeltagstreiben, wo ist da Andacht möglich?

Denke dir, daß auf dem Museum so gut wie Alles fertig ist, d. h. meine Manuscripte sind mit den Originalen wenigstens dem größesten Teile nach verglichen. Zu thun findet

Digitized by Google

sich freilich auf dem Museum immer, aber jetzt ist es doch wenigstens kein Werk de longue haleine mehr, lauter Kleinigkeiten. Ich erschrecke ordentlich über das was ich vor mich gebracht habe, es ist rasend viel. Nun werden auch schon die Anstalten zum Druck getroffen, der sehr hübsch ausfallen wird, wenn mir der König für 250 Thaler neue syrische Typen schenkt, so daß ich in Halle drucken kann. Sind die Typen in Halle, so ist das ein großer Grund mich ganz in Halle anzustellen. Mehr als Ein deutscher Gelehrter hat mich schon wegen der Professur beglückwünscht. Gebe Gott, daß sie bald komme.

Gestern Abend war ich im Fiesco (deutsch) und habe sehr großen Genuß davon gehabt. Das Stück zeigt den sonst so viel mit hohlen Phrasen arbeitenden Schiller als Kenner menschlichen Herzens und unmenschlich-menschlicher Politik.

Einen Abend war ich mit Lady Macferlane in Byrons Sardanapal, wozu die Kostüme treu von den neu entdeckten Denkmälern in Ninive kopiert waren. Diese Scenierung hat mich interessiert, Byrons Stück ist sehr schwach und dilettantisch. Hamlet hat neulich einen sehr unbefriedigenden Eindruck auf mich gemacht: die Tragödie ist auf die Unfähigkeit des Helden tragisch zu sein gebaut, und das sieht fast wie ein Lustspiel aus, so ernst es gemeint war.

Laß dir von B. Bericht erstatten über die Bedeutung des jetzt von mir geschriebenen Buches: da ich ihm die Einleitung geschickt, kann er es. Ich grüße jetzt schon in Gedanken all die Völker und Helden, mit denen ich in den nächsten Jahren vertraulich umgehn werde. Alle meine Studien sind nur Vorarbeiten zu meiner Geschichte des römischen Kaiserreichs von Caesar bis auf Constantin, in der ich die drei Religionen kämpfend zeigen, und den Ursachen des Verfalls einer jeden nachspüren will. Wir leben ja in einem ähnlichen Herbste jetzt: wir müssen die Gesetze des Vergehens studieren, und den Keim frischen Lebens schon sehen, wann er noch unter der Erde schwillt, und nur erst der Boden über ihm sich hebt und birst. So hoffe ich soll diese

Digitized by Google

Arbeit eine weltbefreiende, weltgeschichtliche sein. Doch ist viel vorher zu lernen und durchzuarbeiten nöthig, und ich muß mir mindestens zehn Jahre bedingen. Das Heidentum verfiel erst als das Christentum schon da war, und so ist der bloße Umstand daß das Christentum verfällt mir schon Beweises genug, daß die Religion des Geistes schon wirklich von einer kleinen unterdrückten Gemeinde bekannt wird. Ich hasse es, was mir so oft begegnet, daß man sich mit dem Geist und dem Geistreichen abgefunden zu haben meint, wenn man ihn in flüchtiger Anerkennung bei diesem Namen nennt. Der Geist ist nur dazu da, einen Körper zu beherrschen und zu beleben. Fühlt Ihr Geist, so schließt Euch an: der Geist bindet und organisiert, will aber nicht blos zu Papier gebracht und, von weißen Handschuhen angefaßt, zum Beschauen in der guten Gesellschaft herum gereicht werden. Ich bin heut fatal voll Philosophie, und es wird allgemach Zeit, daß der Nachmittag kommt und ich auf Willis Schiff*) die grobe Matrosenkost zu essen bekomme: ein wenig Derbheit thut dem Menschen selten Schaden: ich wünsche mir oft einige Barbarei, die sich doch fassen läßt, während die Ueberfeinerung in Dunst verschwimmt wie Ixions Wolke.

. . . . . Da schwankt schon der Muth, ob hinaus im Großen unbefriedigt zu wirken sei, oder ob bescheiden die eigene Seele und ihre nächste Heimat zu schmücken sich gezieme — großer Seelen Heimat ist groß, die Schnecke habe ihr enges Haus. Da scheint es genehm die selige Mittelstraße zu gehn, nicht ein solches juste milieu, das nur im Nein-Sagen zu zwei gegnerischen Nein Leben hat, sondern ein solches, das nach rechts und links im eignen Ja das Leugnen und das Behaupten kraftvoll und selbstgewis und Leben zeugend beseitigt. Hilf mir zunächst mich selbst zu bilden, zu einem ganzen Menschen: verbinde mir die tiefen schweren Wunden, deren Dasein in meinem Herzen ich dir weder ver-

*) Die preußische Corvette „Danzig", die in Deptford Geschütze an Bord nahm, und zu deren jungen Offizieren mein zweiter Bruder gehörte, der ihm sehr lieb war.

Digitized by Google

heimlichen mag noch darf, sie sind auf unrühmlichem Schlachtfeld rühmlich erworben. Ich hatte die Zinnen der ewigen Stadt früh von ferne gesehen und wollte mir den Weg hinauf schon erfechten, als meine Altersgenossen noch auf Steckenpferden ritten. Jene Kinder die ich spielen sah, aber mit denen ich nicht spielte, sind alt geworden, aber sie haben ihr Spielzeug nur gewechselt. Mir liegen die blauen Berge im Sinne, die ewigen Alpen der Geisterwelt, von denen Freiheit hernieder weht. Jede Wolke kann sie unsern Blicken verhüllen, aber kein Gott kann sie niederreißen. Ach, und sie mitten aus dem Moraste sehen zu müssen, wie weh thut das!

Gestern hab ich bitterlich geweint und mich geschämt, als ich Beethovens Leben las. Da muß sich unsereins doch demütigen und tief schämen. Was bin ich gegen Beethoven, der den Schleier der Göttin von Sais wenn nicht gelüftet, so doch hat rauschen hören. Er ein ursprünglicher lichtreiner Strahl der göttlichen Kraft, und von Niemandem geliebt, nur benutzt von aller Welt, und einsam gestorben, von aller Welt vergessen, weil Rossini Mode war! Alle Gelehrsamkeit erforscht doch nur das Vorhandene, aber die Musik schafft es neu — was sind also selbst Grimm und Savigny gegen Beethoven und Bach?

Ab und zu denke ich doch milder von den Menschen: Gott, sie sind ja so glücklich unglücklich in ihrem Traumleben: unserlei Herzen zehren sich auf. Besser aber eine lodernde Fackel hinausleuchtend in die Nacht und schnell gefressen vom Feuer, als ein langsames Talglicht am Krankenbette der Menschheit. Rasch leben und rasch sterben ist mein Wahlspruch. Sorgen, daß Alles dabei und danach gut gehe, ist meine Pflicht.

Schmerzliche Lebenserfahrungen treten in einzelnen Sätzen aus der SchlußCorrespondenz dieses Jahres (1853) zu Tage:

Eins war noch, was mich bodenlos traurig machte und noch macht, die grenzenlose Selbstsucht der Menschen.

Digitized by Google

Einer Regung des Herzens folgt all dies Volk nie, sie spielen nur mitunter Coeur, wenn es das Spiel fordert. Ich hatte allen Lebensmuth verloren.

Gott verhüte, daß du den Egoismus der Welt so kennen lernest, wie ich ihn kennen gelernt — das schnürt das Herz zusammen und erfüllt mit Ekel: ich bringe einen guten Sack Menschenbeobachtungen mit nach Hause.

Ich bin im Grunde völlig unverändert, nur voll bittren Hohnes und Spottes über so viel Lug den ich gesehen, und ohne Illusionen. Ich gebe ausnahmelos jedem Dinge den Namen, den ich ihm gebührend erachte, sentimentalisiere gar nicht, will es wenigstens nicht thun: hoffe, nicht viel zu sprechen, nicht viel Menschen zu sehen, in der Stille zu arbeiten, mich so unabhängig wie möglich zu machen.

Schwerlich würde Lagarde bei Annahme des Reisestipendiums sich Weiteres haben ausbedingen können. Da seine Hülfsmittel mit Ablauf des Berliner Stipendiums erschöpft waren, und da erfahrene Männer, wie Heinrich Leo, Bernhardy und Andere, es als völlig zweifellos bezeichneten, daß sich an diese Vergünstigung alles Weitere ganz von selbst anknüpfen werde, nahm er sie getrosten Muthes an. Er hielt eine Anstellung, die ihm die Möglichkeit der Verwerthung des zu sammelnden Arbeitsmaterials schaffen würde, für sicher, sofern er es nur nicht an sich selber fehlen ließe.

Allmählich wurde freilich diese Hoffnung oft genug vom Zweifel abgelöst: denn die tieferen Einblicke in das Treiben der Welt belehrten nur zu gründlich über die Unberechenbarkeit aller Versprechungen und aller noch so zuverlässig scheinenden Aussichten. In der That erfüllte sich denn auch keine seiner Hoffnungen, und niedergeschlagen kehrte er zum Wintersemester 1853/54 zur Wiederaufnahme seiner Vorlesungen nach Halle zurück.

Es scheint mir klar, daß man Lagarde die Mittel zu jenem Aufenthalte im Auslande erst zugebilligt hat, nachdem man sich überzeugt hatte, er würde ihn zu nutzen verstehn: auch leuchtet mir ein, daß es keinen Sinn hat, Jemanden Arbeitsmaterial sammeln zu lassen, dem man nachher die Möglichkeit es zu verwerthen

Digitized by Google

nicht gewähren will. Sollten die Abschriften ungenutzt im Kasten liegen, so war das Geld für ihre Herstellung weggeworfen. Immerhin würde der Umstand, daß damals die gehoffte Anstellung versagt wurde, verschmerzt worden sein — wie oft glückt etwas nicht gleich beim ersten Anlaufe! —, wäre sie nicht in der unbilligsten Weise dauernd versagt geblieben.

Mehr aus dem Verlangen nach Arbeitsruhe, als aus dem nach persönlicher Annehmlichkeit richtete sich nun Lagardes Sehnen nach dem Frieden einer eigenen, wenn auch noch so beschränkten Häuslichkeit. Eine Professur meinte er nach den damaligen Erfahrungen sicher für Jahre nicht erwarten zu dürfen, und so entschloß er sich, ohne weiteren Aufschub sich um ein Schulamt zu bemühen. Gleichzeitig drängte die Großtante Lagarde zu unserer Verheirathung, mit der Bitte, uns zunächst ihrem Haushalte einzufügen, um ihr das einsame Alter zu erleichtern und zu erheitern. Dieser Vorschlag bot äußerlich, als Gegengewicht gegen wohl zu erwägende innerliche Schwierigkeiten, erhebliche Vortheile: mit gutem Muthe und bestem Willen nahmen wir ihn an.

Im Herbste gieng Lagarde zum Besuch seiner schwer leidenden Stiefmutter für einige Tage nach Berlin: er hatte die letzte, sehr liebevolle und wohlthuende Aussprache mit ihr: im Januar 1854 rief Gott sie zu sich.

Während dieser kurzen Anwesenheit in Berlin wurde mündlich mit der Tante alles Nähere besprochen und unsere Vereinigung, zu Dreien, für das kommende Frühjahr festgesetzt. Am 27. März 1854 sind wir getraut worden: noch unter des Bräutigams altem Namen, da sich der Abschluß der Adoptionsangelegenheit bis zum Herbste des Jahres hinzögerte.

Der Namenswechsel ist meinem Manne vielfach verdacht und ihm geradezu zum Vorwurfe gemacht worden — weniger in der Familie, als von Fremden —: man solle seines Vaters Namen in Ehren halten, hieß es. Das ist ja richtig: besondere Verhältnisse aber können es rechtfertigen, wenn dem Namen der mütterlichen Familie der Vorzug gegeben wird. Da dieser Zweig der Familie Lagarde am Aussterben war, ist schon frühzeitig der Gedanke aufgetaucht, den Namen auf diesen Sohn des letzten jüngeren weiblichen Mitgliedes zu übertragen: so viel ich weiß unter Zu-

Digitized by Google

stimmung des Vaters, allerdings zu einer Zeit, da noch kein fester Plan vorlag. So war dieser Gedanke schon dem Knaben vertraut, ja, er hatte für seinen Sinn einen ganz besonderen Reiz. Die Vorfahren mütterlicherseits hatten einst, nur um ihrem Glauben treu zu bleiben, Haus und Hof verlassen: sie waren, zum Theil unter Mühsalen und Gefahren, aus der Heimath in die Fremde geflüchtet, aus Wohlhabenheit und gesicherter Lebensstellung der Armuth und einer ungewissen Zukunft entgegenziehend. Ist das nicht werth, in Ehren und im Andenken gehalten zu werden?

Dazu kam später allerdings noch, daß die innerlich wunde, mit der Vergangenheit hadernde und ringende Seele sich von dieser Vergangenheit so vollkommen wie möglich zu befreien strebte: es sollten nicht nur peinvolle Erinnerungen, es sollte gewissermaßen das eigene Selbst, der alte Mensch, abgeschüttelt, es sollte ein neuer, besserer Anfang gemacht werden. Gar manchmal habe ich Anlaß gehabt, Paul Bötticher kräftig gegen Paul de Lagarde zu vertheidigen: und Viele werden mein Eintreten für ihn gerechtfertigt finden. Galten doch auch diesem Paul Bötticher die Worte Friedrich Rückerts vom 31. Oktober 1846: Gott behüt Sie auf Ihrem schönen Wege vorwerts und aufwerts!

Daß auch seine ersten wissenschaftlichen Versuche der Beachtung und Förderung werth gewesen sind, dafür möchte ich hier Zeugnisse von Eugène Burnouf vorlegen, dessen Charakter so wenig wie seine Competenz einem Zweifel unterliegen kann. Diesem großen Gelehrten übersandte 1847 der noch nicht voll zwanzigjährige Verfasser sein Werkchen Horae Aramaicae, und 1849 seine Rudimenta: jedenfalls mit der Bitte um ein Urtheil über seine Arbeiten. Burnouf schreibt:

Paris, ce 4 novembre 1847.

Monsieur,

Je viens de recevoir le petit volume que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser, avec la lettre, en date du 1er septembre, qui l'accompagnait. Je me suis hâté de lire ce mémoire avec d'autant plus d'empressement que l'Assyrie, par suite des nouvelles découvertes faites à Khorsabad par notre consul M. Botta, attire généralement l'attention des orienta-

Digitized by Google

listes. Je ne suis certainement pas juge du plus grand nombre des idiomes que vous appelez en témoignage de vos rapprochements; cependant il me paraît que votre méthode est sûre, en même temps que votre savoir est fort étendu. J'ai remarqué particulièrement ce que vous dites des transformations qu'ont subies les noms de Khordad et d'Amerdad. Cela est neuf, ingénieux et parfaitement concluant. Il y a encore d'autres rapprochements qui prouvent les emprunts faits par une des branches les plus puissantes de la famille sémitique aux idiomes indo-persans, et je crois que votre thèse est inattaquable dans sa généralité. Il reste toujours, dans ces sortes de recherches, des points de détail sur lesquels il est inévitable que des divergences se produisent. Je ne suppose pas qu'il y en ait beaucoup qui restent douteux après vos recherches, et vous devez avoir la juste espérance de les voir accueillies avec faveur par tous les amis des études graves. . . . . .

Le jour de Pâques, 8 avril 1849.

. . . . . Vos Rudimenta sont certainement plus nourris et traités avec une critique plus sévère en bien des points que votre premier traité. Il me semble que les résultats exposés dans votre § 6 sont à l'abri de toute critique. Je voudrais être plus versé dans les langues sémitiques pour que mon jugement eût plus de poids; mais, autant que j'en puis juger, il y a certainement une série de points où il est possible, grâce à vos recherches, de constater d'incontestables emprunts faits par les littératures ou les philosophies des peuples sémitiques aux langues et aux idées des peuples ario-indiens. Je vous remercie particulièrement de vos analogies hebraïques entre les Siddhas et Amererât; c'est un trait de lumière jeté sur deux mots bien obscurs.

Vous devez, Monsieur, éprouver le besoin de poursuivre ces curieuses et intéressantes recherches. Elles n'ont pas seulement de l'intérêt pour ceux qui s'occupent particulièrement des anciennes langues de l'Asie, elles méritent encore l'attention de l'historien et du philosophe qu'elles mettent sur la

Digitized by Google

voie de rapports, anciennement existants et depuis longtemps oubliés, entre les anciens peuples de l'Orient.

Croyez bien, Monsieur, que je suivrai toujours avec le plus grand intérêt la marche de vos recherches, et recevez l'assurance sincère des sentiments d'estime . . . . . .

Paris, 13 novembre 1850.

. . . . . J'ajouterai que j'ai lu avec un vrai plaisir et un grand fruit pour moi votre dissertation sur l'analogie des lettres arméniennes avec le sanscrit. Vous êtes, à mon avis du moins, dans la bonne voie; je dirai même dans la seule qui puisse conduire à des résultats sûrs. . . . . .

Recevez, Monsieur, l'assurance de ma sincère estime. Votre tout dévoué E. Burnouf.

Ohne jede Schwierigkeit war von der zuständigen Behörde sofort — ohne die übliche Prüfung — die facultas für alle Lehrfächer und für alle Klassen ertheilt worden: eine Auszeichnung, die sich später als sehr verhängnisvoll erwies, da in ihrer Folge Lagarde bald „Mädchen für Alles", wie er es nannte, wurde. Er hat in der That — außer in Mathematik und Rechnen, im Schreiben und Zeichnen — in allen Lehrgegenständen unterrichten müssen: nur der mit seinem eigenen Studium eng zusammenhangende Unterricht in der hebräischen Sprache blieb ihm dauernd vorenthalten.

Das Probejahr wurde nach den Osterferien 1854 am Friedrich-Werderschen Gymnasium, unter dem tüchtigen und wohlwollenden Direktor Bonnell, angetreten. Als es absolviert war, erfolgte die feste Anstellung an der Luisenstädtischen Realschule: mit 400 Thalern Gehalt bei 24 wöchentlichen Lehrstunden. Zu dieser Zeit trennten wir uns in Frieden und Freundschaft von der Adoptivmutter: das Zusammenleben wäre auf die Dauer unhaltbar gewesen: wir lebten ihr viel zu ernst.

Die Schulmeisterzeit hat im Ganzen zwölf Jahre gewährt, von Ostern 1854 bis Ostern 1866: und zwar hat sie sich, wenn auch unter Oberaufsicht der königlichen Behörden, ganz im Dienste der Stadt Berlin abgespielt: nach dem Probejahr am Werderschen Gymnasium ein halbes Jahr an der Luisenstädtischen Realschule:

Digitized by Google

von Michaelis 1855 bis Ostern 1858 am Köllnischen RealGymnasium, danach bis zuletzt wieder am Werder.

In den, mir von Herrn MagistratsBureauvorsteher Becker in Berlin freundlich mitgetheilten Auszügen aus den Personalakten heißt es:

„Auf seinen dringenden Wunsch wurde der mehrfach genannte vom 1. April 1858 ab als 11ter ordentlicher Lehrer an das Friedrich-Werdersche Gymnasium mit 550 Thlr. Jahresgehalt berufen. Er war auch von dem Direktor dieser Anstalt, Prof. Dr. Bonnell, wegen seiner umfassenden und vielseitigen Sprachkenntnisse, seiner theologischen Bildung und pädagogischen Tüchtigkeit vorzugsweise für eine dort erledigte Stelle empfohlen und gewünscht worden.

Das Gehalt wurde erhöht vom 1. Januar 1859 ab auf 650 Thlr., vom 1. Oktober 1859 ab auf 700 Thlr., vom 1. Januar 1864 ab auf 750 Thlr."

Lagarde hat jene Versetzung damals betrieben — obwohl die Aussicht auf rasches Vorwärtskommen am Kölln besser als am Werder war, und obwohl ihm das Aufgeben ganz besonders günstiger Witwenkassenverhältnisse schwer fiel —, nur um die Konzentrierung seines Unterrichtes durchzusetzen.

Das Glück und der Reichthum dieser Zeit war die Liebe zwischen Lehrer und Schülern, war das schrankenlose Vertrauen, das nicht nur die Knaben selbst, sondern auch ihre Eltern dem Lehrer bewiesen: er ist Vielen, Vielen ein treuer Seelsorger und guter Berather gewesen. Sein Herz war von jeher für die Kinderwelt von unbegrenzter Liebe erfüllt: da er sie eigenen Kindern nicht widmen konnte, trug er sie, vielleicht um so mehr, allen anderen entgegen, die irgend in sein Bereich kamen, und darin litt er gerade als Lehrer keinen Mangel. Er hielt streng auf Ordnung und fast militärische Disciplin, gestattete aber doch freie Bewegung: als Erzieher ließ er sich zumeist angelegen sein, die Knaben und Jünglinge an stete unerschrockene Wahrhaftigkeit zu gewöhnen, demnächst in ihnen Lust zur Arbeit, und Freude an ihr, zu wecken. Feste waren, für Lehrer und Schüler, die großen Spaziergänge, mit allerhand Spielen im Freien, die Lagarde gern und so oft wie möglich unternahm. Da tummelte er sich mit

Digitized by Google

„seinen lieben Jungen", spielte mit ihnen wie einer ihres Gleichen, und blieb doch zugleich immer der sorgende Vater für Alle zusammen und für jeden Einzelnen. Jetzt sind, wenn ich nicht irre, solche Ausflüge ausdrücklich in den Schulplan aufgenommen: damals waren sie etwas ganz Außergewöhnliches, Freiwilliges, und ich glaube nicht, daß außer Lagarde ein anderer Berliner Lehrer jemals derartiges veranstaltet hat. Die Briefe vieler Schüler geben bis in Lagardes letzte Lebenstage hinein Zeugnis von der Fortdauer ihrer Liebe: sie war von Dauer, weil sie auf der Erkenntnis beruhte, Gutes empfangen zu haben, und auf dem Bewußtsein, daß auch auf der anderen Seite Liebe und Theilnahme nie sich mindern konnten. Die Wahl des Berufes, die Hülfsmittel zum Studium wurden berathen: dann berichtete der Eine über den Gang seiner Studien, ein Anderer, als angehender Geschäftsmann, wie er sich Sonntags stets an seinem Homer erquicke: zur Zeit des Feldzugs von 1870/71 kamen in froh-stolzen Worten die Mittheilungen über die Theilnahme „am Kampfe für Elsaß-Lothringen", für den das warme deutsche Herz einst schon die Knabenseelen begeistert hatte, allmählich mehr und mehr auch die Meldungen von der Begründung des eigenen Hausstandes: alles, wie man es liebenden Eltern berichtet: und wie solche haben wir, voll Dankes, Alles aufgenommen, mitempfunden und mitdurchlebt.

Bei persönlichen, oft ganz unvermutheten Begegnungen — auf Reisen, im Auslande — herrschte ein Jubel über das Wiedersehen und Wiedererkennen, der, wo ich ihn miterlebte, nicht nur mich sondern Alle zufällig Anwesenden ergriff und rührte.

Das war der nie zu vergessende Reichthum, das nie zu vergessende Glück jener sonst vielfach schweren zwölf Jahre. Das Gehalt war so gering — von den ersten 400 ganz langsam bis auf zuletzt 850 Thaler steigend —, daß es selbst für unsere, allerbescheidensten, Bedürfnisse nicht ausreichen, geschweige denn noch Druckkosten decken konnte. Und fortgearbeitet sollte doch werden. Pensionäre, die ich, als leichter für ihn, vorschlug, und die ihm zugeströmt sein würden, lehnte Lagarde mit aller Entschiedenheit ab: in seinen engen vier Pfählen wollte er sich ungestörte Ruhe bewahren. So mußte ich bis 1860 betrübten Herzens die vielen Extrastunden, an verschiedenen Mädchenschulen

Digitized by Google

und für Privatschüler, mit ansehen: dann endlich trat eine Erleichterung ein, indem er seinen Antheil von dem Nachlasse der am 28. Dezember 1857 verstorbenen Adoptivmutter erhielt.

Jede freie Stunde und Minute wurde den alten geliebten Studien gewidmet: um ihrer selbst willen, aber auch in der Einsicht, daß nur die stete Vorlage neuer Arbeiten die Möglichkeit einer Rückkehr zur Universität bot. All dies rastlose Arbeiten, unter Entbehrungen aller Art, betrieb er ohne Murren. Morgens und Abends aß er wohlgemuth sein trockenes Weißbrod, bis nach Jahren allmählich Butter, später Käse oder Fleisch dazu geschafft werden konnte. Glücklicherweise fehlte auch die Erfahrung noch, wie wichtig die Art der Ernährung für die scharf mit dem Kopfe arbeitenden Menschen ist: so hatten wir nur unser Vergnügen daran, daß bei meiner ängstlichen Eintheilung des Wirtschaftsgeldes allemal die Mahlzeiten der letzten Monatstage ein wenig reicher ausfielen, als die vorhergehenden. Bei wachsender Erfahrung haben wir Gott nur immer mehr gedankt, daß er den Geistesgaben auch eine so ungewöhnliche Körperkraft beigesellt hatte: ich erinnere mich noch jetzt ihrer Leistungen mit Staunen. Wenn ich einen üblen Ausgang der Kraftproben besorgte, z. B. als er einmal zwei riesengroße Schränke ganz allein von einer Wand nach der anderen umstellte, dann fertigte er mich, ganz unangestrengt, damit ab, man müsse nur den Schwerpunkt treffen.

Die einzige Klage, die sich allerdings nicht selten auch in einem Stoßseufzer Luft machte, war die: daß seine Arbeit bei der Schule „hundert Andere ebenso gut oder besser" thun könnten, während für seine gelehrte Arbeit kein Anderer da sei. Und wir grollten den Behörden, die dies gleichfalls hätten einsehen sollen.

So sehr Lagarde um seiner fortlaufenden wissenschaftlichen Drucke willen oft mit der Zeit geizen mußte, so arbeitete er doch so intensiv, und darum so unglaublich schnell viel schaffend, daß ihm seit Aufgabe der Nebenstunden Zeit für Geselligkeit blieb: eine Zeit lang hat er vielen, zum Theil sehr interessanten Verkehr gehabt und durch diesen seinen Blick über allgemeine, auch politische Verhältnisse erweitern und schärfen können. Augen und Ohren waren stets für Alles mit regstem Interesse lernbegierig

Digitized by Google

offen: und Alles haftete auch, obwohl er bestritt, das, was man Gedächtnis nenne, zu besitzen.

Unser lieber alter Freund, der General von Brandt, nahm ihn öfters in seinen Klub mit, wo sich höhere Beamte und Offiziere vereinigten: in einem anderen Kreise traf er den General von Pfuel, Varnhagen, den Maler Hensel, Johanna Wagner und andere derartig verschiedene Menschen. Wo ich mit zugegen war, konnte ich stets mit Freuden beobachten, wie man ihn schätzte und gern hatte. Ich wurde, hochgeehrt und sehr zu meiner Genugthuung, an den Tisch der Alten gesetzt: ich hatte von jeher unter diesen meine besten Freunde gehabt: während mein Mann, stets lebhaft und warm bewillkommnet, seinen Platz unter der jüngeren Welt erhielt. Es gieng dann meist am jungen Tische so munter her, daß gelegentlich meine Alten neidisch hinüberblickten, einer und der andere besonders Interessierte auch wohl scherzend rief, er wolle auch an den jungen Tisch.

Der Verkehr mit den Schulkollegen beschränkte sich im Ganzen auf die zwanglosen Zusammenkünfte in einfachen Bier- oder Weinstuben nach Schluß der üblichen Schulkonferenzen, und auf den gelegentlichen Besuch der seltener stattfindenden Versammlungen der allgemeinen GymnasiallehrerGesellschaft. Heiterer und angeregter Abende im Hause des Professors Barentin von der Gewerbeschule erinnere ich mich gern: besonders der kleinen Kreise mit seinen beiden Kollegen von derselben Anstalt, David Müller und Georg Büchmann, und deren Frauen.

Ein freundliches Verhältnis hatte Lagarde mit einer großen Anzahl, ich glaube sagen zu dürfen mit der Mehrzahl seiner näheren Kollegen*). Immer ist es das Gleiche gewesen, sowohl zu jener Zeit als auch früher und später: alle Männer, die das Leben ernst und ihre Lebensaufgaben gewissenhaft nahmen, die das Gute, und die ihr eigenes inneres Wachsthum erstrebten, alle diese waren gut Freund mit ihm, wie er mit ihnen. Unsere alte Gartenfrau hier, mit der er in den ersten Jahren des eigenen Besitzes

*) Sie nannten ihn — scherzend, aber auch scheltend — den Freund der Juden, Katholiken und Taugenichtse: er wollte Keinen von diesen von vorn herein verworfen wissen: er war der Freund eines Jeden, der seine Freundschaft nicht verscherzte.

Digitized by Google

in frohem Eifer so manche Stunde gegraben und gepflanzt, gerodet und wieder gepflanzt hat, die noch jetzt die Gartenarbeit besorgt, fertigte einmal ein paar faule Mitarbeiter, die kurzweg verabschiedet wurden und sich darüber beklagten, ab: ach was, der Professor ist mit Allen gut die was taugen, wird auch Jeder gut fertig mit ihm der was taugt. Und damit hat sie wahrlich den Nagel auf den Kopf getroffen. Unerschöpfliche Geduld konnte er beweisen: „Arbeitern", Schülern, großen und kleinen Leuten: nur ernstlich und ehrlich guten Willen mußte er sehen, und diesen freilich forderte er unnachsichtlich. In einem Briefe an meine Schwester aus dem Jahre 1856 sagt er im vollen Jugendeifer: „Wo ich keinen guten Willen sehe, köpfe und hänge ich am liebsten gleich."

Einige der von Lagarde an meine Eltern gerichteten Briefe aus der Berliner Lehrerzeit mögen hier Zeugnis für seine Gemüthsverfassung ablegen.

Berlin 3. November 1855.

Erst jetzt finde ich Muße für zwei liebe Briefe zu danken . . . . Ich kann nicht ohne Privatstunden bestehn, und die kosten am meisten Zeit. Ich kann mir aber sagen, gegen sehr große Hindernisse, ohne Protection, männlich angekämpft zu haben, und wenn ich auch unter mir widerstrebenden Verhältnissen lebe, wird es doch durch gehn. Mir ist es lieb, das preußische Unterrichtswesen so gründlich kennen zu lernen: hoffentlich komme ich noch in die Lage, dies Fundament unsres politischen Lebens etwas mit bessern zu helfen: denn nicht blos die Ideale, sondern auch sehr praktische nüchterne trockne Philister, wie ich jetzt Einer bin, weinen, wenn sie denken, wie die Jugend verhunzt wird, zum Teil aus Geiz, zum Teil aus Eitelkeit . . . . .

Inzwischen behaltet Ihr mich lieb, und bittet Gott, mir meine zwei Beine zu erhalten, drauf fest zu stehn, wie es Männern ziemt.

Neujahr 1856.

. . . . Rückblick auf das viele Gute das das Jahr 55 uns gebracht hat: ich bin ein freier Mann geworden und habe,

Digitized by Google

wenn auch im Schweiße meines Angesichts, doch mein sicheres Brot zu essen, und die Aussicht, zu dem Brote mit der Zeit auch Fleisch und Wein hinzu zu bekommen: bin nicht unmittelbar von der Regierung abhängig, und, was ich sehr hoch anschlage, kann gewis sein, daß meine liebe Frau nach meinem Tode anständig zu leben haben wird. Ich habe sie nämlich zu Weihnachten in eine zweite Witwenkasse eingekauft. Sie thut mir nicht selten leid, daß sie solch ein Register von verschiedenen Lesarten und lexikalischen Bemerkungen geheirathet hat. Von dem gehofften Musiktreiben kann keine Rede sein: meine Studiermaschine schnurrt und haspelt den ganzen Tag.

4. November 1857.

Herzlichen Dank für Eure Glückwünsche: da ich eine gute Anzahl Wünsche hege, kann ich gute Wünsche und brave Hilfe Anderer herzhaft brauchen. Meistens muß es nun im Leben so beim Wünschen bleiben, und wenn ich nur die Kraft und den Muth behalte, auf eignen Füßen weiter zu gehn, wird Gott schon helfen, und wir werden das Wünschen schließlich abschaffen können. Freilich bleibt das Verlangen, den engeren Kreis, den man sich gebildet, oder in den man hineingestellt worden ist, als den Zauberkreis unzerstört zu behalten, von dem man seine Formeln zur Welt- und Teufelsbezwingung spricht und seine Netze wirft. Und so erhalte mir Gott Euch und meine Frau, durch die ich mit Euch verknüpft bin: die Welt ist kalt, und es liegt ihr an den Wunden und an den Kränzen des Einzelnen gar nichts.

15. Dezember 1859.

Herzliche Grüße und Wünsche zu Deinem neuen Lebensjahre, mein guter Vater. Möchte Deine Gesundheit sich bessern und Du an uns Allen Freude erleben! Am Vaterlande Freude zu erleben, hoffst Du wohl schon lange ebensowenig wie ich: . . . . . Inzwischen treibt man so seine Arbeit weiter, schleppt Worte und Bibelstellen aus Kirchenvätern als Steine für künftige Bauten zusammen, und lebt, obwohl in täglichem Verkehr mit vielen Menschen, so einsam wie

Digitized by Google

der Hamster. In öffentlichen Lokalen, z. B. der Singakademie, wo die Kunst ihre baumkuchene Brücke über den Abgrund schlägt, der uns vom goldenen Jenseits trennt, Gott, wie wenig ist da zu holen.

Anna hat Dir schon von meiner Audienz beim Minister gesprochen, ich bin nicht eingefroren wenn ich vor einer Excellenz stehe, und er hat meine Grobheiten sogar dankbar hingenommen. In der That ist auch nicht schwer einzusehen, daß unser ganzes jetziges Erziehungssystem nichts taugt, wenn aber die Minister sich fürchten Hand anzulegen, was soll man da sagen? Sie fürchten sich eben Alle vor der sogenannten öffentlichen Meinung, da ja die wahre Freiheit häufig genug nur durch eine Reaction, durch einen Rückgriff auf die ersten einfachen Begriffe von Staat und menschlicher Gesellschaft wird gegründet werden können. Ich möchte wohl einmal Zeit Gelegenheit und Muth haben, meine Gedanken weiter auszuführen: Praxis wenigstens habe ich genug.

31. 12. 64.

Ich kann leider nur ein paar Worte zu Annas Briefe hinzufügen, und bitte Euch, liebe Eltern und Geschwister, mich freundlich zu entschuldigen. Es gibt Tage an denen Einem Alles über den Kopf kommt. Ich habe keine ruhige Minute gehabt, und soll nun Abends noch in Gesellschaft gehn. Möchte Euch Allen das neue Jahr ein frohes sein: das alte hat uns des Schweren viel gebracht, es hat uns aber Euch, liebe Eltern, und unsern guten Willi erhalten *). Dafür können wir nicht genug danken. Mir ist es ja auch besser gegangen. Ich kann nicht sagen, daß ich über kleine Freundlichkeiten die große Ungerechtigkeit verschmerze — aber man muß doch zufrieden sein, daß man zu leben hat und im Grunde doch ein unabhängiger Mann ist. Annas Gesundheit erhält sich Gott Lob und Dank gut: das Alles möge uns der liebe Gott erhalten.

*) Wir hatten Krankheit und Tod in der Familie gehabt: mein Bruder Willi war im Seegefecht bei Jasmund am 17. März sehr schwer verwundet worden.

Digitized by Google

Nun fehlt noch, daß wir Schleswig-Holstein annectieren. Das wäre ein erster Schritt, dem andere folgen müßten. Davon ist mir das Herz zu voll: so wie es ist, kann es doch nicht bleiben. Wer weiß was Brandt heute Abend erzählt: denn etwas wird er in der Tasche haben.

Gott befohlen allesammt. Behaltet lieb Euren Sohn und Bruder Paul.

Die großen Schulferien benutzte Lagarde zu Reisen, theils zur Arbeit, theils zur Erholung, während ich diese Zeit in Halle, im Elternhause, verlebte. Ich lasse hier noch einige charakteristische Sätze aus Briefen an mich folgen. Aus Franzensbad, im Juli 1857:

Den ganzen Nachmittag habe ich mit dem Rabbiner Sachs aus Berlin zugebracht. Ich setze etwas darein ihn zu ehren: da die Juden hier so zahlreich und eklig sind, den Unterschied der Einzelnen zu beachten.

Sehr leutselig verkehrt der alte Feldzeugmeister Heß mit mir. Vormittags fliehe ich eigentlich die Menschen und athme still und beschaulich für mich allein im Aether der Ewigkeit. Unser Beider Stimmung scheint der Aufforderung des Psalmisten zu entsprechen: freuet euch mit Zittern. Wir erwarten Gutes, d. h. Angenehmes hinter dem Vorhang, und wir werden das Beste finden, d. h. das für uns Gute. Irdisches Leben kommt mir so kurz vor, daß ich weit hinauslange mit meinen Gedanken, und das Bewußtsein der Ewigkeit eben durch den Gegensatz sich mir schärft und vertieft. So komme ich auch über das Schlimme leichter hinweg: es sind Unannehmlichkeiten im Wirtshaus, auf der Reise: der Wagen rollt wohl einmal weiter, und wir kommen zu Besserem, wenn das Bessere nicht zu uns kommt.

Die Arbeitslosigkeit ist so gar groß nicht: die Arbeit geht in der linken Hand weiter, nur die rechte pausiert. Der Park ist meine Werkstätte und ich bin unangenehm berührt, wenn mir Jemand meine stillen Morgenstunden stört. Diese Morgen mit ihrer Einsamkeit sind mir unschätzbar, da lebe

Digitized by Google

ich einfältig vor mich hin. Waldesrauschen und Wolken und Sonnenschein, das klingt und leuchtet und trauert um mich so wunderbar: mich wunderts oft, daß die alte Romantik noch nicht tot ist, und sie kann freilich in dem nicht sterben, der lebt und liebt. Die Auferstehung alles Lebens wird mir ein immer wichtigeres und tröstlicheres Dogma.

Mich reut meine Arbeit am Titus von Bostra nicht: der Ursprung des Bösen und sein Werth bleiben die Probleme der Philosophie.

Gestern Mittag komme ich zu Tische, und who should sit next to me but Johannes Schulze. Er war außerordentlich artig und offenherzig. Heut hab ich ihm Visite gemacht und wieder bei Tische neben ihm gesessen. Ob das etwas helfen wird, weiß ich nicht: ich glaub es kaum. Ich werde mit Absicht nichts thun ihn vor den Kopf zu stoßen, aber wie du mich kennst auch nicht schleichen und kriechen. Gefalle ich ihm, so ist damit immer noch nicht alles gewonnen, da er nur bedingt mächtig ist. Er ist mit seinen 72 Jahren sehr rüstig und lebhaft.

* * *

Schulze sitzt noch neben mir. Er scheint eine bessere Meinung von mir zu bekommen: thun wird er Nichts für mich, dazu bin ich zu selbstständig.

* * *

Schulze forderte mich dann zuletzt noch auf, mich in Berlin in der theol. Fakultät zu habilitieren! Was sagst du dazu? Er scheint also doch etwas tiefer berührt zu sein. Ob die Sache thunlich sein wird, ist eine andere Frage: der Magistrat duldet laut Vocation kein Nebenamt.

* * *

Habilitieren werde ich mich in Berlin auf keinen Fall: a) ist es wider meine Vocation und b) läßt mich Hengstenberg nicht heran, das habe ich schriftlich von ihm.

Coburg 6. August 57.

. . . . . Wie mich die plötzliche Nachricht von Frau Rückerts

Digitized by Google

Tode erschüttert hat, kann ich dir nicht sagen. Karl begegnete mir bei meiner Ankunft auf dem Markte, es war sein erstes Wort: die Mutter ist tot. Der Alte hat ganz heimlich jetzt einige Zeilen so in Bruchstücken auf seine Luise gedichtet: Marie gab sie mir zu lesen als wir auf ihrer Stube allein waren. Der alte Mann mit seiner verschwiegenen Trauer ist mir wahrhaft ehrwürdig: kein Laut des Schmerzes, nur in den Mienen der Seele, möchte ich sagen, liegt sein Kummer.

In seinem Herzen sitze ich warm, und das ist eine Freude: zu Spiegel Weber und Pertz hat er gesagt: Er wirds Euch schon noch weisen.

Norderney 27. 7. 60.

Ich habe es oft gefühlt, daß die Schmerzen des Menschen sein Adelsbrief sind, die Seelenschmerzen meine ich. Selig sind die Leidtragenden ist ein echtes Wort aus Jesu Munde: keine Kritik kann die Bergpredigt anzweifeln.

Ein westfälischer Vicar Meyer ist meine ganze Liebe. Der Mann ist so krank, daß der Schmerz ihn oft bei Tische zusammenschüttelt, so sehr er sich zusammennimmt. Aber die Seele, die aus den braunen Augen hervorsieht, ist so treu und sanft und fromm, daß ich alle seine Schmerzen nehmen wollte, wenn meine Seele so von Ewigkeit und Liebe getränkt und gesättigt wäre wie die seine. Seine Bekannten schwärmen für ihn. Er war Erzieher eines Grafen Merode. Leider geht er weg, da ich ihn kaum kennen gelernt habe. Er fesselte mich schon lange aus der Ferne, mit seinem mageren elenden Aussehen und den frommen Augen.

Borries ist hier, ißt oft beim König. Seine Grafenkrone ist mir schon recht, nur mehr in dem Stil, das hilft uns weiter. Tüchtiges Gewitter. Eben fährt ein Blitz in die See. Das war schön!

Aus Berlin an mich nach Pyrmont und Halle, 1861:

In der Schule hab ich Freude, die Tertianer sind allerliebst, ich mit ihnen allerdings auch. Am Donnerstag Nach-

Digitized by Google

mittag um 5 Uhr kommen meine Kinder um den Generalauszug zu machen. Da gibt es Kaffee und Kuchen.

Für Sonnabend Abend hatte ich mir B. und V. auf Eierkuchen und Salat geladen. Wir schwatzten, und ich finde daß mich die Jünglinge nicht mehr brauchen. Der Weg ist ihnen gewiesen, sie haben angefangen ihn zu gehn: mögen sie fallen und taumeln, wenn es nur auf ihm ist.

Mein ganzes Wesen wird stiller und ergebener. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen von denen mir Hilfe kommt. Das ist mir sehr klar, daß ich in diese Zeit und auf diese Welt nicht gehöre. Mein Vaterland muß größer sein.

Ich danke meinem Gott, daß ich das Symptom des Lebens, den Schmerz der Sehnsucht, fühle. Ich habe noch am Dienstag Christum bekannt*), ich glaube daß er mich auch bekennen wird. Ich möchte so gern, daß der Widerschein ewigen Lichts auf meiner Stirn und in meinem ganzen Wesen läge.

Vielleicht geht mein Vortrag über die Regulative, mit meinen Gedanken über den Unglauben zusammen, in den Druck. Doch weißt du, daß ich mich zum Märtyrerthum für die Wahrheit für viel zu gering halte. Andererseits mag ich die Lorbeern nicht, die der Pöbel Jedem gibt, der gegen die Regierung loslegt, gleichviel aus welchen Gründen. Es gibt kaum Einen, der so durchaus undemokratisch wäre wie ich — eben weil ich Freiheit will, die ganze göttliche.

Liebe setzt immer Haß voraus. Der erste Grad der Zuneigung ist Abneigung von den Gegensätzen dessen, zu dem man sich neigt. Alles Edle ist Ergebnis eines Kampfes, ist ein Sieg über uns und den Koth, der sich beim Wandern an unsre Sohlen heftet.

---

*) In einem von einigen älteren Gymnasiasten erbetenen Vortrage über die Regulative.

Digitized by Google

Sentimental heißt mir Jeder der einem Gefühl nachhängt. Wenn ich mich verbrannt habe, suche ich den Schmerz baldigst los zu werden, und nach der angenehmsten Speise ist es gut den Mund auszuspülen. Gefühl beweist nur Berührung, lebendige Menschen stoßen das Unangenehme von sich, nur die Leiche leidet den Dolch in der Wunde. Ein Gefühl ruft stets eine Reaction hervor, also eine Thätigkeit — wenn es gesund ist. Folgt diese Thätigkeit nicht, so ist aus dem Gefühl Sentimentalität geworden. Der Mensch lebt nur, wenn er handelt, weil der Wille seine Grundkraft ist, oder eigentlich er selbst.

Im Verlaufe der zwölf Schuljahre ist einige Male Hoffnung *) auf eine Universitätsprofessur aufgetaucht: nur zwei Fälle — Halle und Gießen — sind von eingreifender und nachhaltiger Bedeutung gewesen.

In Bezug auf Kiel hieß es, der Lagarde Vorgezogene „hätte sonst umsatteln müssen" — recht naiv einem Manne gegenüber, der doch auch hatte „umsatteln müssen", der mehr als acht Jahre älter war als der Andere, und der mit eisernem Fleiße, unter großen Opfern, alljährlich neue gelehrte Arbeiten vorlegte.

Marburg ist mir erst bei Durchsicht der Notizen aus Briefen wieder in die Erinnerung gekommen. Ich finde folgenden Auszug

*) Eine durch Bunsen im Jahre 1859 angeregte Aussicht darf ich nicht unter die zerstörten Hoffnungen zählen, da Lagardes Gewissenhaftigkeit ihm von vorne herein verbot, sich an der Durchführung des betreffenden Planes zu betheiligen. Er selbst spricht sich darüber, im zweiten Bande der Symmicta S. 140, aus:

Die neue Aera brachte Bunsen nach Berlin, welcher dem Regenten und der Regierung einen Plan zu einer biblia tetraglotta vorlegte: ich sollte als Leiter dieses Werkes eine Professur der Theologie mit 1000 Thalern Gehalt bekommen. Der Entwurf, von einem Schreiber Abekens kopiert, ist noch in meinem Besitze. Die Ausführung dieses Planes habe ich selbst hintertrieben: den Commissaren des Unterrichts- und des Finanzministeriums, welche mit mir verhandelten, habe ich gezeigt, daß das von Bunsen beabsichtigte Werk unausführbar, und wenn ausführbar, unnütz sei. So blieb ich Collaborator.

Digitized by Google

aus einem Briefe meines Mannes an mich, aus London vom 15. Juli 1860:

> Einliegend Antwort aus Marburg. Krehl versteht so viel Sanskrit wie für die Katze vom Teller zusammengekratzt wird, Gosche nicht viel mehr, und Arnold, dem sie die Stelle doch auch schon geben wollen, gar nichts. Das sind also Phrasen. Ich bin froh daß die Geschichte ein Ende hat. Unsre Professuren verlangen andre Leute als mich, ich verstehe nur wenig Dinge gut und die will Niemand gelehrt haben. Man muß Alles wissen, um Professor zu sein. Natürlich kommen nur Mittelmäßigkeiten in die Stellen. Ein ordentlicher Kerl wird sich nicht unterwinden, die zwei schwersten Sprachen, Sanskrit und Arabisch, zugleich lehren zu wollen. Sie sollten nur gleich noch Griechisch dazu verlangen, dann hätten sie das Kleeblatt fertig.

Im August 1860 erfuhr ich in Halle die Berufung des Professors Rödiger nach Berlin, und theilte dies selbstverständlich sogleich meinem Manne mit, der sich, nach längerem Arbeiten in London, zur Erholung noch in Norderney aufhielt. Das Briefchen, auf das er sich im Eingange seiner Antwort bezieht, hatte mich in der That nicht wenig überrascht und erfreut: es lautete ganz kurz (19. 8. 60):

> Willst du mit mir zu Rückert? wir treffen uns in Eisenach, besehen die Wartburg, fahren nach Coburg, bleiben da bis zum 31., gehn über Hof nach Leipzig, wo ich Teubner sehe, bleiben dann noch einen Tag in Halle und kommen zusammen nach Berlin.
>
> Telegraphiere. Aber es kommt kein Nein, nicht wahr? Ich hatte erst eine andre Ueberraschung für dich, aber die ist besser.

Und, um das hier einzuschalten: ich sagte nicht Nein, sondern nahm die Aufforderung mit Dank an: ich war sehr glücklich, Rückert noch kennen zu lernen und ward, als die Frau meines Mannes, mit der liebenswürdigsten Güte von ihm aufgenommen, so sehr er sich sonst damals von den Menschen zurückzog. Am 29. August berichtete ich den Eltern: „Gleich nach Tische wan-

Digitized by Google

derten wir nach Neuseß hinaus, wo wir den alten Rückert in frischer geistiger und körperlicher Gesundheit und in alter Herzlichkeit fanden. Es war mir eine rechte Herzensfreude, Paul mit seinem alten Freunde und Lehrer zusammen zu sehen: beide so sichtlich in einander eingelebt und innerlich vertraut."

Meines Mannes Antwort auf meine Meldung über Professor Rödigers bevorstehenden Weggang von Halle folgte jenem erfreulichen Vorschlage auf dem Fuße:

> Dein Brief hat mich ebenso überrascht und erfreut, wie dich morgen früh einer von mir überraschen und erfreuen wird. Du kennst mich, du kannst alles ohne Auftrag thun, was du für gut und für recht hältst. Ehe du zu Pernice*) gehst, sprich mit Leo. Ich halte Halle für möglich, und für äußerst wünschenswerth: Bernhardy Leo Blanc Heyne Burmeister Eiselen denke ich für mich zu haben. Arnold ist kaum hinderlich. Willst du zu Rödiger gehn, so thue es.
>
> Ich werde mich vielleicht geradezu bei Bethmann um die Stelle bewerben. Eine so einflußreiche bietet sich nicht wieder, ich werde alles daransetzen sie zu bekommen, ich kann sie auch ausfüllen.

Die Verhandlungen über die Wiederbesetzung dieser Stelle zogen sich außerordentlich lange hin: meiner Erinnerung nach hat Richard Gosche, der schließlich Erwählte, sie erst Ostern 1863 angetreten. Einen Einblick in Lagardes Anschauungen und Empfindungen während der bis dahin waltenden Schwankungen kann ich zu meinem Bedauern fast nur aus meinen eigenen, an meine Eltern gerichteten Mittheilungen geben, die sich erhalten haben: selten hat er selbst sich mit einem Zwischen- oder Nachsatze betheiligt. Auf mein Gedächtnis dürfte ich mich, nach Ablauf dreier Jahrzehnte, nicht verlassen: für die genaue Wiedergabe jener alten Mittheilungen kann ich einstehn. Selbstverständlich nicht zugleich für die völlige Richtigkeit aller mit einfließenden thatsächlichen Angaben: ich habe damals die Für und Wider nach Hause berichtet, die meinem Manne von maßgebender Seite gesagt worden waren, ohne daß er bei jeder Einzelnheit hätte feststellen können,

*) Dem Curator.

Digitized by Google

ob sie stimmte. Es handelt sich hier ja nur darum, einen Eindruck davon zu gewinnen, wie sich Lagarde innerlich zu der ganzen Angelegenheit gestellt und wie sie auf ihn gewirkt hat.

14. 9. 1860. . . . . Sollte allerdings der Konsul Wetzstein gerade den Wunsch haben in Halle angestellt zu werden, so ist keine Frage, daß er Vorhand hat. Das sagte Paul mir gleich als er hörte, Wetzstein wünsche eine Universitätsstelle in Preußen. Ich denke, vielleicht zieht er Breslau oder Greifswald vor, wo die Gehaltsverhältnisse besser sind.

19. 9. Ich will Euch nur gleich wieder schreiben, und zwar, daß die Aussichten gleich Null sind, also ja nicht weiter in Hoffnungen einleben! Olshausen ist noch so schwach, und von den Geschäften frei zu halten, daß es schon eine große Freundlichkeit von ihm war, Paul vorzulassen. Er hat sich ganz in alter Weise, herzlich theilnehmend und in jeder Weise günstig urtheilend, ausgesprochen. Er würde sich freuen, Paul solle noch zum Minister gehn, usw. usw. Die Facta sind aber so: Greifswald fällt gleich fort, da die Entscheidung über die Besetzung der Professur wesentlich vom Oberkirchenrathe abhängt, von dem Paul nichts zu erwarten hat. Die Breslauer Stelle soll wegen nothwendiger Ersparnisse eingehn: für Halle ist Wetzstein da. Dieser hat nämlich seit elf Jahren, so lange er als Konsul in Damascus ist, kein anderes Gehalt bezogen, als die Versprechung der zuerst an einer preußischen Universität frei werdenden orientalistischen Professur. Nun ist es allerdings wohl Zeit, nach elf Jahren dies Gehalt dem Manne baar auszuzahlen. Natürlich versteht er Türkisch und Arabisch, nachdem er so lange dort gelebt, und zwar in einer Stellung die ihm Zeit genug zum Studieren ließ, ausgezeichnet.

Mir bleibt nur immer noch der schwache Schimmer einer Hoffnung, daß man die Wichtigkeit der theologischen Seite für Halle berücksichtigen, und vielleicht deshalb für Wetzstein etwa die Breslauer Stelle erhalten werde. Diese könnte ja dann mit ihm aussterben, wenn es sein muß. Der Professor Gosche hat auch noch gestern zu Paul gesagt, daß er, Paul, der Einzige sei der nach Halle passe und gehöre. Und Gosche ist nicht etwa ein dicker und blinder Freund.

Digitized by Google

Nachschrift von Lagarde: Meine theuren Eltern und du, lieber Sonnenschein*), solltet Ihr in hoffentlich ferner Zeit ans Ausziehen denken, so empfehle ich meinen jetzt ganz neuen größesten und alle früheren Körbe zum Transporte. Sämmtlich geräumig und dauerhaft. Ich komponiere jetzt Ich hab meine Sach auf Nichts gestellt und mir gehört die ganze Welt, womit nur Anna noch nicht ganz einverstanden ist.

17. 10. 60. Die Vorschläge der Fakultät sind ja sehr schön, es ist ehrenvoll für Paul in so guter Gesellschaft vorgeschlagen zu sein. Gildemeister verwerfen sowohl der Minister wie Olshausen sofort (wie Paul gleich gedacht), man nimmt ihn nicht gleich wieder von Bonn weg. Mit Dillmann werde es nichts sein, meint Olshausen, „die dänischen Gehälter seien so viel besser als alle preußischen". Dagegen deutet jetzt Olshausen auf „die vielen Mitbewerber" hin, und ganz in einer Weise, als ob er Einen schon bestimmt ins Auge gefaßt habe. Vielleicht thut die Fakultät noch etwas, ihren Vorschlag zu vertheidigen und zu verfechten. Vielleicht. Gebunden ist ja der Minister nicht an die Vorschläge.

8. 1. 61. Die Entscheidung über die Rödigersche Stelle scheint noch ganz in der Ferne zu liegen. Unsere Hoffnungen betrachte ich nicht als abgeschnitten, aber als sehr unsicher. Bitte, thut Ihr das auch.

Nachschrift von Lagarde:

Manchmal ist mir der Gedanke fast peinlich, aus meinem stillen häuslichen Glücke herausgerissen und auf die weite zugige Bühne der Welt gestellt zu werden. Die Schule wäre ich freilich gerne los. Mit den Kollegen ist nicht zu leben: wenigstens nur mit Einzelnen, nicht mit ihnen als Kollegium, wie es sein sollte. Und dann die elenden Einrichtungen, in denen alle Arbeit eine vergebliche bleibt!

13. 4. 61. Ihr könnt schon aus unser Beider Stellung zu den Schülern — über die Alle miteinander wir die Hände breiten

*) Meine jüngste Schwester, die — noch Schulkind als ich mich verheirathete — damals allein von uns Geschwistern zu Hause war.

Digitized by Google

möchten, wie über eigene Kinder — wissen, daß wir nicht verzagen werden, falls es mit der Universität nichts wird.

25. 1. 62. Paul leidet viel weniger durch das Arbeiten, als durch innerliches Kümmern und Sorgen: daß dazu für einen Mann heutzutage Ursache genug im Leben vorhanden ist, wissen wir Alle. Es kann ihm auch nicht gleichgültig sein, daß er in Bezug auf seinen eigentlichen Lebensberuf so gänzlich unberücksichtigt bleibt. Bei der Halleschen Stelle ist Alles geschehen: wären Olshausens theilnahmevolle und anerkennende Worte immer ernst gemeint gewesen, so hätte er es sicherlich bei dieser Gelegenheit in Händen gehabt etwas zu thun. Man will eben nicht. So bescheiden Paul wirklich über sich denkt, so ist er sich doch bewußt, er könnte leisten was viele Andere leisten, und mehr, als eine große Anzahl Anderer. Ich kann, ohne blind und parteiisch zu sein (was nicht in meiner Natur liegt) nur sagen: es wird sich selten ein Mann finden, der mit solcher Uneigennützigkeit, mit so peinlicher Genauigkeit und Pünktlichkeit, gewissenhaft im kleinsten Punkte, arbeitet. Das kann ich jetzt erst in vollem Maße übersehen und beurtheilen, wo ich durch das gemeinsame Arbeiten die Sache erst verstehn lerne. Wenn wir uns zum Troste sagen sollen, es gehe Vielen so, und gerade den Besten, so ist das kein Trost, denn dann steht es ums Ganze noch viel schlimmer, und man hat noch mehr Ursach zur Niedergeschlagenheit.

Wider Erwarten nahm — doch weiß ich nicht mehr, zu welchem Termine — Professor Dillmann die Berufung nach Halle an, und wäre es dabei geblieben, so hätte Lagarde sich nicht beklagt: dann wäre ja alles nach Recht und Billigkeit gegangen. Eben so wider Erwarten zog Dillmann seine Zusage zurück — das wird im Sommer 1862 geschehen sein —, wodurch von Neuem für uns Hoffnungen angeregt wurden, über die sich indessen Lagarde selbst (20. 7. 62) äußert:

> . . . . Ich bin der Stellengeschichte bis zum Ueberdruß satt: mir wird es eine Wohlthat sein von der ganzen Sache gar nichts mehr zu hören. Ich werde weiter arbeiten. Es ist meinem ganzen Sinne weit lieber, die Leute fragen warum ich nicht Professor bin, als daß sie fragen warum ich es bin.

Digitized by Google

Die Entscheidung fiel Anfangs November 1862, am fünften schreibe ich nach Hause: Vorhin hat Paul auf der Bibliothek Gosche gesprochen, der ihm nun selbst von seinem Antritt der Halleschen Stelle zu Ostern gesagt hat, anscheinend selbst etwas verlegen und beschämt, zumal als er erfuhr, daß Riehm noch Pauls Zuhörer gewesen. Gosche ist ein Studiengenosse von Paul, mit dem er sich noch dutzt: Paul erklärt ihn für einen sehr befähigten Mann, kann nur nicht zugeben, daß Gosche ihm gerade bei dieser Gelegenheit mit Recht vorgezogen worden sei. Jetzt wird, wie ich es mir schon dachte, das Mährchen verbreitet, als seien ausdrückliche Wünsche des Ministers zu berücksichtigen gewesen. Wir wissen, daß der Minister von vorn herein für Keinen eingenommen und interessiert gewesen, und darum gerade Paulen geneigt worden ist durch den Facultätsvorschlag. Er hat aber, mit vollem Rechte, gesagt, gerade in diesem Falle müsse er sich nach den Vorschlägen seines vortragenden Rathes richten, da derselbe spezieller Fachmann sei. Entschuldigt, daß ich Euch noch einmal von der ganzen Geschichte spreche, aber dies wollte ich doch nicht ungesagt lassen.

Als letztes und schwerstes Erlebnis dieser Art folgte dann das mit Gießen-Halle. Da nunmehr dreißig Jahre über die Sache hingegangen, außer dem damals Betroffenen sicherlich auch Viele der damals Handelnden aus diesem Leben geschieden sind, wird es erlaubt sein, Näheres mitzutheilen.

Am 1. Juni 1863 wandte sich Lagarde mit der Bitte um Auskunft nach Gießen, ob eine Bewerbung um das durch Professor Knobels Tod erledigte Ordinariat einige Aussicht auf Erfolg haben könne: nach Empfang einer wohlwollenden und nicht abweisenden Antwort von dort schickte er am 13. Juni sein Gesuch ab. Ich theile, aus einem Grunde, der sich hernach von selbst ergeben wird, den Hauptinhalt dieses Gesuches hier mit:

> Euer Hochwürden wollen mir erlauben, mich Ihnen als Kandidaten für die durch D. Knobels Tod erledigte Professur der alttestamentlichen Exegese vorzustellen. Es wird Ihnen wünschenswerth sein, meinen Lebensgang kurz kennen zu lernen. . . . . .

Digitized by Google

Im Oktober 1860 schlug mich die philosophische Fakultät zu Halle tertio loco (nach Gildemeister und Dillmann) zu Rödigers Nachfolger vor: ich sollte hauptsächlich A. T. lesen. Das Ministerium hat Gosche nach Halle geschickt.

Ich muß ausdrücklich erklären, daß ich das unbedingte Recht der freien Forschung für mich in Anspruch nehme, die ihr Correctiv stets an den ethischen Forderungen haben wird, welche ich mir zu stellen gewöhnt bin. Ich bin philologisch genugsam geschult, um mir auch nicht einen Deut meiner nüchternen Grammatik durch mystisch-dogmatische Flausen nehmen zu lassen.

Die Union erkenne ich als zu Recht bestehend an, da die beiden nicht-katholischen religiösen Gemeinschaften in Deutschland nur in der Form von Staatskirchen existierten und als solche den Verordnungen ihrer summi episcopi unterworfen waren. Ich bin aber der Ueberzeugung, daß das Staatskirchenthum schon an und für sich, besonders aber in wirklich oder scheinbar konstitutionellen Staaten, eine Anomalie ist, die im Interesse des Staats wie der Kirche so bald als möglich beseitigt werden muß, die in Deutschland darum sogar noch ganz besonders gefährlich ist, weil sie die Religion in den über kurz oder lang unvermeidlichen Fall der jetzigen politischen Ordnung hineinziehen, und das ewig Bleibende zum Verderben des Volkes an das unaufhörlich Wechselnde gekettet erscheinen lassen muß. In der nach dem Falle der Staatskirchen eintretenden neuen Ordnung der Dinge wünsche ich durchweg auf die ersten Quellen des Christentums zurückgegriffen, und habe als Herausgeber mit vollem ausgesprochenem Bewußtsein dafür gearbeitet, diese Quellen leichter und sicherer zugänglich zu machen: ich kann mir dann eine nach reformierter Weise von Gott und eine nach lutherischer Weise vom Menschen ausgehende dogmatische Betrachtungsweise als neben einander möglich denken, bin aber der Ueberzeugung, daß dann das Christentum als rein ethische Religion und die Dogmatik als Unterbau der Schule für diese Ethik angesehen werden, der Unterschied der beiden Confessionen also dann an Bedeutung sehr verloren haben

Digitized by Google

wird: und kann auch nicht verhehlen, daß mir für den Menschen der Anfang vom Menschen der natürliche scheint, zumal da der Beginn von oben zu einem Götzendienste mit der Bibel führen muß, der mir in dem reformierten England stets unbeschreiblich widrig gewesen ist. Ich vermag die heilige Schrift nicht als einen codex iuris divini, sondern nur als eine neben den ältesten Vätern und der reinen (wissenschaftlich festzustellenden) Tradition geltende Urkunde der Geschichte anzusehen: mein christliches Leben kommt nicht aus ihr.

Sollte ich, was ich sehr lebhaft wünsche, nach Gießen berufen werden, so würde ich sehr gern auch über das N.T. lesen und den Studenten bei der Lektüre der ältesten Väter zur Hand gehn. Die philologische Seite dieser Disciplinen ist mir sehr geläufig: ich glaube sagen zu dürfen, geläufiger als irgend einem jetzt lebenden Theologen. Ich sehe mich aber durchaus nur als einen, für mich und mit meinen Schülern, Suchenden an: hier in Berlin habe ich als Lehrer in den verschiedensten Kreisen nach meiner Meinung nur durch dies Unfertige gewirkt und mir viel Liebe und Dank erworben. Das οὐκ ἔχομεν μένουσαν πόλιν gilt nicht nur dem Christen, sondern dem Theologen, der sich den Zweifel an seinem Wissen immer offen halten muß. Zunächst freilich würde mich das A. T. allein wahrscheinlich ganz in Anspruch nehmen. Später dächte ich, hier gehaltene Vorlesungen oder besser Reden über das Verhältnis der deutschen klassischen Litteratur zum Christentume wieder aufzunehmen.

Sein Sie mir nicht böse über den langen Brief, den ich mir rasch vom Halse schaffen mußte, weil der Quartalschluß dem Schulmann viel Arbeit bringt, die ihn an allem andern hindert. Tholuck hat mich einmal vor 17 Jahren eine anima naturaliter pantheistica genannt: wofür Sie mich halten werden, weiß ich nicht: auf jeden Fall können Sie mich als einen offenherzigen Menschen ansehen.

Mit aufrichtiger Hochachtung Euer Hochwürden . . . .

Die Bewerbung wurde wohlwollend aufgenommen, die ange-

Digitized by Google

stellten Erkundigungen müssen günstig ausgefallen sein: zum Theil führte Professor Rödiger in Berlin die Verhandlungen mit meinem Manne mündlich: sehr bald sah er einen guten Ausgang für gesichert an und beglückwünschte Lagarde: zahlreiche weitere Glückwünsche folgten. Wir selbst hatten nirgends etwas von der Sache verlauten lassen, weil wir nach unseren Erfahrungen durchaus Nichts als sicher betrachten wollten, bis wir es schwarz auf weiß in Händen hätten: diese mindestens verfrühten Glückwünsche waren uns also peinlich, so sehr uns auch die in ihnen sich äußernde warme Theilnahme erfreuen mußte. Nichtsdestoweniger stand das Ganze damals doch so, daß Lagarde selbst meinte, nur noch dem offiziellen Rufe entgegenzusehen zu haben. Statt dessen lief plötzlich ein vom 3. September datiertes kurzes Schreiben des Inhaltes ein, Lagarde werde wohl — was nicht der Fall war — schon gerüchtweise erfahren haben, daß die Stelle anderweitig vergeben worden sei, gute Wünsche für die Zukunft anschließend. Unzweifelhaft hatte man in Gießen das Recht, zu wählen wen man wählen wollte: dagegen ließ sich nichts einwenden. Nur die Art des Abbruches war nach allem Vorangegangenen auffällig und befremdlich, aber auch sie mußte natürlich stillschweigend hingenommen werden.

Als dann im Sommer 1864 Jemand Anlaß fand, meinem Manne brieflich seine „bittre Stimmung“ vorzuwerfen, entgegnete dieser: ob er sich etwa über die Art besonders hätte freuen sollen, mit der die Gießener Verhandlungen abgebrochen worden seien. Auf diese Aeußerung hieß es zunächst, mit Beziehung auf die mehrmaligen Fehlschläge: „Immer sind Leute unter den Votanten, die von Berlin oder sonst woher über Sie dieß oder das gehört haben, was ihnen nicht gefällt“, was Lagarde dahin beantwortete:

> „Dies und Jenes, was den Votanten nicht gefällt“ — nehmen Sie es mir nicht übel, das ist gar nichts gesagt. Wer hat über mich geklagt? Was hat ihn gestört? Soll ich mich ändern, soll ich mich vertheidigen, in beiden Fällen muß ich klar wissen, was man mir vorwirft.

Danach — im Frühling 1865, also fast zwei Jahre nachdem die Sache vorgefallen — hat man sich bewogen gefunden, ihm „zu seiner Aufklärung“ mitzutheilen, daß er der Unglaubwürdigkeit beschuldigt gewesen sei. Ein Mitglied der theologischen

Digitized by Google

Fakultät in Halle habe es für eine falsche Angabe erklärt, daß Lagarde in Halle vorgeschlagen gewesen sei. Dessen Schreiben sei allerdings in einem so augenscheinlich übelwollenden Tone gehalten gewesen, daß ein Gießener Professor in Halle, und zwar bei einem Mitgliede der philosophischen Fakultät, nochmals nachgefragt habe: auch von dieser Seite sei der Bescheid gekommen, Lagardes Angabe sei falsch.

Lagarde nahm die in freundlichster Weise, unzweifelhaft auch in freundlichster Absicht, mitgetheilte „Aufklärung" nicht gleichmüthig hin, wie es der Mittheilende erwartet zu haben scheint: er verlangte, nun seinerseits für Aufklärung sorgen zu dürfen. Die Bitte, ihm die Namen der betreffenden Korrespondenten in Halle und Gießen zu nennen, wurde — begreiflicherweise — abgeschlagen, da es sich um Privatbriefe gehandelt hätte. Aber auch das Verlangen, eine vom Dekan der philosophischen Fakultät in Halle bereitwillig ertheilte amtliche Bescheinigung der Richtigkeit seiner Aussage bei sämmtlichen Mitgliedern des Senates in Gießen umlaufen zu lassen und sie dann zu den Akten zu nehmen, ist nicht erfüllt worden: nur einzelnen der Herren scheint das Aktenstück vorgelegt worden zu sein. Lagarde hatte wieder einmal „seiner Reizbarkeit zu viel nachgegeben", und einen „extremen" Schritt gethan. Der Gießener Kollege hatte sich eines Bruchs des Amtsgeheimnisses schuldig gemacht, indem er von der Sache gesprochen: er durfte nicht bloßgestellt werden.

Sollte es wirklich einen Menschen geben, der eine derartige, ihn ungerechter Weise treffende Beschuldigung leicht nähme, so thäte er mir leid: gäbe es ihrer gar Mehrere, oder Viele, so thäte mir mehr noch der Kreis, oder das Volk, leid, dem sie angehören. Ich bezweifele aber, daß es solche Menschen gibt. Leider fragt sich nur nicht leicht Einer, wie ihm selbst eine Sache thun würde, die er einem Anderen anthun sieht: im Allgemeinen begnügt sich Jeder damit, daß eben nicht er selbst der Geschädigte ist. Lagarde empfand und bekämpfte das Unrecht an sich: nicht, weil es ihn persönlich traf: er trat überall wo er Gelegenheit dazu fand mit derselben Energie für jeden Anderen ein, für fremde, gleichgültige, sogar für ihm unsympathische Personen. Er litt darunter, daß er zumeist Anlaß hatte, für sich selbst in die Schran-

Digitized by Google

ken zu treten, weil das stets nur als persönliches Interesse aufgefaßt zu werden pflegt.

Das oben mitgetheilte Schreiben zeigt, mit welcher rückhaltlosen Ehrlichkeit Lagarde der theologischen Fakultät, bei der Bewerbung um einen Platz in ihrer Mitte, seinen theologischen Standpunkt bekannt hat. Es lag nicht eben nahe, daß derselbe Mann sich gleichzeitig einer Unwahrhaftigkeit sollte schuldig gemacht haben. In der That ist damals in Gießen auch die Anschauung vertreten gewesen, es handele sich vielleicht nur um einen Irrthum: das Wort Lüge sei nicht ausgesprochen worden. Der Glaube an den Begriff Lüge muß doch, und zwar ausschlaggebend, vorhanden gewesen sein, da eben auf diesen Vorwurf hin der von der theologischen Fakultät befürwortete Name im Senat von der Kandidatenliste gestrichen worden ist.

Nach meinem Gefühl — heute, wie damals — war das einfach Gebotene dies:

Entweder man hielt Lagarde für einen bewußten Lügner und verwarf ihn — es geschah ihm dann nur sein Recht: ein unwahrhaftiger Mann sollte am allerwenigsten in einer zur Leitung der Jugend berufenen Körperschaft irgendwo geduldet werden —: aber dann sagte man ihm auch offen den Grund seiner Verwerfung. Oder man glaubte, er wäre in einem Irrthume befangen: dann hatte man ihm die Mittheilung dieses Irrthums zu gönnen: schon zur Warnung, damit er sich bei einer anderen Gelegenheit nicht wiederum dadurch schaden möchte.

Hätte man ihm, anstatt nach fast zwei Jahren, sogleich jene „Aufklärung" zu Theil werden lassen, so hätte er, ganz wie es dann nach zwei Jahren geschehen ist, sogleich das erforderliche Zeugnis aus den Akten in Halle erbeten, und es wäre dann sogleich erwiesen gewesen, auf welcher Seite der „Irrthum" lag.

Der erste der beiden Halleschen Berichterstatter, dessen Name damals genannt worden ist, hat übrigens meiner festen Ueberzeugung nach*) nicht in menschlichem Irren seine falsche Aussage gemacht, sondern mit Willen wider besseres Wissen. Sein eigenes

*) Mir diese Ueberzeugung auch nur zu erschüttern, wird durchaus Niemand im Stande sein.

Digitized by Google

Lehrfach grenzte so dicht an das, um das es sich seiner Zeit für Lagarde gehandelt hatte, die Verhandlungen über die Besetzung dieser Stelle haben sich so lange hingezogen und sind so viel besprochen worden, daß ich es einfach für unmöglich halte, daß gerade dieser Professor sich nicht aufs Genaueste um alle Einzelnheiten gekümmert haben sollte. Im Interesse der Universität war er verpflichtet, im eigenen Interesse berechtigt, es zu thun. Der andere, ausdrücklich befragte Hallesche Berichterstatter mag in gutem Glauben sein Urtheil abgegeben haben: aber es scheint mir, daß dies Urtheil — das über zwei sich entgegenstehende thatsächliche Aussagen entscheiden sollte — ausschließlich auf die Akten hätte gegründet werden müssen: dann war jeder Irrthum unmöglich.

Nach Empfang des Schreibens aus Gießen, das die anderweitige Besetzung der dortigen Professur anzeigte, hatte Lagarde die Hoffnung auf Rückkehr zur Universität so ziemlich aufgegeben. Dies geschah mit etwas leichterem Herzen, als sich nach Jahr und Tag bessere Aussichten für das Schulamt eröffneten. Die Stadt Berlin gründete zwei neue Gymnasien, das Luisenstädtische und das SophienGymnasium, und bei dem Ansehen, das Lagarde als Lehrer genoß, durfte er wenigstens bei dieser Gelegenheit mit Bestimmtheit Berücksichtigung erwarten: sei es, daß man ihn mit einem Direktorate betraute, sei es, daß man ihn damit beauftragte, in den oberen Klassen die alten Sprachen zu lehren. Er wäre dann zufrieden gewesen in dem Bewußtsein auf festem Boden zu stehn, und etwas ausrichten zu können: daß er dies in den überfüllten mittleren und unteren Klassen, bei ihm ferner liegenden Lehrgegenständen, nach seinen Anforderungen an sich selbst, auch beim besten Willen auf die Dauer nicht vermochte, war ja sein stets wachsender Kummer. Schon im Sommer 1857, als er am Köllnischen Realgymnasium diente, schrieb er mir einmal aus Franzensbad:

> . . . . . Auch in meinen Studien ist so viel Unwahrheit: ich habe zu lehren angefangen, ehe ich gelernt hatte. Vielfach trage ich fremder Leute Sünden, indessen die trägt man nie ohne eigne Schuld. Wenigstens dem Direktor und der Schule

Digitized by Google

gegenüber werde ich mich energisch gegen weiteres Lügen wehren: Lateinisch, Griechisch und Theologie*) — so will ich ihm schreiben — lerne ich täglich, will ich weiter lernen und daher auch gern lehren. So hebräisch. Alles Andere muß ich verbitten und ihm die Schuld geben, wenn ich nichts Taugliches leiste.

Ihr laßt den Armen schuldig werden,
dann überlaßt ihr ihn der Pein.

Ein Antrag beim Ministerium, ihm die facultas zu beschränken, wurde zurückgewiesen: man könne nach wie vor seine Befähigung nicht anders beurtheilen. Sollte dieser Bescheid schmeichelhaft sein, so war er doch sehr hart, und — wie mich dünkt — unter diesen Umständen wenig einsichtig. Das bloße Sich-Wehren half gar nichts. Nur möchte ich in dankbarer Anerkennung hier erwähnen, daß der Direktor Bonnell am Werderschen Gymnasium auch in dieser Hinsicht auf Lagarde Rücksicht nahm so weit er es vermochte.

Begreiflicherweise sahen wir mit der höchsten Spannung der Entscheidung über die Besetzung der neuen Gymnasien entgegen. Der damals seit dem 1. April 1864 im Amte stehende Stadtschulrath war vorher zwanzig Jahre hindurch Lehrer am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster gewesen, mußte also — so meinten wir — über die Berliner Schulverhältnisse, sowie über die in Betracht kommenden Persönlichkeiten genau Bescheid wissen und somit in der Lage sein, die passendsten Wahlen zu treffen. Ich erinnere mich sehr deutlich, welche Misstimmung dann herrschte, und wie viele bittere Klagen laut wurden, als jene Entscheidung erfolgte. Nach dem zu urtheilen, was meinem Manne geboten worden, war jene Misstimmung nur allzu berechtigt. Ihm war die erste Oberlehrerstelle an der zu Ostern neu zu errichtenden zweiten Gewerbeschule (der jetzigen Luisenstädtischen Oberrealschule) zugedacht: einer Realschule zweiter Ordnung, die vorläufig nur bis Quarta gehn sollte: an der natürlich von Latein und Griechisch, geschweige denn von Hebräisch, überhaupt nie die

*) Später ward ihm gerade der Religionsunterricht von Jahr zu Jahre schwerer und peinlicher.

Digitized by Google

Rede sein konnte: eine Stelle mit allerdings 1000 Thalern Gehalt, aber mit dem Unterricht in Geschichte, Deutsch, Religion, Englisch, Französisch in Sexta, Quinta, Quarta. Und zwar wurden noch ausdrückliche „Bewerbungs"Visiten bei dem Curatorium, d. h. bei einer Anzahl von Stadtverordneten, verlangt.

Wenn auch vielleicht dies „Anerbieten" nicht als Hohn gemeint gewesen ist, so wird doch Niemand, der sich die vorliegenden Verhältnisse vergegenwärtigt, mir verdenken, daß es mir wie Hohn erschien und noch heute erscheint. Man vergesse nicht, daß thatsächlich für zwei neue Gymnasien die ganzen Lehrkräfte gebraucht wurden, und daß Lagarde als eine Kraft ersten Ranges sich wahrlich — anerkanntermaßen — bewährt hatte. Auch das ihm zugedachte Gehalt von tausend Thalern wird — weil für die Realschule ausgeworfen — gegen die den GymnasialOberlehrern bewilligten Gehälter ohne Zweifel erheblich zurückgestanden haben.

Mein Mann hat, wie mir der nachher mitzutheilende Brief in die Erinnerung ruft, in der ersten Ueberraschung das augenscheinlich mündlich gemachte Anerbieten angenommen. Die Erhöhung der Jahreseinnahme um 150 Thaler war sehr wichtig. Auch war ihm sofort klar, daß, falls er ablehnte, ihn unfehlbar der in solchen Fällen übliche Vorwurf der „hochmüthigen Prätension" treffen, und daß in Zukunft bei jedem Gesuche um Verbesserung auf diese Ablehnung verwiesen werden würde. Das scheute er: und doch mußte er sich zur Ablehnung entschließen, sowie er zur Ueberlegung kam. Wir hatten die Luisenstädtische Realschule erlebt: die guten lieben willigen Jungen, die uns ganz eben so lieb gewesen waren, wie die anderen Alle: die, um auch von ihrer Seite Anhänglichkeit zu beweisen, uns Blumen brachten, so viele die kleinen Hände zu fassen vermochten, sowie es nur Blumen gab: denen aber jeder Horizont fehlte. Bei den deutschen, natürlich allereinfachsten, Aufsätzen der 72 Quintaner z. B. zerbrach man sich oftmals den Kopf vergeblich darüber, was die Kinder etwa gemeint haben könnten.

Ich weiß, daß ich bei der Mittheilung zunächst völlig verstummte, aber doch sogleich fühlte, daß unter diesen Umständen keine Wahl blieb, daß mein Mann ohne jede Erleichterung am

Digitized by Google

Werder bleiben müsse. Er schrieb an demselben Tage noch — und er hat es mit einer Mäßigung und Höflichkeit gethan, die ich bewundere —:

Geehrter Herr Schulrath

ich habe Ihnen heute gesagt, daß ich nöthigen Falls auch den Herren vom Curatorium meine Aufwartung machen würde. Ich muß dies Wort nach reiflicher Ueberlegung zurücknehmen. Ich bin auf Ihr Anerbieten eingegangen, einmal weil ich ein höheres Gehalt durchaus brauche und den vielen jungen hoch besoldeten Lehrern gegenüber auch beanspruchen kann: zweitens weil ich mir nicht nachsagen lassen will, daß ich eine mir angebotene bessere Dotierung aus „Hochmuth" ausgeschlagen habe. Wünschenswerth ist mir eine Stellung wie die mir zugedachte durchaus nicht, da ich zu sehr Philologe bin, um andern Unterricht als den in den drei alten Sprachen anders als im alleräußersten Nothfalle zu geben: ich kann also auch nicht ohne zu lügen den Herren vom Curatorio mich als Bewerber vorstellen, sondern höchstens annehmen was man mir gibt, wenn man eine Stelle an einem Gymnasium mir entweder nicht geben kann oder nicht geben will.

Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich das so offen heraussage. Ich kam mir selbst ganz schlecht vor, bis ich es aufs Papier gebracht hätte. Einen Freund um seine Meinung fragen kann ich nicht, da ich Schweigen versprochen habe.

In schuldiger Ehrerbietung

Berlin 1. 3. 65. Lagarde.

Ich bezweifele keinen Augenblick, daß auch in und nach diesem Falle gar mancherlei „Dies und Das" von „Diesem und Jenem" gegen Lagarde gesagt worden sein wird, das dann „vertraulich" weiter gewirkt hat, vielleicht noch wirkt.

Nach diesem Erlebnisse lag die Einsicht nahe, daß auch bei der Schule auf jede wünschenswerthe Beförderung zu verzichten sei, und aus dieser Einsicht erwuchs Lagardes Entschluß, sich um Hülfe direkt an den König, unsern nachmaligen Kaiser Wilhelm, zu wenden. Die betreffende Eingabe datiert vom 2. April 1865 und ist durch die Vermittelung unseres alten Freundes, des am 23. Januar 1868 verstorbenen Generals Heinrich von Brandt,

Digitized by Google

Seiner Majestät zu Handen gekommen. Sie lautet, unter Wegfall der vorgeschriebenen Eingangs- und Schlußformeln, wie folgt:

Eurer königlichen Majestät in Gott ruhender Herr Bruder haben mir im Jahre 1852 auf den Vorschlag des Freiherrn von Bunsen aus Allerhöchstihrer Privatchatoulle ein Reisestipendium verliehen, um zu London und Paris in den dort neu angekauften Handschriften Studien für die biblische Textkritik und die älteste Kirchengeschichte zu machen. Eure Majestät selbst geruhten im Sommer 1860 ebenfalls huldvollst, meine Arbeiten durch Gewährung der Mittel zu einem abermaligen längeren Aufenthalte in England zu unterstützen. Ich darf hoffen, mich dieser Allerhöchsten Auszeichnungen würdig gezeigt zu haben, und gestatte mir, allerunterthänigst in der Anlage einen Auszug aus den Urtheilen kompetenter Richter über mich und meine Leistungen vorzulegen.

Aber nachdem ich die Materialien zum größesten Theile veröffentlicht habe, welche es mir auf meinen Reisen gelungen war zu sammeln, und indem ich nun daran gehn will, dieselben zu verarbeiten und eigentlich erst recht nutzbar zu machen, kann ich mir nicht verhehlen, daß ich dazu in meiner jetzigen Lage als Lehrer an einem Gymnasium nicht die nöthige Muße finden werde, und daß meine Kräfte zu dem doppelten Leben, welches ich bisher geführt habe, nicht mehr ausreichen.

Es ist etwas Anderes, gewissenhafte Ausgaben alter Urkunden geben, und diese so zu bearbeiten und zu erläutern, daß der Geschichtsforscher von ihnen Nutzen ziehen kann. Jene erste Aufgabe konnte ich auch in einzelnen, meinem Amte zuerst mit Mühe abgesparten, nachher reichlicher gemessenen Mußestunden erfüllen: geschichtliche und eigentlich kritische Studien fordern, wenn sie gedeihen sollen, den ganzen Menschen. Und selbst wenn ich das bisher geführte Doppelleben fortsetzen wollte, würde ich es nicht können. Ich habe, was ich geleistet habe, zu Stande gebracht bei einer erst in den letzten Jahren durch eine günstige Fügung ermäßigten Last von meist 29 wöchentlichen öffentlichen Lectionen, zu denen noch die Schulkorrekturen, Privatunterricht

Digitized by Google

und die Vorbereitungen auf einen Vortrag kamen, dessen Gegenstände mir zum Theil von Hause aus sehr fern lagen: Jahr und Tag habe ich in der Woche sogar vierzig Stunden unterrichtet. Dabei mußte ich den sehr theuren Druck meiner Bücher und die für dieselben nöthigen Reisen zum größesten Theil aus meiner Tasche bezahlen. Ein solches Leben lebt auch der Stärkste nicht ungestraft: Eure Majestät werden mir glauben, daß ich ein auch nur annähernd ähnliches weiter zu führen endlich durchaus außer Stande bin.

Aber ich wage zu hoffen, daß meine Arbeiten für die Wissenschaft einigen Werth haben und weiß, daß, wenn ich als Gymnasiallehrer leicht ersetzt werden kann, so leicht Niemand die Studien wieder machen wird, durch welche ich mich zur Ausführung von Arbeiten über die biblische Textkritik und die älteste Kirchengeschichte zu befähigen bemüht gewesen bin. Ich glaube die nicht eben leicht zu erlernenden Sprachen, welche zu diesen Untersuchungen nöthig sind, so weit zu verstehn, daß ich sicher mit den in ihnen geschriebenen Texten operieren kann, und denke auch der Methode der Forschung hinlänglich Herr zu sein. Den Gedanken kann ich nicht fassen, daß Alles, was ich durch zwanzigjährige mit Konsequenz auf Ein Ziel gerichtete Arbeit, und durch den Verzicht auf Alles Das mir erworben habe, was Menschen Lebensgenuß nennen, — ich kann es nicht fassen, daß ich das Alles umsonst erworben haben, daß Alles für die Wissenschaft keinen Nutzen bringen sollte, nur weil ich dicht vor dem Ziele angekommen die Unterstützung nicht fände, die mich in den Stand setzte, das Ziel wirklich zu erreichen. Im Getriebe des Staates ist für mich und meine Arbeiten vielleicht keine Stelle, aber Eure königliche Majestät werden, ich wage es zu hoffen, Mittel und Wege finden, mir wenigstens auf einige Zeit die Muße zu geben, ohne die ich nicht weiter arbeiten kann und umsonst gearbeitet habe.

Ich flehe Eure Majestät an, mir Lebensmuth und Lebensfreudigkeit wiederzugeben, indem Allerhöchst Sie mir auf irgend eine Weise die Möglichkeit gewähren, unter Aufgabe meines Schulamtes der Ausführung meiner so lange und mit

Digitized by Google

so vieler Mühe vorbereiteten Pläne zu leben. Ich habe mein Vorhaben schon lange auf eine kritische Ausgabe der griechischen Uebersetzung des alten Testaments und die Bearbeitung der patristischen Texte beschränkt, welche ich durch die huldvolle Unterstützung zweier Preußischer Könige gesammelt habe.

Eure königliche Majestät wollen allergnädigst geruhen, den geheimen Regierungsrath Dr. Olshausen und meinen verehrten Lehrer, den Oberkonsistorialrath und Professor Dr. Twesten über die Wichtigkeit, ja Nothwendigkeit dieser Arbeiten, und über meine Befähigung zur Ausführung derselben zu vernehmen.

General von Brandt war ein kluger Mann mit einem warmen Herzen: er besaß selbstverständlich kein Urtheil über den Gelehrten, wohl aber ein sehr sicheres über die unbedingte Zuverlässigkeit des Menschen Lagarde, und hatte sich deshalb ohne Zögern zur Vermittelung bereit erklärt. Durch ihn haben wir erfahren, daß bei den Berathungen über den vom König eingeforderten Bericht sich nicht Eine Stimme auch nur mit Einem Worte gegen Lagarde erhoben hat: alle über ihn Befragten seien seines Lobes voll gewesen*). So ward denn nach Abschluß dieser Berathungen das Gesuch von den Ministern des Cultus und der Finanzen befürwortet, und am 19. August 1865 konnte ich nach Hause melden: „ . . . . Diesmal also ists kein Irrthum: heut ist der amtliche Bescheid vom Ministerium eingegangen. Schwarz auf weiß die Zusicherung der jetzigen Einnahme — 850 Thaler — auf drei Jahre, falls »Ihnen nicht schon früher ein akademisches Lehramt übertragen werden sollte.« Es ist der Anfang eines neuen Lebens, und Gott weiß, daß wir es dankbar empfinden. Sauer genug hat Paul sichs werden lassen, und wahrhaftig diese Muße erst recht zum Arbeiten erbeten. Der Austritt aus dem städtischen Amte wird, fürchte ich, vor nächsten Ostern nicht möglich sein. Sowie er diesen Austritt dem Ministerium anzeigt, tritt die Ordre in Kraft.“

*) Vielleicht fragt hier unwillkürlich, gleich mir, mancher Leser, woher denn nun plötzlich die betreffenden Herren Bescheid wußten.

Digitized by Google

Etwas zurückgreifend will ich noch berichten, daß Lagarde durch die letzte Erfahrung im Schulamte, an die sich die Gießener „Aufklärungs"epoche unmittelbar anschloß, recht angegriffen und einer Erholung dringend bedürftig war. Er gieng mit Beginn der Schulferien nach Bad Landeck in Schlesien, während ich wieder meine gewöhnliche liebe Zuflucht im Elternhause hatte. Nach seiner Anordnung verließ ich Berlin einen Tag früher als er selbst, weil es für ihn noch allerhand zu besorgen gab. Vor seiner Abreise konnte er, unverhofft, mir noch telegraphisch mittheilen, daß die schwebende Frage zu seinen Gunsten entschieden sei. Sein erster Brief aus Landeck, vom 10. Juli, brachte mir dann Näheres:

Ich komme noch gar nicht recht zum Empfinden des Glücks. Am Sonnabend war ich natürlich viel aus, so hatte Brandt schon zweimal vergeblich geschickt: endlich kam mir der Zettel zu, der mich zu ihm beschied. Ich kam erst um 6 nach Hause, stürzte hin, fand ihn nicht, aber den für mich zurückgelassenen Brief des Unterstaatssekretärs. Die Sache geht nun mit der monatlichen Gesuchsliste nach Karlsbad und wird natürlich genehmigt, da die beiden Minister dafür sind. Expediert an mich wird die Geschichte schwerlich vor Anfang August.

Meine Giebelstube hat eine prächtige Aussicht nach Glatz zu. Unter dem Fenster rauscht die Biele: daneben ein Schindeldach, auf das es gestern sehr regnete. Ich dachte an Leo, dem das stets Kindheitserinnerungen weckte.

Pläne habe ich noch gar nicht, nur die rein litterarischen für die LXX, denn zu deren Herausgabe wird mir die Ruhe ja gegeben.

Ich bin noch gar nicht recht im Stadium der Freude, sondern in dem des allergründlichsten Abgespanntseins.

Ein paar weitere Briefauszüge mögen den Blick in seine damalige Seelenstimmung vertiefen.

13. Juli: Die Landstraßen sind alle blendend weiß, also nichts für meine armen Augen: ich bin viel im Walde, wo ich, dank Mathildens Stuhl*), überall sitzen kann. Wald

*) Ein Klappstuhl, den meine Schwester ihm während eines gemein-

Digitized by Google

ist viel da, meist Nadelholz, oft schöne Fernsichten. Der Blick von der Berge Spitzen, über die grüne Waldgegend weg, zu fernen blauen Bergen, ist doch etwas einzig Schönes. Bringe ich es einmal dazu meinem Volke etwas zu sein, so müßt ihr mich auf dem Berge oben, über den rauschenden grünen Wipfeln begraben. Aber ob es dies Volk beim lieben Gott nicht schon verschüttet hat? Heut fieng ich wieder an zu glauben, als ein 8jähriger Knabe sein Gelobt sei Jesus Christ mir so treuherzig zurief, mitten im Walde, und sein Mützchen dazu zog. Es weht jüdischer Wind durch die Welt: unsere Knak und Mühler werden ihn nicht bezwingen.

Ich denke doch bald an die Universität zu kommen. Es gölte den Versuch, was man noch bauen kann. Uebrigens wollte ich sehnlich, ich hätte die Ordre, unterzeichnet, in meinen Händen. Mistrauisch bin ich doch geworden: in diesem Falle wohl ohne Ursach dazu.

Die Politik macht mir viel Sorge. Wir sind nur durch ein gewaltsames Zerhauen des Knotens zu befreien. Will man sich dazu nicht entschließen (was man kann und soll), so kommt Olmütz in neuer Auflage.

---

23. Juli: Der Regen hat mich ins Haus getrieben. Schwer ist mirs immer, aus diesem tiefen Frieden des Waldes zu scheiden, der mich ins tiefste Herz hinein still und getrost macht. Ich saß da auf meinem Stuhle, da kam ein altes Bauernweib, hager, mit bloßen weißgewaschenen Füßen: mit ihr zwei weißköpfige Enkel. Eins schreitet nach dem Andern, mit dem festen geruhigen Tritt der Gebirgsländer. Die Alte ist erschöpft und setzt sich nicht weit von mir: die Jungen zehn Schritt vorauf. Natürlich spreche ich. Die Frau ist dicht an 70 und hat noch vier Stunden zurück nach Hause: sie ist heut aus NeuWilmsdorf in Oesterreichisch Schlesien hergekommen „nach Ladecke“. Das Gesicht war so scharf geschnitten, und hatte sichtlich viel böse Tage ge-

samen Aufenthaltes in Margate geschenkt hatte, und der ihm seitdem auf vielen Reisen gute Dienste that und ihm sehr lieb war.

Digitized by Google

sehen. „Ja, müde bin ich, die Jahre und die Noth.“ Aber die Frau bettelte nicht, noch nie hat mich hier Jemand angebettelt. Endlich fragte ich sie, fast verschämt einer so vornehmen Natur etwas anzubieten, ob sie wohl 5 Groschen von mir annehmen wollte. Da hättest du sie sehen sollen. Ach du großer Gott: auf war sie wie ein Blitz, küßte mir die Hand ehe ichs hindern konnte. Ich mochte wohl aus großer Sorge für den Augenblick geholfen haben. Ich sagte ihr, sie solle ein Vaterunser für mich beten. „Ach ja, und ich habe auch den Rosenkranz bei mir.“ Darauf hin zu den Knaben, das Geldstück in der offenen Hand, deutet sie auf mich. Die Jungen sagen ihr Lohns Gott aus der Ferne, und der Zug geht weiter, mit den bloßen Füßen so geräuschlos weiter, als verschlänge sie der Wald. Mir war es lieb daß sie weg waren, mir stürzten die Thränen aus den Augen. Mit solcher Lumperei so viel Freude machen zu können, und oft wie sehr unzufrieden mit dem großen Gut, das ich habe. Und mir trat Jesu Wort vor die Seele Was ihr dem Geringsten unter meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan. Das sagt kein andrer Religionsstifter.

Als ich an den Ausgang des Waldes kam, begegneten mir drei etwa 8 Jahr alte Jungen aus Reigersdorf: ob ich ihnen den Weg nach der Ruine Karpenstein sagen könne, sie seien eben auf dem Schollenstein gewesen und wollten nun auch Karpenstein sehen. Treuherzige gute Gesichter. Ich brachte sie ein Eckchen, bis sie nicht mehr fehl gehn konnten, und freute mich, daß mir der Herr Jesus nun so bald schon wieder begegnete.

---

31. Juli: An Hansens *) Geburtstag vorgestern habe ich wohl gedacht. Ich erinnere mich deutlich, wie es an dem Tage 1833 war. Welche Zeit dazwischen! Und wie anders Alles damals als jetzt. Die Möglichkeit, viel besser zu sein, jetzt für Einzelne: in Wirklichkeit die Masse weit schlechter jetzt als damals.

*) Seines Bruders.

Digitized by Google

Wie wir erwartet hatten, war der Austritt aus dem Schulamte für Lagarde erst zu Ostern 1866 möglich. Die Akten des Berliner Magistrats melden darüber: „Zum 1. April 1866 erhielt er auf eigenen Antrag einen ehrenvollen Abschied.“ Und weiter:

„Dr. de Lagarde war nach Ausspruch des Direktors Bonnell ein sehr kenntnißreicher und anregender Lehrer, der es verstand, gleiche Lust für die Wissenschaft auch in seinen Schülern zu erwecken. Trotzdem er Jahre hindurch beständig über 60 Schüler zu unterrichten und zu leiten hatte (in der ungetheilten Untertertia) und obgleich er sich beständig mit den ernstesten wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte, ist Lagarde doch seinen Schülern auch außer der Zeit der Schule sehr zugänglich gewesen. . . . . Er hing sehr an seinen Schülern wie sie an ihm und er wollte gern seinen Einfluß auf ihre Entwickelung behalten und ausüben. Seine wissenschaftlichen Arbeiten waren bekannt und anerkannt, brachten ihm aber keine pekuniären Vortheile. Seine Werke mußte er auf eigene Kosten drucken lassen. Auch seine Leistungen als Lehrer fanden allgemeine Anerkennung, nur blieben auch hier die verdienten pekuniären Vortheile (Gehaltserhöhungen pp) wegen der damaligen beschränkten Etatsmittel aus. Wenige Jahre später hätte Lagarde sicher auch hierin sehr bedeutende Fortschritte gemacht. Unterm 11. November 1864 schrieb der Magistrat an ihn, daß zur Zeit eine Erhöhung seines Gehalts nicht angängig sei, daß der Magistrat aber seine wissenschaftlichen und pädagogischen Leistungen wohl zu schätzen wisse und dafür Sorge tragen werde, daß ihm möglichst bald eine angemessene Stellung an einer andern höheren Lehranstalt verschafft werde.“

In welcher Weise der Herr Stadtschulrath diesem Versprechen des Magistrats nachgekommen ist, habe ich berichtet.

So unschätzbar die gewonnene Freiheit ihm für seine großen Arbeitspläne war, so schmerzlich blieb die Trennung von seinen Schülern. In einem Briefe an meine Eltern sind in meinen Worten seine eigensten Empfindungen mit ausgesprochen: „Die unverlöschliche Liebe zu allen den lieben guten treuen Jungen, die bleibt als Trost und als Lichtstrahl — aber schmerzvolle Liebe

Digitized by Google

in solchen Zuständen, und sorgenvolle. Gott halte seine Hand über allen den jungen Seelen."

Als einen ruhigen Arbeitsplatz hatte mein Mann sich das überaus freundlich gelegene Städtchen Schleusingen zum Aufenthalte gewählt: wir siedelten um Ostern 1866 dorthin über, und kehrten erst zu Michaelis 1868 nach Berlin zurück. Ueber diese drittehalb Jahre ist nicht viel zu sagen: sie waren — mit kurzen Unterbrechungen zu dringend nothwendiger Erholung — scharfer und mühseliger Arbeit gewidmet. Um sich dazu noch einigermaßen zu kräftigen, gieng er Anfang Mai zur Kur nach Pyrmont: etwas genützt hat diese ihm wohl, und das Gleiche thaten die in Schleusingen selbst ziemlich regelmäßig zwischen der Arbeit durchgeführten Berg- und Waldspaziergänge. Doch litt er viel an Schlaflosigkeit und quälte sich mit schweren Gedanken über Vergangenheit und Zukunft. Schon aus Pyrmont, wo ihm unaufhörlich seine eben erschienenen „Gesammelten Abhandlungen" im Sinne lagen, klagte er mir darüber. So am 9. Mai:

> Ich lege dir einen Brief von S. bei: lieb ist mir, was er über die Vorrede sagt. Daß meine Motivierung „poetisch" ist, habe ich nicht gewußt. Wie manchmal habe ich mich jetzt schon wieder um das Buch geängstigt! Du kennst das ja: du allein verstehst mich. Ich bin ein Fremdling in dieser Welt.
>
> 12. Mai: Ich bin gespannt was du zu S.'s Briefe gesagt haben wirst: ich möchte seinem Urtheile trauen. Das infame Buch hat mich diese Nacht wieder recht gequält: ob es auch gut ist. Es mag mit von der Aufregung sein, die man mit allen Poren einathmet.
>
> 13. Mai: Ich kümmere mich sehr über alle Dummheiten, die ich in meinem Leben gemacht und alles Gute das ich nicht gethan habe. Das wirklich gute letzte Buch wird durch die Schärfe des Tadels an Einfluß verlieren, und das thut mir wehe. Wer wäre glücklicher als ich, wenn es nicht zu tadeln gäbe!

Gleichfalls aus Pyrmont schrieb er am 15. Mai:

> Was den Krieg anlangt, so weißt du, wie mir unsre persönlichen Verhältnisse ihn nichts weniger als wünschens-

Digitized by Google

werth erscheinen lassen. Aber er muß doch ausgefochten werden. . . . . Die Weltgeschichte ist mit Preußen. . . . . Die Zeitungen melden Grenzverletzung: deren werden wohl mehr kommen und vielleicht den Anlaß zu Weiterem geben. Daß der schlesische Adel Regimenter ausrüsten will, freut mich mehr als ich sagen kann. Dann haben wir doch also noch einen Adel, und gerade in Schlesien.

21. 5: Von Preußen braucht nur Ein rechtschaffener Sieg erfochten zu werden, und ganz Norddeutschland fällt ihm zu. Die Landleute hier halten mich für einen preußischen Offizier in Civil und reden mich bei jeder Gelegenheit auf Krieg und Frieden an: einmal ließen sie den König von Preußen geradezu leben. Aeußere Veranlassungen sind ja zu solchen Kundgebungen nicht: es muß von Herzen gehn.

Wider Erwarten blieben wir in Schleusingen nicht ganz von den Kriegsunruhen verschont: Ende Juni wurden Stadt und Umgegend stark mit bayerischen Truppen belegt, indessen nur für kurze Zeit. Wir haben damals von den bei uns einquartierten Offizieren und Mannschaften die angenehmsten Eindrücke gehabt, und nur darüber Schmerz empfunden, daß wir sie als Feinde bei uns sehen mußten: sie, die deutsch dachten und empfanden und wünschten, wie wir. „Man bekommt doch wieder Glauben an seine Nation", rief Lagarde wohl in frohem Hoffen in jener Zeit aus, besonders als dann die glänzenden Siege der preußischen Armee bekannt wurden. In der zweiten Hälfte des Septembers reiste er auf eine Johanniterkarte nach Böhmen, um seinen damals noch in Horsitz liegenden verwundeten Bruder zu holen: mit diesem geleitete er einen ganzen Transport von mehr oder minder schwer Verwundeten und Kranken nach Dresden.

Ein Brief zum Geburtstage der Schwiegermutter, vom 15. November 1866, lautet:

Einen kleinen herzlichen Gruß auch von mir, liebe Mutter, aus allem alten Testamente heraus. Möge Dir die Gesundheit bleiben alles Gute recht zu genießen, was uns Allen der liebe Gott ja so reichlich gegeben hat. Ich bin nun, was die äußeren Geschicke anlangt, das Aschenbrödel

Digitized by Google

der Familie, und will wünschen, daß ich Euch lieben Eltern auch endlich Freude mache. Jetzt ist gar schon ein Schüler vom Gymnasium her, Dr. Gusserow, ordentlicher Universitätsprofessor geworden, neben meinem Universitätsschüler Riehm: es wird nachgerade Zeit, daß ich in das rechte Fahrwasser komme.

Ein arabischer Kommentar zum Pentateuch beschäftigt mich angenehm: die Christen finden sich so gut es geht mit dem alten Zeuge ab, und legen unter und ein, da, was sie auslegend fänden, ihnen nicht behagt. Auch einen Haufen syrisch-arabischer Handschriften wird der Minister wohl nächstens schicken — Arbeit die Menge, aber nicht so tödtend langweilig wie die bisherige.

. . . . . Mein Kommentar erzählt, als Adam gesündigt, habe er die Engel plötzlich nicht mehr sehen können, deren Gemeinschaft im Paradiese ihn früher erfreut. Wie viele Engel mußt Du sehen können, liebste Mutter, die Du ein so reiches Leben voll Sorge und Liebe für die Deinigen hinter, und hoffentlich auch noch vor Dir hast.

Eine Mittheilung von mir an die Eltern (wahrscheinlich aus dem Januar 1867) mag zeigen, daß es trotz der wirklich mühseligen Arbeit — es handelte sich um die Vergleichung der Genesis, griechisch, mit einer Anzahl von Handschriften: jeder Bogen war zwei Mal peinlich genau mit jeder Handschrift, und dann noch reichlich oft ebenso genau um der Korrekturen willen zu lesen — gelegentlich ganz vergnügt bei uns hergieng: „Bei unserer Arbeit sind wir fleißig: heut sind noch Münchener Handschriften eingegangen, lateinische, so daß etwas Abwechselung in das ewige Einerlei kommt. Kürzlich fehlten einmal in einer der griechischen mehrere ganze Kapitel der Genesis, so daß wir gleich einen schönen Ruck vorwärts kamen: ich muß Euch sagen, es gab ein förmliches Jubelgeschrei. Paul schenkte Wein ein, und wir wünschten mit Gläserklang demjenigen, der die Blätter ausgefetzt hat, einen frohen Augenblick, mochte er sich nun noch in diesem oder schon in jenem Leben befinden. Jetzt haben wir uns auch Bier angeschafft: das hiesige ist erbärmlich, und Paulen thut ein ordentliches, starkes noth. Er verschrieb also aus Er-

Digitized by Google

langen ein Faß, und hat dann höchsteigenhändig abgezogen und gepfropft: Ihr könnt Euch denken, daß er mit Kraft und Eifer hämmerte — „es kommt beim Bier alles auf gutes Pfropfen an“ — und werdet Euch wundern zu hören, daß er nur Einer Flasche den Hals abgeschlagen hat. Geschicklichkeit ist doch bei ihm noch größer als die Kraft — „man muß nur den Schwerpunkt treffen!“ *)

Das Bier ist gut, und eine wirkliche Stärkung bei unserer Arbeiterei. Eine Schlittenfahrt haben wir uns dann auch noch gegönnt, nämlich, das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend, das leere Faß selbst nach Themar zur Bahn gefahren.“

Im Juni 1868 entschloß sich Lagarde, die Arbeit für einige Wochen zu unterbrechen, und sich eine Erholung in Bad Kreuth zu gönnen. In München, das er damals zum ersten Male sah, unterbrach er die Reise und schrieb mir (13. Juni):

> Unbeschreiblich ehrlicher Menschenschlag.
>
> Gegen die Bibliothek hier muß sich die Berliner ganz verstecken. Gegen das Gebäude, und die Einrichtung. Nachmittags Tauffkirchen **) aufgesucht: er begleitete mich bis zu Döllingers Haus. Der war freundlich, offen, lud mich zu heut zu Tische ein.
>
> Die Straßen entbehren auch Abends, so weit ich gesehen, der Unsittlichkeit der großen Städte. Ich hörte auch Musik, Artillerie und Chevauxlegers: ich lief mit. Was mir die gefehlt hat und noch fehlt.
>
> Man wandert und wandert, bis zum letzten Bette.
> Ich gehe, die süße Müdigkeit des Lebens
> nun auszuruhn,
> die Lust, den Gram des Lebens nun auszuheilen
> im Sonnenschein.

*) Da ich ihm diese Geschicklichkeit nicht immer gönnte, schrieb er mir einmal aus Pyrmont (5. 5. 66): „Wenn du eben hier gewesen wärest, würdest du dich recht gefreut haben: ich nahm mit klammen Fingern das nasse Glas aus der Tasche des Ueberziehers, und es fiel hin und zerbrach. Häßlich war es sehr, aber du hattest doch [1860] daraus getrunken, darum misse ich es ungern“.

**) Graf Tauffkirchen war in Schleusingen bei uns einquartiert gewesen.

Digitized by Google

Wenn ich ihn nur haben werde in Kreuth, das sehr rauh sein soll, und voller Regen.

Drüben polkt, wohl ein Backfisch, auf einem guten Klavier. Meine Seele ist ganz Melodie, und ich muß auf dem Tische trommeln.

Bad Kreuth, 17. 6. Harmloses Volk hier, Essen elend ohne Saft und Kraft. Die Gegend ist dagegen wie für mich geschaffen. Laubwald, bequeme Wege, viele Bänke. Nur leider Regen, Regen, Regen! Die Langeweile musterhaft.

Sonnabend, 20. 6. Gestern früh um 7 Uhr fuhr ich im Coupé des Stellwagens nach der Scholastica am Achensee in Tyrol. Gegen 11 war ich am See. So etwas Großartiges und Schönes läßt sich gar nicht denken: ich wußte nicht, ob ich weinen oder laut schreien sollte vor Freude. Ich nahm einen Kahn und ließ mich, eine Stunde lang, nach Pertisau überführen. Dort Mittag: Fastenspeisen, da Freitag war, alles gut. Zurück über den See, noch mit neuer Beleuchtung durch etwas Regen — zum Schluß eine Prellerei. Um 7 war ich zurück, todtmüde, so daß ich gleich zu Bett gieng.

Freitag, 26. 6.*) Zur Feier des Tages bin ich auf die Gais- und auf die Königsalpe gegangen. Um $7^1/_4$ rückte ich aus. Es war heiße Arbeit, diese 1200 Fuß zu klimmen, aber es lohnte.

Am Mittwoch war ich schon 19 Jahre Doctor. Was versprach ich mir damals von der Welt. Freilich die Frau Welt hält nie was sie verspricht. Schickt das Herze da hinein, wo ihr ewig wünscht zu sein.

Die Rede unsres Königs in Hannover hatte Hand und Fuß: ich bin begierig Näheres zu hören. Hier gibts sehr wenig Zeitungen, norddeutsche fast gar keine. Später, in der hohen Saison, kommt mehr her.

---

*) **Meiner Schwester Geburtstag.**

Digitized by Google

29. 6. Ich komme von einer Fahrt nach Tegernsee zurück. Ich besah das Schloß, früher Abtei, wo Abt Werner das süezer rôsevarwer munt aufgeschrieben (freilich mag das jetzige Gebäude, in dem Prinz Karl wohnt, erst um 1680 gebaut sein), trank dann im Stiftsbräuhaus im Kloster selbst in gewölbter Halle zwei Seidel vortrefflichen Bieres, ließ mich für 12 Kreuzer eine halbe Stunde auf dem unbeschreiblich lieblichen See umherrudern, und fand dann den Arzt zu Hause. Er ist das Orakel der ganzen Gegend und sichtlich eben so intelligent als liebenswürdig.

Zu Michaelis 1868 kehrten wir nach Berlin zurück. Aussicht auf eine Professur gab es damals nicht: wir glaubten, die „Warte"-stelle zur Arbeit würde verlängert werden. Doch kam dann Göttingen auf, Ewalds Stelle, war aber keineswegs von vorn herein für Lagarde sicher. Erst am 2. März 1869 theilte der geheime Rath Olshausen uns die Ernennung mit, am 6. März folgte das Patent. In den letzten Tagen des Monats lösten wir unseren Haushalt in Berlin auf und giengen über Halle nach Göttingen, wo wir zunächst das kleine Haus Untere Maschstraße No. 30 (jetzt zu Gebhardts Hotel gehörig) bewohnten. Meines Mannes Sehnsucht war von jeher auf den Besitz eines eigenen Hauses gerichtet gewesen: oft zeichnete er auf den Rand seiner Arbeitsblätter und Korrekturbogen, während eine Seite trocknete oder auch ganz mechanisch während irgend einer Ueberlegung, Baupläne (übrigens oft auch Köpfe). Vollends der großen Wohnungsnoth gegenüber, die in Göttingen zu jener Zeit herrschte, entschloß er sich daher sehr schnell zum Hausbau. Nach wenigen Wochen wurde dieser in Angriff genommen, und zu Johanni 1870 konnten wir das eigene Haus beziehen (Friedländer Weg 19, jetzt 11).

Unser Anfang in Göttingen war nicht leicht, obwohl wir in einigen Familien recht freundlich willkommen geheißen wurden. Die Welfischen Interessen waren noch stark vertreten und für die „Altpreußen" — auch wenn diese, wie es bei Lagarde ganz klar der Fall war, ausgesprochenermaßen viel mehr deutsch als exklusiv preußisch empfanden — oft unerfreulich zu spüren. Die Verhältnisse der Menschen zu einander waren gespannt und pein-

Digitized by Google

lich: die Gesellschaft zerfiel in verschiedene, sich meidende Kreise: der Zuschnitt der Gesellschaften war keineswegs bescheiden, so daß wir mit unseren einfachen Berliner Gewohnheiten auffielen und uns bald ausgeschlossen fühlten. Ein mehr freundschaftlicher Verkehr mit Einzelnen hätte sich nur, vielleicht, aus der Betheiligung an der großen Geselligkeit herausbilden können, in die wir Beide in keiner Weise paßten, für die auch weder Zeit noch Mittel zureichten. Mein Mann hatte 1200 Thaler Gehalt, aber seine kostspieligen wissenschaftlichen Drucke liefen unausgesetzt fort: und seine Zeit war durch sehr genaue Vorbereitung zu den Vorlesungen, in die er sich einarbeiten mußte, mehr denn je besetzt.

Eine sehr schmerzliche Enttäuschung erlitten wir gleich zu Anfang. Wir waren gerade nach Göttingen mit besonders gutem Muth und Zutrauen gegangen: einmal glaubte mein Mann, durch die günstigen Besprechungen mehrerer seiner Werke, die der in allgemeinem Ansehen stehende Professor Ewald in den Göttinger gelehrten Anzeigen veröffentlicht hatte, hier aufs Beste eingeführt zu sein: sodann vertrauten wir, er werde mit dem nicht minder angesehenen Professor der Theologie Ritschl Hand in Hand gehn und dadurch schnell eine Wirksamkeit gewinnen können. Albrecht Ritschl hatte uns in Berlin öfters besucht, stets in der freundschaftlichsten, offenherzigsten Weise. Ich erinnerte mich dieser Besuche stets sehr gern, denn es war so anregend wie erfreulich, die beiden lebhaften Männer über theologische und andere geistige Interessen reden zu hören. Sie verständigten sich immer gut mit einander, und somit war nichts Anderes zu erwarten, als daß sie nun im gemeinsamen Wirken an derselben Lehrstätte sich nur noch enger an einander anschließen würden, Einer des Anderen Hülfe und Stütze. Dagegen ergab sich zunächst, daß Lagarde mit seinen Arbeiten, trotz den Göttinger gelehrten Anzeigen, sogar im Kreise der Fachgenossen fast unbekannt geblieben war. Ewald selbst, der wohl nicht erwartet haben mochte, daß ihm bei Lebzeiten ein Nachfolger gegeben werden würde, den es daher sehr verdroß, als dies — durch sein eigenes Verschulden — dennoch geschah, stellte sich feindich. Bei seinem Antrittsbesuche führte sich mein Mann mit dem Danke für das ihm stets bewiesene Wohlwollen ein: doch erklärte Ewald

Digitized by Google

darauf, ohne ihm auch nur einen Stuhl anzubieten, er könne mit Lagarde „nicht eher etwas zu thun haben", als bis dieser zugestehe, daß die preußische Regierung ihn, Ewald, „ganz spitzbübisch" behandelt habe, und daß „der König von Preußen ein Tyrann" sei. Diesem Verlangen konnte selbstverständlich Lagarde nicht willfahren: er bemühte sich ohne Erfolg, den alten Herrn von dem unerquicklichen Thema der Politik abzuziehen, und mußte sich nach wenigen Minuten, mit dem Bedauern, eine freundliche Annäherung vergeblich versucht zu haben, wieder empfehlen. Ewald hatte noch im 8. Stück der GGA. vom 24. Februar 1869, also wenige Wochen vor Lagardes Ernennung zum Professor in Göttingen, dessen Ausgabe der Genesis besprochen, durchaus mit dem Wohlwollen und der Anerkennung, die er bei früheren Gelegenheiten gezeigt hatte: nun sprach er überall abschätzig, und er hatte seinen Einfluß damit. Als ihn dennoch einmal einer der älteren Kollegen, den Lagarde auf Ewalds Recensionen verwiesen hatte, darauf aufmerksam zu machen gewagt, daß er doch früher „denselben Mann öffentlich sehr gelobt" habe, hat er geantwortet, das thue ihm auch leid genug.

Sodann wurde auch die auf unsere alte Bekanntschaft mit Ritschl gesetzte Hoffnung sehr schnell zu nichte. Ritschl hatte kurz zuvor seine Frau verloren und litt schwer unter diesem Verluste, den wir von Herzen mit ihm und für ihn empfanden. Das Wiedersehen war dem entsprechend von beiden Seiten sehr bewegt. Aber dies blieb der einzige Nachklang des früheren Verhältnisses: es bildete sich nicht ein Mit-, sondern nur ein ganz loses Neben-einander-Gehn, äußerlich ganz freundlich, aber ohne inneres Band. Mir war sogleich klar, wie viel schwerer mein Mann würde festen Fuß fassen können, da er gegen Ewalds Abneigung und gegen Ritschls Mangel an Zuneigung zu kämpfen hatte.

Leider besitze ich aus dem Jahre 1870 keine schriftlichen Aeußerungen meines Mannes: ein von mir an die Eltern gerichteter Brief vom 15. Juli gibt indessen mit meinen Empfindungen so ausdrücklich die seinigen aus einem bedeutungsvollen Momente wieder, daß ich mich zu seiner Mittheilung entschließe: „Wir haben gestern eine wahrhaft erhebende Freude gehabt, die ich Euch Allen mit gewünscht hätte. Es wurde bekannt, daß Nach-

Digitized by Google

mittags zwischen 2 und 4 der König, von Ems nach Berlin gehend, hier durchreisen würde. Natürlich waren wir gleich nach 2 auf dem Bahnhof, aber ich hatte nicht gehofft so gut sehen zu können, wie nachher der Fall war. Es waren überraschend viele Menschen draußen, viel junge Leute — Studenten, aber auch Handwerker — und zum ersten Male ist der König hier mit nicht zu beschwichtigenden Hochs und Hurrahs begrüßt worden. So soll es auf jedem Bahnhofe von Ems an gewesen sein, hat er selbst zu den an den Wagen getretenen Herren gesagt, so daß ihm das Geschrei angreifend war. Gefreut wird es ihn doch haben.

Der König sah ganz vortrefflich aus: die ruhige sichere würdige Haltung war mir wirklich erhebend, und der ganze Augenblick tief ergreifend: wie schwer es dem alten Herrn ist, sein Volk schon wieder in alles Elend des Krieges verwickelt zu sehen, das können wir Alle nachfühlen. Er soll gesagt haben: wir gehn wieder schweren Zeiten entgegen, aber ich hoffe mit diesem Napoleon schneller fertig zu werden, als wir es mit dem ersten Napoleon geworden sind.

Und den guten Glauben wollen auch wir festhalten. Gott wird auch die Brüder in seinen Schutz nehmen, und Euch Kraft geben, zu tragen was er beschieden hat. Wer in diesem Kampfe fällt, fällt für eine gute Sache — und so Gott will nicht umsonst. Schwer bleibt das Ganze freilich.

Hier müssen freilich Augen und Ohren offen gehalten werden (und das macht für uns Altpreußen die Sache hier so schwer und schmerzlich): es gibt noch genug Wahnsinnige — anders kann man sie doch kaum nennen —, die sagen, lieber solle Alles untergehn, als daß das verhaßte Preußen siege. Im Allgemeinen ist aber doch die Stimmung zum Guten verändert, unverkennbar: das hat der Franzose, sehr wider Wunsch und Willen, wohl an vielen Stellen Deutschlands bewirkt."

Unser Haus lag nach den damaligen Verhältnissen weit ab von der Stadt, gewissermaßen noch wie im freien Felde: alle die bebauten Straßen vor dem Albanithore, die jetzt den Eindruck langen Bestehens machen, waren nicht vorhanden: in unserer

Digitized by Google

Nachbarschaft rings umher gab es nur wenige vereinzelte Häuser, sonst überall Gärten und Feld. Wir hätten nicht gedacht, daß in verhältnismäßig so kurzer Zeit ein so ansehnlicher Stadttheil hier draußen würde erstehn können.

Nachrichten drangen nicht zu uns: weder alltägliche, wie sie der öffentliche Ausrufer vermittelte — der die Aufmerksamkeit für seine Rede nicht, wie jetzt, durch die Glocke, sondern durch ein mächtiges Holla aus seiner Kehle weckte —, noch Depeschen vom Kriegsschauplatze. So oft wir nun auch nach der Stadt liefen, um Neues zu erkunden, so genügte dies der ungeduldigen Spannung doch nie, und ich erinnere mich dankbar daran, wie unsere damals hier anwesenden jungen Freunde uns unermüdlich, bei Tage wie bei Nacht, Berichte zutrugen.

Wie oft habe ich meines Mannes Augen dann voll Thränen gesehen: Thränen der Rührung und der frohen Erhebung und Hoffnung — ich glaube, er wäre glücklich gewesen, hätte er einen Sohn mit ins Feld stellen können —, und nicht allein über die glänzenden Waffenthaten der deutschen Armee, sondern zugleich über so vieles Gute und Große, das überall in Deutschland, in allen Schichten des Volkes zu Tage trat. Freilich auch Thränen bitterer Empörung über unbegreifliches Niedrige, wie z. B. vielfach das Gebahren der deutschen Frauenwelt — nicht des sogenannten Volkes, sondern der sogenannten gebildeten Stände — den französischen Verwundeten und Gefangenen gegenüber, an das ich, als Frau, immer nur mit schmerzlichster Beschämung zurückdenke. Mehr als Einmal habe ich damals von älteren lebenserfahrenen Offizieren den grausigen Ausspruch gehört: „den nächsten Krieg mit Frankreich haben die deutschen Frauen auf dem Gewissen, denn durch ihre Schuld kehrt dies Volk mit recht eigenthümlichen Eindrücken nach Hause zurück."

Im August 1871 gieng mein Mann zum ersten Male nach Wildungen, wo er später noch öfters gern Erholung gesucht und gefunden hat. Sein erster Brief (8. 8. 71) gibt Kunde, wie rasch seine Hoffnung auf eine lebensvolle glückliche Neubildung des Vaterlandes verflogen war. Es heißt darin:

Die Fahrt gestern war sehr beschwerlich. In Cassel trieb ich mich bis gegen 5 umher: die Stadt erinnert an

Digitized by Google

Leipzig, und bei der Besichtigung des Weinbergswegs mit seinen neuen schönen Häusern, deren Balkone die prächtigste Aussicht auf Gebirg und Thal, Fluß und Wald haben, fiel mir ein, wie gut du nach meinem Tode da leben könntest. Der mir so unangenehme Braunkohlengeruch dringt kaum bis dahin, und man könnte da in die Ferne schauen, in die Vergangenheit und Zukunft, immer stiller werden, bis man zuletzt ganz stille würde.

In Wabern wieder Aufenthalt von 6 bis halb 9. Ich besah das alte Schloß mit Garten, so verzopft und altväterisch, als müsse Lottes Vater aus dem Amtmannshause treten, und in einem Winkel Hänsgen Buff mit Goethe über Nachtjackenzeug vor die Frauenzimmer sich unterhalten. Die Linden verkrüppelt, die Rüstern in französischer Art verschnitten. Und doch wohl Deutschland damals deutscher als jetzt. In Cassel waren auf dem Bahnhofe drei alte hessische Bäuerinnen, wetterbraun, von Gram und Arbeit gerunzelt: sie hatten sich nichts zu erzählen als Elend und Kummer, und sahen mir aus wie auf der Auswanderung vor diesem neuen Deutschland, das so liberal, mächtig, und so gänzlich undeutsch ist. Wir beten fremde Götter an: das ist unser Unglück. Die Uhr schlug in Wabern so wie ich es liebe: ich behaupte immer, diese Uhren seien aus dem elften Jahrhundert. Sie sind es ja sicher nicht, allein mir klingen sie immer wie Klage um den hereinbrechenden Verfall, der unter Heinrich IV anhub.

---

14. 8. Mit der Leichtlebigkeit wird es sich wohl halten lassen. Wir sollen Fremdlinge sein in der Welt, je älter desto mehr: damit ist Heimweh und Unbehagen nothwendig verbunden. Ich trage das ganze Leben wie ich das Badeleben hier trage, als nothwendiges, erziehendes, nützliches Uebel.

Dann folgte noch auf die Nachricht vom Tode unserer alten Berliner Köchin, mit der wir acht Jahre, bis zu unserer Uebersiedelung nach Schleusingen, treu zusammen gehalten hatten, die charakteristische Aeußerung (16. 8):

Digitized by Google

Lenorens Tod kann ich nicht beklagen, so leid er mir thut. Was wäre ihr Loos im Alter gewesen. Mir graut bei dem Gedanken an alle diese Leute, die für ihren Lebensabend nicht sorgen können, und die wir zu erhalten doch völlig außer Stande sind.

Wenn nun auch im Ganzen unser Anfang in Göttingen wenig erfreulich und ermuthigend war, und wenn auch mein Mann vielfach bekümmerten Herzens dadurch blieb, daß er die Entwickelung der vaterländischen Verhältnisse nicht freudigen Muthes anzusehen vermochte, so hatten doch wir Beide die Beruhigung, unser Lebensschiff endlich, an so mancher Klippe vorbei, in den Hafen eingelaufen zu fühlen. Er lebte, voll frohen Dankes für den Segen des eigenen bescheidenen Besitzes, ganz seinem Berufe und seinen Arbeiten: ich, voll Dankes gleich ihm, dem Bemühen, ihm die Störungen und kleinen Verdrießlichkeiten des Alltagslebens nach Kräften abzuwehren.

Aber auch jetzt noch sollte uns der Friede nicht ungestört bleiben, und zwar erlitt er einen recht ungeahnten und recht schweren Stoß. Im Frühjahr 1872 erschien Bordiers Buch L'Allemagne aux Tuileries: in ihm ein Brief, den mein Mann unter dem 2. Januar 1851 an den damaligen Präsidenten Napoleon gerichtet hatte. Das Buch an sich würde uns kaum sehr betroffen haben: es ist, wie mir scheint — obwohl ich freilich nicht weiß, ob mit Recht so scheint —, selbst damals viel weniger beachtet worden, als der Herausgeber erwartet haben mag. Aber es fand sich, worüber ich mich nach den Lebenserfahrungen bis da hin nicht wundern darf, sofort Jemand, der neben einigen wenigen anderen auch diesen Brief in die Oeffentlichkeit zerrte, und ihn in eine ihm, diesem unbekannten Jemand, wünschenswerthe Beleuchtung setzte.

Die Leipziger deutsche allgemeine Zeitung vom 2. April Nachmittags brachte einen Artikel über „deutsche Bettelbriefe und Servilität", der dann in die Weserzeitung vom 3. und 4. April übergegangen ist. Erst am 6. April, dem Todestage von Lagardes Vater, kam uns, durch die Vorsorge eines unserer jungen Freunde hier, jener Artikel zu Gesichte.

Digitized by Google

Der Brief selbst lautet, nach Bordiers Buche Seite 36/37 Nr. 146, wie folgt:

Monseigneur, le principe hautement prononcé et suivi toujours par le gouvernement de V. A. J. que la religion seule puisse maintenir et régénérer l'état et la société moderne, me donne une espèce de droit à vous adresser un ouvrage que je viens de livrer au public: Hymns of the [old] catholic church of England. Je crois bien digne d'intérêt de rechercher les traces, même les plus faibles, que l'église catholique a laissées dans l'Angleterre protestante, où à present elle semble gagner de nouvelles forces. Mais c'est outre cela un sentiment de gratitude qui m'engage à vous faire hommage de mon livre. J'ai, par l'intercession du ministre des affaires étrangères, obtenu la permission de faire usage des manuscrits coptes de la bibliothèque nationale de Paris, transmise à moi avec la libéralité si propre à la France et sans laquelle il m'aurait été impossible d'achever mon édition critique des épîtres du Nouveau Testament en langue copte. Vous êtes l'élu représentant du peuple français et je vous prie, Monseigneur, comme tel de vouloir bien accepter la dédicace du premier volume de mon ouvrage à la perfection duquel les manuscrits de la bibliothèque nationale de France ont si vaillamment contribué.

Mais, Monseigneur, j'ai une demande à faire à V. A. que le neveu du Grand Napoléon — j'en suis presque sûr — ne me refusera pas. Le baron Theodor de Neuhof, roi de la Corse, est mon grand-oncle; j'en peux faire preuve: et je vous supplie, Monseigneur, comme vous devez avoir pour cette île un intérêt particulier et en êtes à présent le magistrat suprême, de me donner la permission formelle de porter les insignes de l'ordre de la libération fondé par mon grand-oncle et héréditaire en sa famille. Votre A. J. conçoit qu'est ce que c'est que d'avoir un parent illustre: mon oncle a développé un héroïsme et une énergie digne d'un meilleur sort et le ministre anglais Walpole a dit de lui, „that his claims to the kingdom were as great as any monarch's in modern Europe.“ Si faire se peut, je prie V. A. J. de ne traiter pas

Digitized by Google

cette affaire en public. En attendant avec impatience s'il plaira à V. A. J. de me donner une réponse favorable, j'ai l'honneur d'être, etc. (Halle, 2. 1. 1851).

Nun durften jenem Zeitungsschreiber doch nicht die Anschauungen und Verhältnisse von 1872 für die völlig anderen von 1851 maßgebend sein. Der Präsident Napoleon galt für den „Retter der Ordnung" und stand in durchaus gutem Ansehen: für die Wissenschaft hatte er ein aufrichtigeres Interesse, als sehr viele geborene Fürsten es hatten und haben: Feindschaft zwischen den beiden Völkern war nicht vorhanden. Ich finde in dem, mir sonst recht öde und langweilig erscheinenden Bordierschen Buche ein paar interessante Briefe von namhaften deutschen Gelehrten, die sogar noch für die sechziger Jahre diesen Unterschied der Zeiten bestätigen.

Professor Rudolf Wagner spricht (1863) den dringenden Wunsch aus, daß die beiden großen Nationen, die französische und die deutsche, zum Glücke Beider, in friedlichen Beziehungen bleiben mögen. „L'un des moyens de l'estime réciproque seront toujours les sciences."

Theodor Mommsen (1866) und Heinrich von Sybel (1867) danken für Begünstigung ihrer Arbeiten in ähnlicher Weise wie es 1851, im ersten Theile seines Schreibens, der noch unbekannte Hallesche Privatdocent gethan hatte: Professor Mommsen mit Uebersendung seiner neuesten Ausgabe der Pandecten, Professor von Sybel, indem er einen, in einem der französischen Archive aufgefundenen, alten Brief des Generals Bonaparte überreicht. Professor Mommsen betont sehr schön den internationalen, das Menschengeschlecht fördernden Charakter der Wissenschaft, „cette belle internationalité, qui n'égalise pas les nations, mais qui leur enseigne de se comprendre, c'est-à-dire de se respecter et de s'aimer...."

Lagarde konnte seine, dem Danke für die ihm geliehenen Pariser Handschriften beigefügten, Bücher nicht, wie Professor Mommsen die seinigen, Napoleon als einem Sachverständigen übersenden: er überreichte sie ihm als „dem erwählten Vertreter" des französischen Volkes. Niemand wird, denke ich, bezweifeln, daß er in betreff der damaligen französischen Regierungsgrundsätze,

Digitized by Google

sowie in betreff der Liberalität, mit der ihm die koptischen Handschriften geliehen worden waren, nichts Anderes ausgesprochen hat, als was seine Meinung war. Ueber das kleine Buch „Hymns of the old catholic church of England“ (so der vollständige Titel) schrieb Rückert, 5. 2. 51: „Ihr neustes nettes Büchelchen hat mich in neues Erstaunen versetzt darüber, was all für Sprachgeister in Ihrem Kopf rumoren, ohne ihn taumeln zu machen. Aber auch der Inhalt, oder vielmehr die Form war mir interessant; diese geistlichen Lieder sind viel weniger holperig und holzig als die unsrigen; man merkt, daß Spencer und Shakespear voraus sind.“

Der andere Theil des von Bordier veröffentlichten alten Briefes ist eine vollendet thörichte Kinderei — große Geister machen, so scheints, auch ihre Dummheiten und Knabenstreiche in großem Stil! Uebrigens wohl Jedem, der nichts Ernstlicheres zu beklagen und zu bereuen hat, als einen thörichten Knabenstreich: ich wenigstens finde einen jeden solchen Menschen beneidenswerth glücklich. —

Die Mutter des Großvaters Klebe war eine geborene Neuhof: an sie knüpfte die von der ganzen Familie, auch vom Vater Böttticher fest geglaubte Sage von der Verwandtschaft mit jenem Baron Theodor an, der nachmals wohl allgemein für einen Abenteurer erklärt worden ist: meine Geschichtskenntnisse reichen zu einem eigenen Urtheile nicht aus, und z. B. auch Varnhagens Aufsatz über Theodor von Neuhof ist mir nicht klar erinnerlich. Vor vielen Jahren hat mein Mann einmal (wahrscheinlich antiquarisch) ein altes gedrucktes Spottgedicht, nebst einer Abbildung, über diese corsische Königswahl erworben, das bei den aufzubewahrenden Akten liegt.

Zu seiner Jugendthorheit hat der in ihm ganz ungewöhnlich stark ausgeprägte Familiensinn, verbunden mit einer damals etwas kränklichen Romantik, ihn verleitet — nicht einmal jugendliche Eitelkeit, denn eitel war er nicht, weil er, fast mehr als Recht war, meinte, gar keine Ursache dazu zu haben: und über Orden und Ordensverleihungen urtheilte schon der junge Mann so klar, wie später der alte. Uebrigens würde er jedenfalls auch diesen Familienorden, auf den er ein Anrecht zu besitzen glaubte, höchstens ein einziges Mal getragen haben: wir Alle hätten so unbarm-

Digitized by Google

herzig gespottet, daß das Kleinod sicherlich sogleich und für immer in die Tiefe eines Raritätenkastens verschwunden wäre, wo es dann mit jenem später dazu kommenden Spottgedichte zusammen hätte ruhen können.

Hätte Jemand diesen Brief in gutem Humor ans Licht gezogen, und die Kinderei als Kinderei behandelt und verhöhnt, so hätte sich darüber Niemand wundern dürfen: unter die Rubrik der servilen Bettelbriefe würde ihn schwerlich ein einsichtiger Mensch gesetzt haben, der — wie es sich zum Urtheilen, und vollends zum Verurtheilen gehört — die ganzen Umstände erwogen hätte. Die Berechtigung, an den bösen Willen des Berichterstatters zu glauben, haben mir zu jener Zeit denn auch sehr arg- und harmlose Leute ohne Weiteres zugegeben. Ich vermag keine Servilität zu entdecken: im Gegentheil finde ich einen fast staunenswerthen Mangel an Welterfahrung in der Naivetät, mit der hier die beiden Neffen und die beiden Oheime gewissermaßen in Parallele gestellt werden: da doch der große Napoleon auch, wie der kleine Theodor, nicht auf dem Throne, sondern im Exil geendet hatte! Kindlich naiv ist auch der sichere Glaube an die Beweismittel — j'en peux faire preuve —: der erst nachmals, am 8. Dezember 1853, verstorbene Großvater wird allerdings wohl Papiere besessen haben, die aber schwerlich für einen derartigen Nachweis ausreichend befunden worden wären. Aus seinem Nachlasse ist nichts auf den Enkel übergegangen, doch hatte er diesem schon früher drei Kleinigkeiten, die zuverlässig direkt von dem König Theodor herstammen sollten, als kostbare Andenken geschenkt. Es war dies ein kleines unscheinbares Lineal, dessen ich mich noch sehr wohl erinnere, das aber im Sturme der Zeiten irgendwie verloren gegangen sein muß: eine Papierscheere: und ein gut geschnittenes Wappenpetschaft, das noch jetzt — zur Aufbewahrung, mit seinem eigenen zusammen, bestimmt — vorhanden ist. Wie diese Reliquien — mit samt dem daran hangenden Aberglauben in die Familie gekommen sind, das mag der Himmel wissen.

Hätte nun 1872 alle Welt die Thatsachen genau gewußt und richtig beurtheilt, so wäre eine Weile gelacht worden, und wir hätten mit lachen können: wie es aber in der Welt zugeht, so stand durch jenen Zeitungsartikel die Sache von vorne herein

Digitized by Google

schief: es war und blieb für die Oeffentlichkeit nur Das vorhanden, daß, mit Anderen, auch Lagarde sich durch einen „servilen Bettelbrief um einen Orden“ an den damals gern völlig in den Staub gezogenen „Kaiser“ Napoleon, den so eben geschlagenen „Erbfeind“, „kompromittiert“ hatte. Und zwar fiel das Ganze noch in die denkbar ungünstigsten speziellen Verhältnisse. Wir waren unserer ganzen Umgebung noch völlig fremd: im Hannoverschen bestanden thatsächlich eine Menge vaterlandsfeindlicher Verbindungen mit Frankreich: was Wunder, daß es uns nicht zum Lachen, wozu uns Viele der Freunde aufforderten, zu Muthe sein konnte. Mein Mann machte sich klar, daß er auf die Regierung wie auf seine Korporation Rücksicht zu nehmen habe, und reichte, unter Angabe der Gründe, sein Entlassungsgesuch ein, was mir auch heute noch das einzig Richtige scheint. Wir wollten nach England übersiedeln und Beide dort Unterricht geben, während sich Lagarde zugleich bei Dr. Zabel, dem ChefRedacteur der Nationalzeitung, um den Auftrag für die Korrespondenz aus England bemühte, die viele Jahre hindurch Lothar Bucher besorgt hatte.

Weder die Kollegen noch die Regierung fanden Lagardes Rücktritt auf diesen Grund hin geboten, und so ist er auf seinem Platze geblieben: zunächst nicht einmal mit dem Gefühle der Erleichterung. So bitter es uns sein mußte, wieder von vorne beginnen zu müssen, so hatten wir uns innerlich doch schnell mit dieser Nothwendigkeit vertraut gemacht: hier, unter den fremden Menschen, von denen Einzelne uns zwar Freundlichkeiten erwiesen, eine große Anzahl dagegen uns mit scheelen und mistrauischen Blicken betrachtete, fühlten wir uns bedrückt. Wir grämten uns unaussprechlich darüber, daß er mit diesem thörichten Briefe selbst einen Haken eingeschlagen hatte, an den nunmehr bequem jeder Uebelwollende seine ungerechten Beschuldigungen hängen konnte. Daß es an solchen Uebelwollenden nicht gefehlt hat, ist in weiten Kreisen bekannt. Im Jahre 1882 sah sich Lagarde zu einer öffentlichen Abwehr genöthigt: in einem Anhange zu seiner „Ankündigung einer neuen Ausgabe der griechischen Uebersetzung des alten Testaments“ (S. 60/61) heißt es:

. . . . . Ich bin mir bereits, als auf diesen Brief die Ant-

Digitized by Google

wort des Herrn Mocquard eingieng, darüber klar geworden, daß ich mit ihm einen dummen Streich gemacht: ich war im Januar 1851 ein unerzogener, das Leben nicht kennender Romantiker, der noch jetzt die Folgen seiner nie geleiteten Jugendträume zu tragen hat. Es ist aber beispiellos gemein, im Jahre 1881 einen Mann von 53 Jahren für das verantwortlich zu machen, was er im Alter von 23 Jahren, in einem ganz von den heutigen Anschauungen abweichenden, von ihm nicht freiwillig gewählten, sondern ihm überlieferten Ideenkreise stehend, in gutem Glauben an die Berichte seiner nächsten Blutsverwandten gethan hat. Ich habe 1851 sehr viele Ueberzeugungen mit mir herumgetragen, welche ich habe aufgeben müssen: Niemand darf behaupten, daß ich je eine Meinung um eines äußerlichen Vorteils willen gehegt oder geändert habe: im Gegenteile, ich habe zum Schaden meines Fortkommens auch der Macht gegenüber stets nur das bekannt, was ich nach dem Stande meiner Einsicht für recht und wahr hielt. Meine Lebensschicksale und die beiden Bände meiner deutschen Schriften sind dafür Beweis genug.

Man vergleiche übrigens das in jeder deutschen Universitätsbibliothek zu findende — wie ich ausdrücklich hervorhebe, im Jahre 1867 veröffentlichte — Schriftchen „Nachrichten über einige Familien des Namens Boetticher“ 49.

Als Bordiers Buch erschienen war, habe ich, inmitten einer damals Preußen feindlichen Umgebung lebend, um dem Staate Preußen Unannehmlichkeiten und schiefe Gesichter zu sparen, indem ich ausdrücklich behauptete, sogar die von mir vordem unterrichteten Tertianer und Secundaner leicht davon überzeugen zu können, daß man mir aus jenem Briefe einen Vorwurf mit Grund nicht machen könne, eine mühsam erkämpfte Existenz preisgebend, am 12. April 1872 den Minister Falk um meine Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste ersucht, auch noch heute aufzuzeigende Schritte gethan, meinen Lebensunterhalt mir auf neuen Bahnen zu erwerben. Der Minister hat dies mein Gesuch meinen Amtsgenossen vorgelegt, und auf Grund des von diesen gefällten Verdikts sind am 23. April 1872 der Curator und der Pro-

Digitized by Google

rektor der Georgia-Augusta — die Herren AvWarnstedt und EBertheau zu mir gekommen, um mir zu erklären, daß zu einem Schritte, wie ich ihn gethan, nach der Ueberzeugung meiner Collegen ein Grund nicht vorliege, und daß man mich bitte, mein Entlassungsgesuch zurückzuziehen: die Worte des Herrn Curators lauteten sogar so freundlich, daß ich Anstand nehme sie anzuführen. Darauf hin bin ich in meiner Stelle geblieben, und bin des Glaubens, daß durch mein nachweisbar sehr ernst gemeintes Entlassungsgesuch, und durch das Urteil meiner Collegen und Vorgesetzten schlechterdings Jedem die Berechtigung entzogen ist, die Romantik des eben in das Leben eintretenden Jünglings dem vielgeprüften und reichlich bewährten Manne vorzuwerfen . . . . . .

Ja, es hat sich sogar — allerdings anscheinend hauptsächlich aus Aerger über die Anerkennung, die der Prorector der Universität, Professor von Wilamowitz-Moellendorff, in seiner Grabrede dem Todten gezollt — Jemand bereit gefunden, diesem noch einmal, neben anderen Anklagen, auch diese alte BriefGeschichte als frische Kränkung und Schmähung nachzusagen. Vergleiche, Seite 4, die Liste der Nachrufe.

Es finden sich in den mitgetheilten Briefen einzelne Stellen, die beweisen, daß Lagarde, sobald ihm seine Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiete des Schulwesens ausreichend erschienen, sie auch zu verwerthen, das heißt sich öffentlich über sie zu äußern wünschte: aber eben so viele Stellen beweisen, daß er nicht leicht Muth faßte, vielmehr sich scheute, in die Oeffentlichkeit zu treten. „Du weißt, ich bin mir nicht gut genug", wie oft habe ich auch mündlich das Wort gehört, bis endlich die stete, in einer der Vorreden auch zum Ausdrucke gekommene Entgegnung durchschlug: wenn nur der Vollkommene reden dürfte, so müßte allgemeines Schweigen herrschen.

Als der schwere, ihn wahrhaft beängstigende Sturm des sogenannten Culturkampfes heraufzog, entschloß er sich zur Herausgabe seiner ersten politisch-theologischen Schrift „Ueber das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion":

. . . . . in dem Bewußtsein, daß es in so ernsten und entschei-

Digitized by Google

denden Zeitläuften wie die unsrigen, Pflicht ist, das klar Erkannte und lange Zeit hindurch Geprüfte Anderen auch in dem Falle mitzutheilen, daß sie nicht überzeugt, sondern nur angeregt, ja selbst in dem, daß sie dadurch in ihrer bisherigen Ansicht bestärkt werden.

Diesem Aufsatze folgten dann nach und nach die anderen, aus denen sich zunächst Band Eins und Zwei, dann, 1886, die Gesammtausgabe der deutschen Schriften zusammengesetzt hat.

Es ist Lagarde zum Vorwurfe gemacht worden, daß er „sich zu vornehm gedünkt", sich persönlich um die Verbreitung dieser Schriften zu bemühen: aber er hat — sehr mit Ueberwindung — die erste vielfach verschickt, an Abgeordnete und an Männer der Presse (wenn ich mich recht erinnere in einigen sechzig Exemplaren), mit der ausdrücklichen Bitte, um der Sache willen Kenntnis und, wenn möglich, öffentlich Notiz davon zu nehmen. Da diese Selbstüberwindung durchaus nichts genützt hatte, auch da nicht, wo man es mit völliger Sicherheit hätte sollen erwarten dürfen, hat er sie sich, mit Recht, danach nicht wieder auferlegt. Er redete nicht um seiner Person willen — er würde ohne Nennung seines Namens geschrieben haben, „wäre der Vorwurf der Feigheit nicht zu fürchten gewesen" —, er redete, gerade mit Hintansetzung seiner Person, im allgemeinen Interesse: um zu ändern, um zu bessern. Das Weitere hat nicht Er zu verantworten: er konnte die den Verhältnissen nach zum Hören und Handeln Berufenen nicht zwingen, zu hören und zu handeln.

Die Gesammtausgabe von 1886 hat er am 6. April des Jahres an den Prinzen Wilhelm, des jetzigen Kaisers Majestät, und an den Fürsten Bismarck gesandt: eine Abschrift der Begleitschreiben zu diesen beiden Bänden lasse ich hier folgen.

Durchlauchtigster Prinz,

gnädigster Prinz und Herr,

Eure Königliche Hoheit bitte ich unterthänig, die beigeschlossenen Bücher huldreich annehmen, und des Lesens werth halten zu wollen.

Unsere Verfassung gestattet jedem Preußen, seine Meinungen frei zu äußern. Von diesem Rechte Gebrauch zu machen, haben dem Alles überwuchernden Parteiwesen gegen-

Digitized by Google

über gerade unabhängige Männer Veranlassung. Wie die Sachen liegen, dürfen diese Unabhängigen nicht einmal den Vorwurf der in einer Uebersendung eigener Schriften leicht zu findenden Unbescheidenheit scheuen: denn die Kritik macht bei uns nur auf die Arbeiten der Parteigenossen des Kritikers aufmerksam, so daß der keiner Partei Angehörige nothgedrungen selbst um Gehör bitten muß, falls er gehört zu werden wünscht.

Eure Königliche Hoheit ist der geborene Führer der jetzigen Jugend, und wird als solcher leicht ermessen, ob sich die mir zum Beispiel in der deutschen Studentenzeitung des vorigen Jahres warm ausgesprochene Zustimmung der Jugend zu dem von mir gegen unser höheres Unterrichtswesen Gesagten erklären läßt, eine Zustimmung, der sich auch reife Männer — ich nenne nur bekannte Namen — wie Heinrich von Treitschke, Karl Hillebrand, Friedrich Paulsen angeschlossen haben.

Klein-Deutschland darf — das ist das andere Hauptthema meines Buchs — nur als eine, vielleicht unumgängliche, vielleicht nothwendige Etappe auf dem Marsche nach Groß-Deutschland gelten, wie der norddeutsche Bund eine Etappe für das jetzige deutsche Reich war. Des Kaisers Majestät hat vor Jahr und Tag die Führer des Wiener Sängerbundes bei sich empfangen und ausgezeichnet, hat die Wiener Sänger selbst gehört: der kritischste und zugleich warmherzigste Theil der Bevölkerung Preußens, die Berliner, haben jene Sänger auf Händen getragen, und dem sie ehrenden Landesvater zugejauchzt: ich wage daher zu hoffen, daß Eure Königliche Hoheit dem entschlossenen Herolde des vielleicht von Eurer Königlichen Hoheit selbst mit anzubahnenden unlösbaren Bündnisses zwischen Deutschland und Oesterreich vergönnen werde, seine auf dies Bündnis sich beziehenden Aeußerungen vorzulegen.

Zur Zeit ist unmöglich, daß ein Patriot über öffentliche Angelegenheiten in einem anderen als einem sehr lebhaften Tone rede. Daß dieser Ton bei mir aus einem weichen und warmen Herzen kommt, wollen Eure Königliche Hoheit

Digitized by Google

aus dem beigelegten Hefte Gedichte zu ersehen die Gnade haben.

In tiefster Ehrfurcht Eurer Königlichen Hoheit unterthäniger Professor Paul de Lagarde.

Durchlauchtiger Fürst

Hochgebietender Herr Reichskanzler,

Eurer Durchlaucht bekannte Geneigtheit, die verschiedensten Ansichten zu prüfen, würde mich nicht berechtigen, die Gesammtausgabe meiner in grundsätzlicher Gegnerschaft gegen das Geltende verfaßten deutschen Schriften selbst vorzulegen: den Muth, meinen Band zu überreichen, gibt mir nur der Umstand, daß die am 26. März gehaltene Rede Eurer Durchlaucht in fundamentalem Einklange wenigstens mit dem gerade zur Zeit jener Rede, und vor dem Bekanntwerden derselben, im Satze fertig gestellten letzten halben Bogen meiner Schlußabhandlung steht.

Keiner Partei angehörend, vielmehr alle Parteien und das Parteiwesen selbst bekämpfend, bin ich im Laufe der Zeit in meinen Anschauungen nur befestigt worden, indem die Geschichte mir in mehr als einem Punkte bereits Recht gegeben hat, und ich daraus die Zuversicht schöpfen darf, auch meine noch nicht bewahrheiteten Urtheile durch die Thatsachen irgend wann einmal bestätigt zu finden.

Die Noth des Vaterlandes ist nach allen Richtungen hin so gewachsen, daß jeder Patriot das dringende Verlangen fühlen muß, für die Vorschläge, von deren Annahme er Hülfe hofft, bei dem Manne Gehör zu suchen, der in Deutschland zur Zeit allein im Stande ist, Gedanken in Thaten überzuführen.

Auf jene letzte Rede Eurer Durchlaucht hin wage ich zu glauben, daß Sie geneigt sein werden, über alle Gegensätze hinweg mindestens einige meiner Anschauungen und Bestrebungen anzuerkennen. Jedenfalls dürfte der Schritt, meine durch und durch oppositionelle Schrift Eurer Durchlaucht selbst zu überreichen, eine Hochachtung und einen Glauben an Eurer Durchlaucht Person seitens eines politi-

Digitized by Google

schen Gegners bekunden, wie sie der unbedingteste Anhänger nicht lebhafter auszudrücken vermöchte.

Wenn ich auch Eurer Durchlaucht Aufmerksamkeit zunächst für die in den früheren Stücken meiner Sammlung längst vorbereiteten Vorschläge meines letzten Aufsatzes erbitte, so gestatte ich mir doch auch auf Alles, was ich über unser höheres Unterrichtswesen vorgetragen habe, hinzuweisen. Ich spreche mit Schmerz aus, daß unser früher hochgeschätztes Unterrichtswesen jetzt sich in einer Verfassung befindet, die zum Himmel schreit. Alle wirklich auf diesem Gebiete einsichtigen Männer habe ich längst für die Ueberzeugung gewonnen, daß hier eine Reorganisation genau ebenso von Nöthen ist, wie sie es seiner Zeit für das Heer war: je weiter diese Reorganisation hinausgeschoben wird, desto fraglicher wird ihre Möglichkeit.

Ich diene bei einer andern Waffe als Eure Durchlaucht, aber demselben irdischen und himmlischen Könige wie Sie, und will für Dasselbe kämpfen und nöthigenfalls sterben wie Sie, für die wahre, das heißt die ewige Ehre des deutschen Vaterlandes. Wir haben von Moltke gelernt, daß man getrennt marschieren muß, um vereint zu siegen. Gestatten mir Eure Durchlaucht das Erste und die Hoffnung auf das Andere.

Das Heft Gedichte, welches ich mir die Freiheit nehme, ehrfurchtsvoll meinem Bande beizulegen, soll Eurer Durchlaucht den Menschen vorstellen, der für die unumgängliche Schärfe des Kritikers Verständnis erbitten möchte.

In aufrichtiger Verehrung Eurer Durchlaucht gehorsamer

Professor Paul de Lagarde.

Unter dem 10. April hat Fürst Bismarck, unter dem 24. Juni hat Prinz Wilhelm den Dank für die „erwiesene Aufmerksamkeit“ aussprechen lassen.

Gleichfalls am 6. April 1886 gieng je ein Exemplar der Deutschen Schriften und des 1883 erschienenen Werkes Librorum V.T. canonicorum pars prior graece an den damaligen Fürsten Alexander von Bulgarien ab. Es scheint mir gerathen, auch die Begleit-

Digitized by Google

schreiben dieser beiden Bücher hier mitzutheilen. Einem zufälligen Bekanntwerden der Thatsache dieser Korrespondenz gegenüber möchte sich leicht wieder „Dieser oder Jener“ finden, der „vertraulich“ für ihre Verwerthung nach Art der Verwerthung jenes alten französischen Briefes Sorge trüge.

Lagarde sah die Entwickelung jener fernen Donauländer für eine Deutschland sehr nahe angehende Sache an: er begrüßte es mit lebhaftester Freude, als, wie früher in Rumänien, so auch in Bulgarien ein deutscher Prinz an die Spitze trat, und er trug dem Fürsten Alexander dieselbe warme und vertrauensvolle Sympathie entgegen, die er dem König Karl widmete. Die erwähnten Begleitschreiben also lauten, jedes mit derselben Anrede und Unterschrift:

Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Fürst und Herr,

Eure Hoheit bitte ich die Gesammtausgabe meiner deutschen Schriften und meine Gedichte huldvoll entgegenzunehmen.

Es ist mir Bedürfnis, irgendwie der Verehrung und Theilnahme Ausdruck zu verleihen, welche ich für Eure Hoheit als Feldherrn und Staatsmann empfinde. Meine Empfindungen theilen alle mir bekannten urtheilsfähigen Deutschen. Möge die Gewisheit über diese Thatsache Eure Hoheit, die noch mit schwerer Bedrängnis zu ringen hat, auf dem Wege zum gewissen Siege stärken.

Die deutschen Schriften kämpfen gegen den im preußischen Schulwesen gemachten, so unglücklich abgelaufenen Versuch, den Deutschen eine ihnen urfremde Kultur auf den Leib zu unterrichten. Eure Hoheit ist ein viel zu einsichtiger Politiker, Ihren Bulgaren eine der deutschen sogenannten Bildung analoge Bildung zuzumuthen: vielleicht ist es aber nicht ohne Interesse, aus meinen — übrigens bereits erfolgreichen — Schriften gegen die fremden Götter Deutschlands zu sehen, wie schädlich für ein Volk Alles wirkt, was nicht aus ihm selbst erwächst, oder aber — was noch besser ist — allmählich durch einen wirklichen Herrscher aus ihm heraus entwickelt wird.

* * *

Digitized by Google

Eure Hoheit bitte ich dem Gelehrten zu verzeihen, wenn er einen Band seiner Ausgabe der griechischen Uebersetzung des alten Testaments ehrerbietigst überreicht, und an die Ueberreichung eine Bitte knüpft.

Die Herstellung der ursprünglichen Gestalt jener Uebersetzung ist meines Lebens Aufgabe, der weitaus die meisten am Ende des von mir vorgelegten Bandes verzeichneten Werke gedient haben. Diese Uebersetzung läuft in drei Gestalten um: der in Alexandria, der in Caesarea und Jerusalem, der in Antiochia und Konstantinopel amtlich anerkannten.

Ich habe aus Gründen, die auseinanderzusetzen nicht interessieren kann, die an letzter Stelle genannte zuerst herausgegeben. Es ist sicher, daß Ulfilas, dessen Gothen einst in Bulgarien gesessen, Diese übersetzt hat: wahrscheinlich ist, daß die alte bulgarische Uebertragung ebenfalls auf Ihr ruht.

Hätte Eure Hoheit die Gnade, durch einen Sachverständigen meinen Band daraufhin prüfen zu lassen, ob in der That die alten Bulgaren nicht den zuerst in Rom 1586, zuletzt von Tischendorf gedruckten, nicht den von England aus vertriebenen Text des alten Testaments, sondern die von mir aus den Handschriften antiochenischen und konstantinopolitanischen Herkommens hergestellte Gestalt desselben gelesen haben, so würden Sie der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst leisten, der auch Ihrem jungen Reiche in gewisser Weise zu gute käme.

Bulgarien hat jetzt Wichtigeres zu thun, als Kritik des Bibeltextes zu treiben, doch mag es auch jetzt in ihm Gelehrte geben, die eine Untersuchung, wie die von mir erbetene, zu führen die Ruhe und die Geduld besitzen.

In tiefer Ehrfurcht Professor Paul de Lagarde.

Der erste dieser Briefe mahnt an das Gedicht Rosseck, wo der weit sich erstreckende mitteleuropäische Staatenbund deutscher Artung im Geiste geschaut wird, im Besonderen an die Worte:

Die Fürsten vorauf dem Volke in Zucht und Denken,
das Volk folgend Dem, der Vorbild lebt und vorwärts geht.

Digitized by Google

Zwei Männer haben es sich angelegen sein lassen, nachdrücklich und andauernd auf die deutschen Schriften hinzuweisen: Herr Theodor Fritsch, der Herausgeber der Deutsch-sozialen Blätter in Leipzig, und der Verfasser des Buches Rembrandt als Erzieher. Diesen Beiden ist es zu danken, daß im Frühjahr 1891 die Ausgabe von 1886 so weit abgesetzt war, daß es möglich erscheinen konnte, eine andere in Aussicht zu nehmen. Zur Ausführung entschloß sich mein Mann erst nach vielem Ueberlegen und Schwanken: dann wurde, neben gelehrten Arbeiten, der Druck rasch ins Werk gesetzt und im Herbste fertig gestellt.

Einen Erfolg hat nach Gottes Rathschluß der Verfasser nicht erleben sollen.

Ueber die Zeit des allmählichen Erscheinens dieser Aufsätze — 1873 bis 1886 — kann ich rasch hinweg gehn: denn in jenen Aufsätzen tritt die ganze Persönlichkeit des Verfassers für jeden Leser, der sehen kann und will, so klar und lebendig zu Tage, daß ich nicht wüßte, was ich daneben irgend sollte beibringen können, das Bild noch zu verdeutlichen. Wichtige Begebenheiten aus dem äußeren Leben sind nicht zu melden: obwohl sich zwei Reisen fast als solche bezeichnen lassen, die er nicht als Privatperson, sondern als Abgesandter gemacht hat. Im Herbst des Jahres 1875 wohnte er als Deputierter der Georgia-Augusta der Gründungsfeier der Universität Czernowitz bei, die für sein Gemüth eine echte wahre Festfeier war. Wer sich erinnert, — oder es, Abschnitt 5 des „Berichts", nachlesen will —, wie er über Oesterreich dachte und empfand, der wird nachfühlen, was die Gründung gerade dieser deutschen Hochschule seiner Seele sein mußte. Er hielt eine Stärkung des deutschen Elementes in Oesterreich für dringend nothwendig: er sah in einer festen organischen Verbindung Deutschlands mit einem so germanisierten Oesterreich die einzige, aber auch die völlig sichere Gewähr eines dauernden Friedens, der dann in dem ganzen großen mitteleuropäischen StaatenVerbande die wünschenswerthen Arbeiten des Friedens endlich ermöglichen würde. Lagarde gedachte der in Czernowitz verlebten Tage stets mit ungetrübter Freude. Die von ihm bei Ueberreichung der Göttinger Adresse gesprochene Rede

Digitized by Google

gibt, wie mir scheint, seine Empfindungen klar zu erkennen, so daß es mich freut, sie hier mitzutheilen. Zuerst gesteht er, daß ihm nicht sehr bequem zu Muthe war, da die Vorredner alles Erdenkbare bereits vorweggenommen hatten, und die im Nebenzimmer aufgefahrene Batterie von Stenographen, welche jedes kleinste Versehen sofort niederzuschreiben und in die Welt zu senden drohten, auch nicht sonderlich zur Behaglichkeit beitrug. . . . . Ich wurde als erster Deutscher, der aufgerufen wurde, mit Bravo und Klatschen begrüßt und sagte Folgendes:

Der Senat der Georgia-Augusta zu Göttingen hat mich beauftragt, der neu gegründeten Francisco-Josephina die herzlichen Glückwünsche, welche er in diesem Schreiben niedergelegt hat, auch persönlich und mündlich auszusprechen.

Wenn eine deutsche Universität von Glück spricht, so spricht sie von Arbeit. Göttingen wünscht aus warmem Herzen ihrer jungen Schwester das höchste Glück, das sie selbst kennt, das vollkräftige Eintreten in die wissenschaftliche Arbeit.

Wir erinnern uns, daß der Mensch für nichts so dankbar ist, wie für die Förderung seines geistigen Lebens. Die Zeit ist auch jetzt noch nicht da, in der der Mensch vom Brote allein lebte: er lebt von dem Worte Gottes, wie es durch alle vier Fakultäten einer Universität verkündigt wird, und dankt für die Mittheilung dieses Brotes mit der vollen Liebe deren er fähig ist. Möge die junge Universität für die Wahrheit, welche sie verkündigt, für die geistige Zucht, welche sie übt, für die Befreiung, welche sie durch die Arbeit und die Ergebnisse der Arbeit gewährt, ein reiches Maß an Liebe ihrer Schüler eintauschen.

Als drittes wünschen wir der jungen Schwester, daß sie recht augenfällig dem großen Staate dankbar sein könne, der sie ins Leben gerufen hat: dankbar sein zu können, ist ja für edle Naturen ein erstes Bedürfnis. Wir wünschen, daß sie die Schüler, welche sie sich gewonnen, für Oesterreich gewinne: daß sie Oesterreichs ihr anvertraute Kinder von Stufe zu Stufe aufwärts und vorwärts führen möge.

Digitized by Google

Es ist hier so viel Freundliches über die deutsche Wissenschaft gesprochen worden, daß es mir wohl gestattet sein wird, noch einige Worte zu dem von mir Gesagten mit Bezug auf diese Anerkennung hinzuzufügen.

Die Vorsehung — wer wollte es leugnen? — hat dem Deutschen den Drang nach Wahrheit und Wissenschaft in die Wiege gelegt. Deutschland steht mit der Wissenschaft von Hause aus, und indem es von allen Fremden lernt, in näherer Beziehung als andere Länder. Darum hat Deutschland überall da Freunde, wo die Wissenschaft Freunde hat. Wir hoffen, daß es sie auch in Czernowitz haben und behalten werde, und versprechen dafür von unserer Seite für Liebe wieder Liebe.

Bei seiner Aengstlichkeit in allen derartigen Fällen diente es ihm zur Beruhigung, daß sowohl der Minister als der Rector in ihren Tischreden seiner Ansprache gedachten, „was mir wenigstens die Gewisheit gab, nicht angestoßen zu haben".

Im Sommer 1888 überbrachte er der Universität Bologna zur Feier ihres achthundertjährigen Bestehens die Glückwünsche der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen: auch die Theilnahme an diesem Feste blieb ihm eine interessante und freundliche Erinnerung.

Im Uebrigen spannen sich die Tage zu Hause einförmig in steter Arbeit ab, und die Ferien wurden fast stets zu Arbeitsreisen verwendet, die einige Erholung von selbst mit sich brachten: einmal durch den Wechsel, durch das Herauskommen an sich, und dann auch, weil überall die Benutzung der öffentlichen Bibliotheken auf bestimmte Stunden beschränkt ist. Im Anschlusse an diese Reisen, oder auch unabhängig von ihnen, besuchte er aber auch Bade- und Luftkurorte, weil er selbst einsah, daß die Kräfte zur Durchführung seiner anstrengenden Studien unbedingt ab und zu der Ruhe und einer Auffrischung bedurften. Wildungen habe ich schon erwähnt: 1886 that ihm ein drei Wochen langer Aufenthalt in Gastein, mit einer kurzen Nachkur in Wildungen, außerordentlich gut, im August 1890 ein solcher auf Sylt sehr wohl. Vorzugsweise lieb war ihm der Schwarzwald. Allerdings gieng ihm die tiefe tiefe Einsamkeit, die er 1878 in Tyrol — Steinach,

Digitized by Google

Reutte, Lermoos — kennen lernte, noch darüber, doch konnte er sich später nicht zu einer Wiederholung dieses Ausfluges entschließen, weil er sich zu abgeschnitten von Nachrichten, und deshalb leicht um Zu-Hause geängstigt, fühlte. Im Sommer 1872 waren wir zusammen vierzehn Tage in Oberstdorf im bayerischen Gebirge: bei dieser Gelegenheit zeigte er mir Basel, den Bodensee mit Lindau, Konstanz, Bregenz, vom Gebhardsberge bei Bregenz aus die Alpenkette. In Konstanz war damals soeben das Inselhotel eröffnet worden, und wir beklagten zusammen mit großem Schmerze, daß in dem herrlich am See gelegenen alten Kloster nicht statt des Gasthauses eine Erziehungsanstalt eingerichtet worden wäre, wozu es uns wie geschaffen erschien. Ach, wer Reichthum und Macht hätte, — so dachten wir mit Seufzen.

In Wildungen und im Schwarzwalde bin ich mehrmals mit ihm gewesen, im August 1888 auch in Gastein, wo er diesmal leider (wohl durch unbewußtes Versehen im Gebrauche der Bäder) nicht die wunderbare Kräftigung fand, wie das erste Mal. Mir kostete es indessen stets einen Entschluß, ihn auf größere Reisen zu begleiten: schon der vermehrten Ausgaben wegen, da ich, in unserm Garten aufs Beste versorgt, einer Erholung nicht bedurfte, mich auch oft der Besuche von Mutter und Schwestern erfreute. Hauptsächlich aber deshalb: wenn mein Mann mich bei sich hatte, so verlangte er (an sich sehr glücklich für mich) nach keiner anderen Gesellschaft, und dann blieb er in dem gewohnten Gedanken-, d. h. meist Sorgenkreise haften: während er, ohne mich, sich leicht mit Menschen allerverschiedenster Art und Interessen zusammenzufinden pflegte, wodurch er aus dem Einerlei herausgerissen und viel gründlicher erfrischt wurde.

Im Jahre 1891 wurden die beiden ganzen Monate März und April der Arbeit in Rom gewidmet und auch die Herbstferien für Arbeiten, an verschiedenen Orten, in Aussicht genommen. Dazwischen hatte er, meinen Bitten nachgebend, für die beiden ersten Augustwochen einen Besuch Wildungens geplant, doch sah er sich fast im letzten Augenblicke zu einer Aenderung genöthigt, und entschied sich für das sehr schön gelegene Brückenau, in der Nähe von Kissingen.

Daß er diesmal darauf bestanden hat, mich mitzunehmen,

Digitized by Google

ist ein Glück, für das ich nicht genug danken kann: denn diese vierzehn Tage sind mein letztes sorgloses Zusammensein mit ihm gewesen. Es war kalt, die schöne Gegend oft durch Regen verschleiert, auch blieb sonst wohl allerhand zu wünschen: aber dennoch waren es ruhige, glückliche vierzehn Tage. Im Kurhause fand sich ein gutes Pianino, so daß ich, unter den Fenstern des Saales sitzend, ihn dort sogar, zu stillen menschenleeren Tageszeiten, noch habe spielen hören. Er unternahm, trotz dem Regen, in gewohnter Rüstigkeit weite Spaziergänge, am liebsten, wie von je her, nach den Höhepunkten, und wir freuten uns, daß auch meine Kräfte für Alles ausreichten. Da konnte er denn, während ich über einer Handarbeit oder einem Buche saß, Stunden lang auf einer Bank liegen: in wachem Sinnen und Träumen, oder auch schlafend: und eines solchen Schlafes in freier Luft war ich stets froh für ihn, denn er war ihm die fühlbarste Erquickung. Diese hat er sich viele Jahre hindurch auch zu Hause zwischen der Arbeit gegönnt, auf einer Gartenbank unter den Fenstern seiner Studierstube, später oben auf seinem Balkon: meist nur für Minuten, aber immer mit bester Wirkung.

Am Freitag den 14. August kehrten wir von Brückenau heim, am Montage darauf trat mein Mann allein, mit vielem Arbeitsmaterial im frisch gepackten Koffer, die andere Reise an, deren nächstes Ziel, für etwa vierzehn Tage, London war. Von dort gieng er, nach kurzem Aufenthalte in Paris, wieder nach Italien: diesmal nicht nur nach Rom, sondern vorher auch nach Turin, Ferrara, Lucca: in den letzten Septembertagen traf er in Rom ein, um die Arbeit bei Wiedereröffnung der Vaticana, am 1. Oktober, unverzüglich beginnen zu können.

Es handelte sich, im Frühjahr wie im Herbste, hauptsächlich um Vergleichung syrischer Handschriften für eine geplante Bibliotheca syriaca, die Lagarde sehr am Herzen lag und deren erster Band sich schon im Drucke befand. Vor allem war seine Seele ganz erfüllt von einer Ausgabe der Evangelien, die in diesem ersten (nun einzigen) Bande jener Bibliotheca erschienen ist. Viele seiner Briefe, denen man mehr als anderen die Eile und Unruhe des Arbeitens anmerkt, enthalten Aeußerungen gerade in Bezug auf dies syrische Evangeliar.

Digitized by Google

(21. 3.) Mein Buch über die Evangelien wächst in aller Stille.

* * *

Merkwürdige Klarheit verbreitet sich mir über die Evangelien. Ich halte es für Pflicht, sie auch dem Volke mitzutheilen (Die Evangelien, geordnet übersetzt und erklärt). Dann sind deutsche Schriften und Evangelien in demselben Verlage, unter meinen Augen gedruckt. Laß dir das ein Geschenk für unsern Tag sein.
(Diesen Brief erhielt ich an unserem Hochzeitstage).

* * *

Mein syrisches Evangeliar enthält die schönsten uralten Lesarten.
(Mündlich hat er mir gesagt, es sei in dem Dialekte geschrieben, den Jesus selbst gesprochen haben müsse).

* * *

Die Evangelien beschäftigen mich sehr und werden sich auch schreiben lassen. Ich hoffe viel Segen für Viele davon.

* * *

Meine deutschen Evangelien werden wohl großen Sturm erregen. Ich bin meiner Sache aber sicher, daß die Geschichte so verlaufen ist, wie ich sie aus den Quellen herausschälen werde. Ich lasse kein Wort aus, setze kein Wort zu, sondern ordne nur neu. Gottes Hand leitet mich sichtlich, so steinig, dornig und steil die Wege sind, die ich gehn muß.

* * *

Den ersten Theil der Kirchengeschichte habe ich selbst zu lesen Lust, da ich jetzt über die Evangelien ganz festes Wissen und damit das Fundament habe.

* * *

(29. 9.) Mein Evangelienbuch wächst in der Stille. Griechischer Text und danach deutscher. Alles Gelehrte in dem ersten, um im deutschen Werke mit Verweisungen auszukommen. Das Volk bedarf dieser Verweisungen nicht: es will glauben. Aber ich muß sie ermöglichen, denn ich bin ein Gelehrter.

Digitized by Google

Vielleicht dient die Mittheilung dieser Aeußerungen dazu, Andere auf diese Aufgabe hinzuweisen. Freilich wird sich nicht so leicht wieder in Einem Menschengeiste alles Das vereinigt finden, was zu ihrer Lösung nothwendig ist: die ausgebildetste Sprachenkenntnis reicht dazu nicht hin.

Diese Reisen waren um der Arbeiten willen unbedingt nothwendig, und wir dankten Gott, als sie möglich wurden. Daß englische Freunde ihm mehrmals die Mittel dazu verschafft oder doch erhöht haben, hat er selbst mit Dank öffentlich ausgesprochen. Indessen fielen uns Beiden mit den vorrückenden Jahren die langen Trennungen immer schwerer. Ich besonders wußte genau, wie ihm in der Fremde jede Behaglichkeit fehlte, wie verlassen er sich — auch wo er freundlichen Verkehr mit Menschen fand — fühlte, wie nachtheilig die verschiedenartige Gasthofskost auf sein Befinden wirkte, während er zu Hause zwar sehr einfach, aber kräftig und seinen Bedürfnissen angemessen, versorgt wurde. Und wie nahe lag die Sorge, es könne Krankheit und Tod den einen Theil hier, den anderen dort befallen. So war denn das Glück der Heimkehr und des Wiedersehens jedes Mal groß und wurde Gott aufs Innigste gedankt.

Von dieser letzten Reise kehrte er am 17. Oktober zurück: überglücklich, wieder zu Hause zu sein, befriedigt von den Ergebnissen der Arbeit, nahm er seine Thätigkeit nun hier wieder mit dem gewohnten Eifer auf. Er sah — obwohl schmal und etwas abgemagert, wie jedesmal nach einem Aufenthalte in Rom — sehr gut aus und mußte Allen, die ihn nur vorübergehend sahen, völlig als der Alte erscheinen: angeregt und für alles interessiert, für alles voll Theilnahme, ganz wie sonst. Nur ich selbst und unser treues Mädchen, das schon über zehn Jahre mit uns gelebt hatte und seine Art ganz gut kannte, wir bemerkten hier und da eine Veränderung, ohne uns aber zunächst irgend eine Sorge darüber zu machen. Während seinen Augen und Ohren sonst nichts zu entgehn pflegte, war er jetzt achtlos und gieng vielfach still vor sich hin: doch lebte und webte er so in den mannichfachsten Arbeitsplänen, daß ich mir jene Achtlosigkeit und gelegentliche Versunkenheit leicht dadurch erklärte. Ab und zu klagte er wohl:

Digitized by Google

fühlte sich zwar keineswegs krank, aber unbehaglich, und blieb, trotz allen unseren Bemühungen, appetitlos. Ich glaube, in fast allen meinen Briefen an Verwandte und Freunde aus jener Zeit wird sich die Klage finden, daß er nicht so frisch sei wie sonst: doch schien mir eine Abspannung nach dem anhaltenden und hastigen Arbeiten nur zu begreiflich, und ich hoffte auf seine kräftige Natur, wenn er nur erst wieder in seine gewohnte Ordnung eingelebt sein würde. Und so sah auch er die Sache an, bis er sich dann doch, am 30. November, entschloß, wegen bestimmter Beschwerden den Arzt zu Rathe zu ziehen. Auf etwas Ernstliches waren wir in keiner Weise vorbereitet.

Professor Rosenbach selbst, der uns seit vielen Jahren treulich berathen hatte, war wohl gleich nach der ersten Untersuchung im Klaren, doch hat er den Kranken erst allmählich mit allem vertraut gemacht. Nur ich erfuhr schon am 2. Dezember, wie die Sache stände: Darmkrebs, mit der Aussicht auf qualvollstes Leiden und Sterben, falls nicht eine (Dr. Rosenbachs geschickter Hand in mehreren Fällen geglückte) Operation gewagt würde. Da blieb keine Wahl. Am 7. Dezember ward zwischen den beiden Männern das Nähere verabredet und die Operation auf den Anfang der Weihnachtsferien festgesetzt. Die ungewöhnlich kraftvolle Konstitution meines Mannes gab Hoffnung auf guten Ausgang: der Arzt sorgte unermüdlich für die nothwendigen Vorbereitungen wie für die Erhaltung des Kräftezustandes. Zugleich ermuthigte er den Kranken in der geschickten Weise, die aus wahrer Empfindung erwächst: und so glückte es, ihn selbst mit Hoffnung zu erfüllen, wenn diese Hoffnung auch oft genug in der Stille nicht vorgehalten haben wird. Wir beide wußten, daß es jetzt galt zu beweisen, daß wir in Wahrheit zu beten gewohnt waren „Dein Wille geschehe“: und daß wir einander das Schwere nicht erschweren, sondern nach Kräften zu erleichtern suchen sollten.

Viel Trost und Stärkung ist uns zu Theil geworden, indem, schon seit dem Oktober, mehr denn je freundliche Sendungen und Zuschriften an ihn einliefen, Beweise von Verständnis und Liebe: gleich als ob Gottes Gnade die Herzen noch recht lenkte, ihnen selbst unbewußt dem, den sie liebten, Ermuthigung — zum Leben

Digitized by Google

wie zum Sterben — zu bringen, und unsere Seelen ganz mit Dank zu erfüllen.

Die viele Arbeit, die noch zu erledigen war, half mit, die Gedanken abzuziehen und zu fesseln. Mein Mann brauchte die wenigen noch sicher vor ihm liegenden Wochen dringend, um seine Druckarbeiten so weit zu fördern und ausreichend mit Anweisungen zu versehen, daß nöthigenfalls ein Anderer im Stande wäre, sie zum Abschlusse zu bringen, wie es bekanntlich sein Schüler Dr. Rahlfs aufs Beste gethan hat. Ich hatte das Namen- und Bibelstellenregister für die Septuagintastudien zu machen. So saß er in seinen Zimmern oben, ich unten, Jedes an seiner Arbeit, und wir waren weniger beisammen, als sonst. Wann es der Fall war, so ordnete er mündlich noch dies oder jenes an und berieth mich über die Einrichtung meines Lebens. Im Großen hatte er sein Haus längst bestellt.

Zum Sterben bereit, falls es Gottes Wille wäre, war es ihm doch nicht leicht: er fühlte sich noch zu sehr in Lebens- d. h. in Arbeits- und Schaffenskraft. Besonders that es ihm um sein Evangelienbuch wehe, das auch ich nicht verschmerzen kann. Aber Gottes Segen war mit uns: es glückte mir, während des Beisammenseins dauernd Standhaftigkeit zu bewahren, und durch den Schein festen Glaubens an seine Genesung in ihm den Glauben selbst zu stärken. Wie sehr mir in Wahrheit aller Muth fehlte, das fühlte ich in jedem Augenblicke des Alleinseins.

Irgendwo spricht Lagarde aus, der Mensch lerne Alles aus Erfahrung. Ich habe in jener Zeit begreifen gelernt, wie man zu der Anrufung der Heiligen gekommen sein mag: wie manchmal habe ich vor dem kleinen Bilde seiner Mutter, dem einzigen, das in der Studierstube hieng, mit dem stummen Anrufe gestanden: Bitte für deinen Sohn, hilf deinem Sohne!

Ihm lag viel daran, nichts von seiner Krankheit verlauten zu lassen — Niemandem sollte die Weihnachtsstimmung gestört werden: nach dem Feste, so meinte er, würde sich ja herausstellen, welche Wendung es mit ihm nehme —: auch mir war dies eine Erleichterung. Muth und Kraft waren mir dringend nöthig, und jeder theilnahmvolle Blick, oder gar ein warmes Wort von Freunden hätte mich erschüttert: das weiß ich. Selbst unser

Digitized by Google

Mädchen hat erst im letzten Augenblicke die volle Wahrheit erfahren.

So giengen die Tage hin, bis zuletzt in unermüdlicher Arbeit — in Hoffen und Zagen —. Am Sonntag den 6. Dezember hatte er zum letzten Male, mit tiefer Rührung, Freude an Musik: Vormittags durch die Güte des Herrn Professor Voigt bei einer Gedächtnisfeier für Mozart, Abends bei unseren lieben Bechtels. Den Abend des Sechszehnten brachte er noch — um alles Auffällige zu vermeiden — bei Professor Leo im Kreise von Kollegen zu, die sich während des Winters an jedem zweiten Mittwoch zu einem Vortrage und freundschaftlicher Unterhaltung zusammen fanden. Der Neunzehnte, Sonnabend, war zur Operation bestimmt: auf Ein Uhr war er nach Mariahilf, dem Krankenhause, bestellt: er gieng zu Fuß hin, auf seinen Wunsch allein. Es war ein kurzer Abschied: er sagte nur, es sei „ein schwerer Gang, ein schwerer Gang" und ich antwortete „Ja, aber du gehst mit Gott, und ich bleibe mit Gott, und du kommst wieder". Dann bat er noch, ich sollte nicht ans Fenster treten, was ich auch nicht vermocht hätte: nur von ferne, ihm unbemerkbar, sah ich ihn um die Ecke verschwinden. Das Mädchen hat gesehen, wie er noch einen Blick über das ganze Haus geworfen hat — einen Abschiedsblick.

Die Operation dauerte drei Stunden: erst um fünf Uhr hörte ich, vom Wartezimmer aus, ihn in sein Bett tragen. Gleich darauf kam Professor Rosenbach herunter, augenscheinlich erschöpft, aber voller Freude und guten Muthes.

Meinen Mann konnte ich erst am folgenden Morgen sehen. Er hatte keinen Schlaf gehabt, auch nichts genießen können — nur schluckte er fortwährend kleine Stücke Eis —: das wunderte mich nicht, ich wunderte mich vielmehr, ihn nicht angegriffener zu finden, und ich fühlte meinen Muth sogleich gehoben. Er sprach in kurzen Sätzen, aber deutlich und ohne merkliche Schwäche:

> Ich bin sehr froh, die Operation war unbedingt nöthig. Du glaubst nicht, wie gut Rosenbach ist, wie gut die Schwestern sind. Jetzt fühle ich mich freilich als ein schwer Kranker. Die Vorlesungen zu Ende zu führen, daran ist kein Gedanke, laß den jungen Leuten das Honorar zurückgeben.

Digitized by Google

Ich werde wohl längere Zeit zur Erholung brauchen, ich bin eigentlich schon entschlossen, für den Sommer Urlaub zu nehmen, um erst wieder ganz zu Kräften zu kommen.

Nach etwa einer Viertelstunde: Nun geh wieder.

Nachmittags mußte ich ihm seine Uhr zum Aufziehen reichen, von Hause und von meiner Arbeit erzählen. Mit anscheinend kräftiger Hand nahm er selbst vom Nebentische das Glas mit den Eisstücken, die ihm wohl thaten. Wieder nach 15 oder 20 Minuten winkte er mir zu gehn. Doch gieng ich beruhigt und getrost: ich hatte seinen Zustand nicht annähernd so gut zu hoffen gewagt.

Am Montag früh fand ich ihn etwas unruhig, aber in keiner Weise besorglich. Ich mußte von meiner Arbeit und den Postsachen berichten: es war ein langer erfreulicher Brief eingegangen, und das Heft Nr. 51 der Wochenschrift „Die Gegenwart" mit einer von Cornelius Gurlitt geschriebenen Besprechung der deutschen Schriften, die mich sehr gefreut hatte: er schalt gutmüthig, daß ich beides nicht zum Vorlesen mitgebracht, was ich dann Nachmittags zu thun versprach. So daß ich Gott gar nicht genug danken konnte, wie gut es gieng. Nachmittags war er schon wieder ruhiger: er zog wieder selbst seine Uhr auf und ließ sich dann wirklich die Recension, etwa bis zur Hälfte, vorlesen, mehr konnte er nicht hören. „Nun nicht mehr, jetzt geh wieder nach Hause".

Da es aber so wunderbar gut gieng, die Pflege einer Schwester gar nicht immer nöthig, sondern meine Anwesenheit ausreichend war, so verabredeten wir, zu meinem größten Glücke, daß ich die folgenden Tage ganz dort bleiben und still bei ihm sitzen sollte: mein Register konnte ich auch in den Abendstunden fertig machen. Dankbarsten, frohesten Sinnes gieng ich also fort und am Dienstag Morgen wieder hin. Es war schon ein Bote geschickt worden, der mich aber nicht mehr zu Hause traf: nun empfieng mich die Oberin mit der Nachricht, es sei eine schlimme Wendung eingetreten, und sie selbst fürchte einen traurigen Ausgang. Als ich schnell — ich glaube ganz wortlos — hinauf kam, fand ich den Kranken in großer Unruhe und Ungeduld, halb in Phantasieen. Er kannte mich, ich sollte ihm helfen aufzustehn, er müsse zur

Digitized by Google

Arbeit, er müsse ins Kolleg. Augenscheinlich war er sehr gequält. —

Die Lebendigkeit und Beweglichkeit des Geistes hatte über die Kräfte des Körpers getäuscht: sie sanken, gegen alles Vermuthen, rasch, und als gegen zwei Uhr Professor Rosenbach wieder kam, bestätigte er mir, daß nichts mehr zu thun und zu hoffen sei. Er sprach kräftig und ermuthigend dem Kranken zu: dann wurde eine Einspritzung in einen Arm gemacht, die zu meinem Troste beruhigend wirkte.

Die einzigen Worte, die er noch gesprochen hat, waren: So, nun will ich schlafen.

Ich mußte, hier wie außerhalb, meine Geschwister und die nächsten Freunde benachrichtigen: dann gieng ich wieder zu ihm, doch hat er nichts mehr von mir bemerkt. Abends kniete — mit den guten Schwestern von Mariahilf — meine Schwester Mathilde mit mir am Sterbebette: bald nach sieben Uhr durfte ich Gott danken, daß er seinem treuen Diener ein sanftes, kampfloses Ende geschenkt hatte.

Ja, in allem bitteren Schmerze wußte ich, und weiß ich, daß ich nur Gott zu danken habe. Meinem Manne war ein arbeit- und opfervolles, aber ein für ihn und für mich, und für Viele mit uns, reichgesegnetes Leben beschieden: die Schwächen des Alters, vor denen er sich mitunter fürchtete, blieben ihm erspart: die letzte Prüfungs- und Leidenszeit war kurz zugemessen, eben hinlänglich zum Abschlusse der irdischen Angelegenheiten. Seine Seele hat nach den vielen Kämpfen dieses Lebens die oft ersehnte Ruhe, sie hat die vielgeliebte Heimat gefunden —

das Reich, nach dem die Sehnsucht stand,
das Reich, in dem die Sehnsucht schweigt:
das wahre, ewge Vaterland.

In dem vollen Ernste des Todes, ersichtlich dem Irdischen entrückt, und doch wie ein friedlich Schlafender lag er da, bis der Sarg geschlossen wurde.

Seine letzte vollendete Arbeit war eine Abhandlung über das Weihnachtsfest, auf die er hohen Werth legte: am ersten Weihnachtstage, bei klarem, wenn auch winterlich mattem, Scheine der

Digitized by Google

NachmittagsSonne, fand unter großer Theilnahme die Beerdigung statt. Des Festtages wegen konnten sich auch Viele unserer Freunde aus dem Volke daran betheiligen. Arbeiter, die ihm seit vielen Jahren bekannt waren, für die er ein Herz gehabt, wie sie es für ihn hatten — Drucker und Setzer der Dieterichschen Buchdruckerei, unser Buchbinder, Schuhmacher, Tischler — trugen ihn zu seiner letzten Ruhestätte.

Die Gegenwart von Geschwistern und lieben Freunden hier, sowie die einiger nahe befreundeter ehemaliger Schüler, die auf die unerwartete Nachricht hin die Reise so schnell hatten ermöglichen können, war mir Stärkung und Trost, und die Grabrede des Prorectors von Wilamowitz-Moellendorff gewährte in anderer Weise beides, indem sie mich zu der Hoffnung ermuthigte, daß auch in bis dahin fern stehenden Kreisen die Bestrebungen und Leistungen des Verstorbenen bekannt und anerkannt werden würden.

So hatte ich auch für mich Gott und Menschen zu danken, und ich habe fortwährend zu danken, da von allen Seiten Freundschaft und Theilnahme fortdauert, als ob alle die dem Entschlafenen gewidmete Liebe auf mich übertragen worden wäre.

Auf dem frei und schön gelegenen CentralFriedhofe ist für den Verstorbenen Alles nach seinem Wunsche und seiner Anordnung hergerichtet worden. Sein Grab nur mit Epheu aus unserem Garten belegt: auf dem einfachen Grabsteine nur der Name und die Daten der Geburt und des Todes: daneben meine ebenso zu behandelnde Grabstelle. Zu Häupten zwischen beiden ein schlichtes Kreuz von Syenit mit dem Spruche Via crucis est via salutis. Das Ganze mit einem schmiedeeisernen Gitter umschlossen.

12. Februar 1894.

Digitized by Google

Es sind meinem Manne schwere sittliche Fehler nachgesagt worden: er sei in seinen Urtheilen oft hart und ungerecht, er sei voller Selbstüberhebung gewesen: er habe den Streit gesucht, er habe gehaßt und verfolgt: endlich, er sei verbittert worden durch den Mangel an Erfolg, während doch seine Vorschläge — an die Er glaubte — unpraktisch und undurchführbar gewesen seien.

Lagarde war weit entfernt davon, sich für vollkommen zu halten: er verfuhr mit sich strenger, als mit Anderen. Er hatte Schwächen, wie wir Alle sie haben, aber selbst diese Schwächen erwuchsen bei ihm aus dem guten innersten Kerne seines Wesens. Er war eine so durchaus einheitliche Natur, daß es bei ihm vielleicht mehr als bei irgend einem Anderen gilt, den ganzen Menschen zu erfassen, nicht an Einzelnheiten zu haften: eine Forderung, die er selbst für die Beurtheilung eines jeden Einzelnen stellt. Der Schlußsatz der Vorrede zu seinem Buche „Aus dem deutschen Gelehrtenleben“ spricht jene Forderung mit kurzer Begründung aus:

> Nichts ist dem sogenannten Gebildeten schwerer, als ein Ganzes zu verstehn. Der Liberale unsrer Tage haftet stets am Einzelnen. Keine Vergangenheit gilt ihm, keine Zukunft, nur Gegenwart. Keinen Blick wirft er rückwärts, keinen vorwärts, keinen ins Weite, immer sieht er nur was unmittelbar vor Augen ist, und wäre dies ein einzelner Satz oder gar ein einzelnes Wort. Ich verwahre mich dagegen, daß Einzelnheiten irgend welchen Lebens und irgend welcher Arbeiten als Einzelnheiten vor Gericht gezogen werden. Wer nicht Alles in Einem sehen will, der bleibe wenigstens mir mit seinem Urteile vom Halse.

Digitized by Google

Schließlich pflegt ja in Allen Dingen die Wahrheit an den Tag zu kommen: auch die Urtheile über Menschen berichtigen sich nach und nach, im Lobe wie im Tadel, und pflegen sich schließlich im Großen und Ganzen zu klären: leider fast immer zu spät für die Gelobten und Getadelten selbst, doch immer zum Nutzen und Frommen der Gesammtheit.

Jeder aufmerksame Leser wird in Lagardes — gelehrten wie nicht-gelehrten — Schriften Aussprüche finden, die mit den ihm nachgesagten Fehlern nicht zu vereinigen wären: aus den von mir im vorigen Abschnitte mitgetheilten Briefen, diesen allerintimsten, vertrautesten Herzensäußerungen, wird man ihn, wie ich zuversichtlich hoffe, noch viel näher und besser kennen gelernt haben. Nun will ich versuchen, noch einiges weitere Material zur Bekämpfung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe heranzuziehen: ich möchte Alles thun, was in meinen Kräften steht, wenigstens dem Todten die Genugthuung einer gerechteren Beurtheilung zu verschaffen, weil ich weiß, wie schwer der Lebende darunter gelitten hat, sich vielfach verkannt zu wissen.

Wohl darf ich mir nicht verhehlen, daß gerade meine Aussagen bei Vielen gerechtfertigtem Mistrauen begegnen werden: man wird das Urtheil der Frau, und vollends das der Ehefrau nicht gelten lassen wollen. Es kennen mich nur sehr wenige Menschen, und diese Wenigen haben kaum Gelegenheit gehabt, meine Unparteilichkeit zu erproben. Ich kann zu meinen Gunsten nur das anführen, daß ich nie das Wort habe begreifen können, die Liebe mache blind: ich habe an mir erfahren, wie sehr sie vielmehr den Blick schärft: je lieber Einem ein Mensch ist, desto freier möchte man ihn auch von dem leisesten Unthätchen haben, und darum sieht man auch das allerleiseste. Diese Aussage von mir selbst über mich selbst bleibt für Andere eine bloße Behauptung. Wenn ich aber auch fürchten muß, daß nur hier und da mein Zeugnis zur Geltung kommen werde, so habe ich doch Zeugnis abgelegt.

Lagarde spricht seine Ueberzeugung überall — sowohl wann er tadelt, als wann er fordert — mit voller Sicherheit und Entschiedenheit aus: das thun aber Gott sei Dank doch auch sehr viele Andere: warum muß es bei ihm ein Beweis von Ueber-

Digitized by Google

hebung und Selbstüberschätzung sein? Es wird Niemand einen matteren Ton anzuschlagen vermögen, der von der Richtigkeit seiner Ueberzeugung und von dem Gefühle der Verpflichtung, sie zum Besten seiner Mitmenschen auch auszusprechen, ganz und gar durchdrungen ist.

Ich will ein paar Sätze aus den deutschen Schriften herausgreifen. Man urtheile selbst, ob Ueberhebung aus ihnen spreche.

Es ist mir allemal sehr schwer geworden, einen meiner theologisch-politischen Traktate in die Oeffentlichkeit zu schicken. Auch heute noch bin ich mit diesen Arbeiten nicht zufrieden, ...
(Vorrede zur Gesammtausgabe).

Als ich um Weihnachten 1872 meine Schrift Ueber das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion in die Oeffentlichkeit treten zu lassen mich entschloß, hegte ich die Hoffnung, durch sie auf die Berathung der Gesetze Einfluß zu üben, welche damals allgemein als Antwort des Staates auf die Angriffe der Kurie erwartet wurden. Der . . . . ., um Weihnachten 1875 erschienene Bericht über die gegenwärtige Lage des deutschen Reichs beabsichtigte schon nicht mehr, als theoretische Aufklärung. Gegenwärtig bin ich so weit, mich . . . . . nur noch an die Freunde zu wenden, welche mir jene beiden Schriftchen in für mich überraschender und beschämender Weise*) gewonnen haben.
(Vorrede 2).

Ich habe, wie die mir nahe Stehenden wissen, den lebhaften Wunsch gehegt, daß statt meiner ein besser als ich befähigter und berechtigter Mann die Auseinandersetzungen machen möchte, welche ich vorgetragen: da rund um mich her alles schwieg, mußte ich mich schon, weil die Lage der Dinge gebieterisch das Ablegen eines Zeugnisses verlangte,

*) Von mir gesperrt.

Digitized by Google

entschließen, das Wort selbst zu nehmen, welches ich so sehr gerne Anderen gelassen hätte.
(Schluß der Vorrede 2).

Es ist manches Jahr her, seit ich mit meiner Klasse einen lieben Schüler zur Gruft geleitete, und von des Knaben Vater, der die Dienstleistung eines Geistlichen abgelehnt hatte, erst am Thore des Gottesackers gebeten wurde, am Grabe einige Worte des Trostes zu sprechen. Ich habe da nichts Schlechtes gedacht und gesagt, und doch die Scham über Alles was ich dachte und sagte, in meine Seele brennen fühlen: wer war ich, vor einem tiefen Schmerze, unter Gottes Himmel, in den dämmernden, noch herben Frühling hinein, mir das Wort über ewige Dinge anzumaßen? So wie damals, ja noch weit ernster und trauriger, ist mir jedes Mal zu Muthe, wann ich über vaterländische Angelegenheiten mich zu äußern unternehme. Damals fiel jeder Laut auf guten Boden: möchte es jetzt eben so geschehen. Wer sollte je den Mund über Heiliges aufzuthun wagen, wenn nur der Vollkommene über Heiliges reden dürfte?
(Schluß der Vorrede 3).

Es wird Niemand in Abrede stellen, daß jede Art von Ueberlegenheit sich ganz von selbst, auch ohne die Absicht, ja gegen den Wunsch und Willen ihres Trägers, fühlbar macht, und daß in diesem Erdenleben jede Ueberlegenheit des Geistes, zumal wo sie mit absoluter Unabhängigkeit und Unbestechlichkeit des Charakters gepaart ist, Anstoß zu erregen, und der näheren oder weiteren Umgebung unbequem zu sein pflegt. Nach dieser gewis nicht zu bestreitenden allgemeinen Erfahrung mußte sich Lagardes Schicksal von Anfang an nach einer bestimmten Richtung hin zu seinen Ungunsten entscheiden. Er mochte thun und lassen, was er wollte: immer würde alles geschehen sein, ihn nieder zu halten. Mit Wissen und Willen handeln in derartigen Fällen stets nur Einzelne: die Menge spricht und thut diesen Einzelnen nach: das Ergebnis ist „die öffentliche Meinung", diese oft ganz und gar nicht ihrem wirklichen Werthe entsprechende Macht, die wir

Digitized by Google

Alle tagtäglich in den verschiedensten Richtungen und Verhältnissen wirken sehen, und die so schwer zu berichtigen oder gar zu besiegen ist.

Ich erinnere mich sehr wohl einzelner Fälle, wo Fremde, z. B. auch Vorgesetzte, nach eingehenden Gesprächen unwillkürlich ausriefen: „Mein Gott, Sie sind ja ein ganz umgänglicher Mensch, ich erwartete einen mürrischen vergnitterten Greis zu finden". So erfolgreich hatte die öffentliche Meinung gearbeitet.

In Wahrheit besaß Lagarde nicht zu viel, sondern zu wenig Selbstbewußtsein. Wäre ihm das richtige Maß davon beschieden gewesen, so würde er in manchen Fällen kühler und ruhiger geblieben, in anderen rascher und nachhaltiger entschlossen gewesen sein. Diese Behauptung wird zunächst Vielen wunderbar erscheinen, doch hat sie, mündlich ausgesprochen, mehreren feinfühligen und lebenserfahrenen Männern sehr bald eingeleuchtet. Wo es sich nur, und in nicht ehrenrühriger Weise, um seine Person allein handelte, wo es also nicht galt, in seinem eigenen irgendwie ein höheres Interesse zu verfechten, da ließ er, um des Friedens willen, und um seinen Arbeiten nicht Zeit und Kraft zu entziehen, gar Manches ohne Weiteres laufen, wo es viele Andere nicht gethan haben würden, und wo es sogar meiner schwachmüthigen Seele nicht ganz recht war. Es gäbe wohl Zeugen für diese Aussage: ich selbst kann leider keine Beispiele zu ihrer Bekräftigung anführen.

Daß Lagarde streng und scharf geurtheilt hat, weiß ich: aber ich habe durch mehr als sechs und dreißig Jahre beobachtet, wie peinlich genau er prüfte, ehe er endgültig urtheilte, wie er sich zermarterte, um Unbilligkeit und Ungerechtigkeit zu meiden: ich bin Zeugin aller der Unruhe gewesen, die ihn scharfe Urtheile bei Tag und bei Nacht kosteten, es mochte sich um eine Doktordissertation, um irgend ein Gutachten, um die Besprechung eines Buches handeln. Weil ich während einer so langen Zeit all diese Unruhe und Sorge des Abwägens in jedem einzelnen Falle mit durchlebt habe, vermag ich an ungerechte Schärfe nicht zu glauben: die Ungerechtigkeit müßte mir klar bewiesen werden. Gelänge dies, so müßte ich in tiefster Seele trauern, denn ich wüßte ganz genau, wie seine eigene Seele darüber empfinden

Digitized by Google

würde. Er hat über den verstorbenen Professor Roediger ungerecht geurtheilt: über diesen Fall spricht er sich selbst, in dem auf Seite 99 schon einmal erwähnten Anhange zu der „Ankündigung einer neuen Ausgabe der griechischen Uebersetzung des alten Testaments“ (S. 58/59), in dieser Weise aus:

Erklärung.

Des am 16. Juni 1874 zu Berlin verstorbenen Professors Emil Roediger Sohn Johannes, zur Zeit Oberbibliothekar zu Königsberg in Preußen, schrieb mir unter dem 21. Oktober 1881, daß nach dem ihm vorliegenden Originale das im Jahre 1853 der philosophischen Fakultät zu Halle von seinem Vater über mich erstattete Gutachten nichts von dem enthalte, was ich in meiner Schrift Aus dem deutschen Gelehrtenleben S. 74 als den Inhalt desselben angebe: er sprach die Erwartung aus, daß ich in Folge dieser Mitteilung meine am angeführten Orte über seinen Vater gemachten Aeußerungen zurücknehmen werde.

Ich habe in Erwiderung seines Schreibens Herrn Johannes Roediger unter dem 24. Oktober des Jahres meine Bereitwilligkeit erklärt, was ich gesagt öffentlich zu widerrufen oder zu modificieren, sowie ich mich von dessen Unhaltbarkeit überzeugt haben würde, und ich habe Herrn Roediger zu gleicher Zeit Abschrift des amtlichen — ich bitte, dieses Eigenschaftswort nicht zu übersehen — Aktenstücks zugehn lassen, aus welchem ich geschöpft hatte. Herr Roediger hat sich überzeugen müssen, daß die in meinem Buche als Quintessenz des über mich gefällten Urteils der Fakultät zu Halle angeführten Ausdrücke wörtlich in diesem — amtlichen — Aktenstücke stehn: meine Berechtigung kann nicht angezweifelt werden, aus dem Urteile der philosophischen Fakultät zu Halle auf das Urteil dessen zu schließen, der als das einzige sachverständige Mitglied dieser Fakultät in dem vorliegenden Falle allein befugt war sie zu berathen, und der, wie mir ausdrücklich gesagt — nicht: geschrieben — worden ist, ein Gutachten abgefaßt hatte.

Herr Johannes Roediger hat auf meine Antwort umgehend erwidert, daß in der ganzen Art seines Vorgehns

Digitized by Google

deutlich genug ausgesprochen sei, daß er an meinem guten Glauben nicht gezweifelt habe, und mich — worum ich ihn gebeten — ausdrücklich ermächtigt, dies in meiner zu erwartenden Berichtigung zu erwähnen.

Zugleich hat er mir Abschrift jenes Gutachtens mitgeteilt.

Ich stehe nicht an zu erklären, daß dies Gutachten zu dem am angeführten Orte von mir Gesagten nicht die mindeste Veranlassung gibt, daß es wohlwollend und völlig sachgemäß gehalten ist, und von mir selbst nicht anders geschrieben worden sein würde.

Darum nehme ich alles was ich dort gegen den verstorbenen Emil Roediger gesagt, ausdrücklich zurück, und gebe meinem Schmerze darüber Ausdruck, ihm — wenn auch ohne meine Schuld — Unrecht gethan zu haben. Ich habe selbst am schwersten durch das — mittelst eines amtlichen Aktenstückes — in mich gepflanzte Mistrauen gelitten.

Herr Johannes Roediger wußte den Widerspruch des Gutachtens seines verstorbenen Vaters mit dem Fakultäts-Gutachten nicht zu deuten. Ich wußte es um so weniger, als mir bekannt war, daß die Fakultät in ihrer damaligen Zusammensetzung mir wohl wollte, und daß sie ohne eine zwingende Aeußerung ihres — einzigen — Technikers sich über mich nicht ungünstig würde haben vernehmen lassen: hat doch dieselbe Fakultät nur fünf und ein halbes Jahr später mich als Roedigers Nachfolger berufen zu sehen gewünscht.

Ich habe gehörigen Orts unter Einsendung meiner Vorlagen um Aufklärung gebeten, indem ich — was, weil selbstverständlich, nicht einmal nöthig gewesen wäre — zugleich ausdrücklich hervorhob, daß ich von dem mir werdenden Bescheide Gebrauch für die Oeffentlichkeit zu machen haben werde.

Herr Staatsminister von Goßler schrieb mir darauf unter dem 15. November 1881, Aktennummer 2696 U I wörtlich wie folgt:

Ew. Hochwürden erwidere ich auf die Anfrage vom 28. v. Mts., daß der Erlaß des Herrn Staatsministers

Digitized by Google

von Raumer an Sie vom 1. Februar 1854 — U 102 — ergangen ist, nachdem ein Gutachten der philosophischen Fakultät zu Halle von dem damaligen Kurator der Universität Halle in Abschrift vorgelegt worden war.

Ich habe in einem Buche den verstorbenen Roediger — in gutem Glauben, und auf Grund einer amtlichen Urkunde — angegriffen: ich mußte ihm auch in einem Buche, nicht in einer Zeitschrift, eine Ehrenerklärung geben. Ich mußte als gentleman diese Erklärung so bald wie möglich geben: darum steht sie auf diesem Blatte, auf welches sie an sich nicht gehört.

Göttingen, 25. November 1881. Paul de Lagarde.

So lange ich nicht in zwingender Weise eines Anderen belehrt werde, so lange werde ich, gestützt auf meine vieljährige Erfahrung, unerschütterlich an der Ueberzeugung festhalten, daß jede von meinem Manne öffentlich ausgesprochene Rüge ihre Berechtigung gehabt hat. Er hat wohl bei mündlichen Unterredungen hier und da ein rasches Wort gesprochen, wie es alle lebhaften Menschen thun, und ich selbst bin in der Lage gewesen, sogar in Gegenwart Anderer, gegen ihn Partei zu nehmen. Aber sicherlich nie hat er ein rasches Wort als ein maßgebendes Urtheil ausgesprochen: wie oft habe ich ihn auf ausdrückliche Fragen — über einen Menschen, ein Buch, eine Arbeit, oder sonst irgend eine Sache — antworten hören: „darüber weiß ich noch nicht genügend Bescheid". Er hat sich nie gescheut, vorkommenden Falles schon seinen Jungen in der Schule zu sagen, er wisse dies oder jenes — selbstverständlich nicht etwas zu seinem Unterrichte Gehörendes — nicht sogleich zu beantworten, er wolle nachsehen: angeregte Kinder sind ja unerschöpflich im Fragen und gehn vom Hundertsten ins Tausendste. Die Kollegen haben allerdings diese Ehrlichkeit oft scharf getadelt: es sei unpädagogisch, wenn sich der Lehrer „solche Blößen" gebe. Als ob Kinder sich weis machen ließen, daß der Lehrer Alles wisse! Als ob Kinder nicht gerade dem Ehrlichen Glauben schenkten!

Vielleicht mag Lagarde in öffentlichen Urtheilen — aber

Digitized by Google

sicherlich auch dies nicht „oft", sondern höchstens in vereinzelten Fällen — in der Begründung einer Rüge geirrt haben: ich meine, Das sei vielleicht nicht unmöglich, daß er in diesen vereinzelten Fällen sich über die Ursache des gerügten Fehlers getäuscht hat. Ich würde auch solches Irren sehr beklagen, indessen würde durch einen derartigen Irrthum die Rüge selbst noch nicht eine ungerechte.

So scharf er das „Messen mit zweierlei Maß, je nach persönlicher Neigung und Abneigung", bekämpfte, so unbedingt galt es ihm für geboten, bei allen Urtheilen in richtiger Weise den Umständen Rechnung zu tragen, zum Beispiel auf Anfänger Rücksicht zu nehmen. Er war innerlich so bemüht, dies zu thun, daß ich es für fast unmöglich halte, daß dies Bemühen nicht auch deutlich zum Ausdruck gekommen sein sollte. Er lobte gern, er freute sich über jede gute Arbeit, er erkannte an, was irgend anzuerkennen war. Nie kam er vergnügter aus der Vorlesung nach Hause, als wann er mir erzählen konnte, daß einer der Zuhörer eine gescheidte Bemerkung, ihm selbst einen geschickten Einwurf gemacht habe. Er freute sich über jedes Zeichen selbstständigen Denkens, auf das er ja auch fortwährend als etwas ganz Nothwendiges hinwies. „Nur kein bloßes Nachsprechen"!

Mehr als Einmal ist ihm nahe gelegt, auch wohl direkt abverlangt worden, er solle „nun auch mal eine lobende Recension" schreiben. „Dazu", sagte er, „habe ich keine Zeit. Ein gutes Buch ist da und lobt sich selbst. Ein schlechtes tadele ich ja nicht, um zu tadeln: ich thue es, wo und wann ich glaube zeigen zu können, wie die Sache besser zu machen sei". Ich meine, er habe da auch anerkanntermaßen gar manchen guten Weg gewiesen.

Oft wurde ihm gesagt, er dürfe nicht seine Leistungen von Anderen erwarten, und in diese Reden habe ich Anfangs eingestimmt. Sie verdrossen ihn, und mit vollem Rechte, wie ich bald einsehen mußte: denn er hatte nie das Maß der Arbeit, sondern immer ethische Forderungen im Auge. Er pflegte zu antworten, indem er gelegentlich vorweg schickte, das sei „dummes Zeug", was Er könne, das könne auch jeder Andere:

Digitized by Google

Als junge Leute versuchen wir, und tasten oft viel umher: Fehler machen auch wir Alten noch: es muß eben auch aus den Fehlern gelernt werden. Unerläßlich aber sind Ernst und Gewissenhaftigkeit auch bei der geringsten Arbeit: rechter Ernst und strenge Gewissenhaftigkeit lehren stets den Menschen die Grenzen seiner Befähigung erkennen, so daß er Aufgaben bei Seite legen wird, denen er nicht wenigstens bis zu einem gewissen Grade gewachsen ist. Unerläßlich sind Opferwilligkeit, Wahrhaftigkeit, Charakterfestigkeit: ich möchte wissen, weshalb Die sich nicht Jedermann sollte aneignen können.

Auch diese Worte klingen nicht nach Selbstüberhebung.

Wen hat Lagarde gehaßt und verfolgt? Gehaßt und bekämpft hat er das Böse, das Schlechte, das Unrecht — in Einrichtungen, in Anordnungen, unvermeidlich auch in Menschen. Aber wo der Kampf sich gegen Menschen richten mußte, ist es, wie ich meine, doch zu durchschauen, daß es ihm nie und nirgends um die Person, daß es ihm überall ausschließlich um die Sache zu thun war: daß er mit Schmerz tadelte, und daß er ungern stritt.

Wer wäre glücklicher als ich, wenn es nicht zu tadeln gäbe (S. 83).

Und in der Vorrede zu dem Aufsatze „Die nächsten Pflichten deutscher Politik“:

Mir liegt an der Ehre meiner Einsicht gar nichts, der ich am liebsten ganz geschwiegen, der ich, wäre der Vorwurf der Feigheit nicht zu fürchten gewesen, ohne Nennung meines Namens geschrieben, der ich um mein Leben gern in meinem Vaterlande nichts Tadelnswerthes und Besorgliches erblickt hätte.

Der Anfang der litterarischen Fehden spricht sich in der zweiten Strophe des Gedichtes „Helfe Gott mir“ aus:

Wenn mich üble Feinde plagen,
ungedenk des Richters droben
wider kleine Fehler toben,
herbe Tüchtigkeit nicht loben —
seht mich an: ich kann es tragen.

Digitized by Google

Das Schlußwort bildet den Gegensatz zu dem der letzten Strophe, die in diesen Zusammenhang nicht gehört: an sich war ihm die Sache nicht so leicht zu tragen.

Jeden gerechten Tadel, von wirklich Sachverständigen ertheilt, würde er eingesehen und ruhig, ja mit Dank, hingenommen haben. Mit welcher Schärfe rügt er selbst seine Fehler: man blicke nur in seine Armenischen Studien. Aber es kam unbilliger Tadel — wie er in den Versen oben gekennzeichnet ist —, und er kam von Männern, die richtig sehen entweder nicht konnten oder nicht wollten. Niemand trat für den Getadelten ein. Hätte er selbst sich nicht gewehrt, so würde er anscheinend den Tadel als begründet anerkannt, und würde er die Behörden ins Recht gesetzt haben, die ihn nach jenem Tadel behandelten. Da er sich wehrte, war er der Streitsüchtige!

Wie ist mir aus der Seele gesprochen, was mein Mann mit Beziehung auf sich selbst „aus des seligen Samuel Prideaux Tregelles account of the printed text of the greek new testament (1854: Seite 116 und 117)“ in der Vorrede zu dem Buche „Aus dem deutschen Gelehrtenleben“ abgedruckt hat:

> Some haven taken offence at Lachmann's „tone and manner“; no doubt he did speak strongly of mistakes and ignorance on the part of those whose pretentions were high; some of his expressions might be rather rough; but he spoke of his own mistakes in terms quite as severe; thus, if he made a mere oversight, he did not speak of it as unimportant; it was pudenda negligentia: and if any think it remarkable that he should have sometimes spoken of his censors in strong terms, let such suspend their expressions of condemnation until they have read and well considered the misstatements, the perverse arguments, the uncourteous and reproachful language employed by the censors themselves. I own that I have but little patience with those who direct their attention exclusively to the manner in which an assailed person repels an attack, and have their eyes wholly blind as to the attack itself, and the tone and manner in which it is made. True fairness would lead us to say that even if there be something reprehensible in the

Digitized by Google

mode of defence, yet the assault itself merits far more strong condemnation. Bentley's observations on a similar subject in the preface to his dissertation on Phalaris are well worthy of remembrance: „I will here crave the reader's leave to make one general apology for anything either in my dissertation or my defence of it, that may seem too severe. I desire but this favour or justice rather, that he would suppose my case to be his own: and then if he will say sincerely that he should have answered so many calumnies with fewer marks of resentment, I am content to lie under his censure. But it's a difficult thing, for a person unconcerned, and out of the reach of harm, to be a fair arbitrator here. He will be apt to think the injured party too angry because he cannot have as great a passion in seeing the ill usage, as the other has in feeling it . . . . . 'T was an excellent saying of Solon's and worthy of the wisest of the famous Seven; who when he was asked Πῶς ἥκιστα ἀδικοῖεν οἱ ἄνθρωποι. What would rid the world of injuries? If the by-standers, says he, would have the same resentment with those that suffer the wrong. Εἰ ὁμοίως ἄχθοιντο τοῖς ἀδικουμένοις οἱ μὴ ἀδικούμενοι. If the reader will but follow that great man's advice, and have an equal sense of my ill-usage as if it had fallen upon himself, I dare then challenge him to think, if he can, that I have used too much severity". (Dyce's edition, I., p. XLVIII.)

Es widerstrebt mir, hier Namen zu nennen, und Einzelnheiten zu wiederholen, die mein Mann selbst ausreichend und übersichtlich vorgetragen hat. Die nachstehend genannten Bücher bieten Jedem das Material, der sich über die betreffenden Vorkommnisse und Persönlichkeiten näher zu unterrichten wünscht: die beiden Bände der Symmicta, z. B. im zweiten Bande der Aufsatz „Zwei Proben moderner Kritik". Aus dem deutschen Gelehrtenleben. Ankündigung einer neuen Ausgabe der griechischen Uebersetzung des alten Testaments, nebst dem dazu gehörigen Anhange. Armenische Studien. Die vier Bände der Mittheilungen.

Der zur Ruhe gegangene Kämpfer hat sich trotz allen An-

Digitized by Google

feindungen — neben vieler ihn beglückenden Liebe — auch ein reiches Maß von Anerkennung erworben. Vor allem: es ist ihm mit Gottes Hülfe gelungen, die Schwierigkeiten und Hindernisse seines Lebensweges zu überwinden, ohne je an seiner Seele Schaden gelitten zu haben. Mit dem besten Gewissen, fest und sicher darf ich dieses Zeugnis dem harten, auch für vorübergehende Augenblicke nicht zutreffenden gegenüberstellen, das er selbst, in dem erschütternden Gedichte „Rückblick", über sich ausspricht.

Als er mir um Ostern 1881 dies Gedicht aus Rom schickte, schrieb er dazu:

> Erschrick nicht über das eine Gedicht. Kräftige Menschen müssen solche Stimmungen plastisch darstellen, um sie los zu werden. Es kommt Einem so.

Wer ihn gekränkt und beleidigt hat, wer mit Wissen und Willen, oder gar wider besseres Wissen ihm hindernd in den Weg getreten ist, der hat dies nicht vor uns, die wir dadurch gelitten haben, zu verantworten, sondern vor Gott allein. —

Was die Frage nach der Möglichkeit oder Unmöglichkeit betrifft, Lagardes Vorschläge durchzuführen, so steht es mir in keiner Weise zu, über diese Frage hier selbstständige Ansichten zu äußern. Wenn aber gesagt werden konnte, seine Vorschläge seien fast alle undurchführbar, weil sie auf der Voraussetzung beruhen, „daß es gelingen könne, alle die Individuen, welche in Staat und Gesellschaft zusammenwirken, zu einsichtigen, kraftvollen und aufrichtigen Menschen zu machen", so scheint mir damit geradezu das Todesurtheil für unser Volk ausgesprochen zu sein, und an die Berechtigung zu diesem Todesurtheile vermag ich — mit Lagarde — noch nicht zu glauben. „Noch sind die Wurzeln seiner Kraft lebendig" sagt er von diesem Volke. Nur, heißt es freilich an anderer Stelle:

> Macht Ernst mit Euren schönen Worten, so wird das Paradies auf Erden sein: fahrt fort Worte zu machen ohne Ernst, so werden wir Alle bald in Nichts versinken*).

*) Deutsche Schriften, 1886 S. 362. 1891/92 S. 282.

Digitized by Google

Bei der Besprechung der Nothwendigkeit und der Möglichkeit, jedem einzelnen Menschen die für ihn passende „Bildung" zu verschaffen, gibt Lagarde selbst eine Einschränkung zu, aber doch nur eine theilweise, eine sich durch die Nachsätze wieder aufhebende Einschränkung:

> Diese Anschauung der Sache setzt fortdauernde geistige Arbeit voraus, und darum hat sie keine Aussicht auf weitere Verbreitung. Aber Nationen bestehn nicht — die entgegengesetzte Ansicht ist freilich die herrschende — aus Millionen: sie bestehn aus den Menschen, welche sich der Aufgabe der Nation bewußt und darum im Stande sind, vor die Nullen zu treten und sie zur wirkenden Zahl zu machen: aus diesem Grunde genügt es, wenn die Besten des deutschen Volkes die eben ausgesprochene Ansicht von der Bildung haben, und wenn der Staat, der doch nur in den Händen der Besten sein soll, sie zur Richtschnur seiner Einrichtungen nimmt*).

> Jeder, der irgendwo und irgendwie zu befehlen und zu lehren gehabt hat, weiß, daß — seine eigene Tüchtigkeit vorausgesetzt — die Jugend und der sogenannte gemeine Mann zu Allem zu bringen sind, und daß Jugend und gemeiner Mann sich dann am wohlsten fühlen, wann sie tüchtig heran müssen**).

Ich habe von recht vielen ernsten und einsichtigen Männern es lebhaft beklagen hören, daß ganz besonders Lagardes Vorschläge für unser Schul- und KirchenWesen nicht beherzigt wurden. Die Art der Abstufung der Schulen unter einander: die Unterscheidung zwischen den Aufgaben der Akademien und der Universitäten: der Vorschlag, die Verwaltung der Universitäten den betreffenden Provinzen zu übertragen, um ein spezielleres Interesse für die einzelnen Hochschulen zu wecken, und um zugleich die verhängnisvolle Centralisation aller Geschäfte in Berlin abzuschneiden — das Alles hat, wenn auch vielleicht nicht in allen

*) Deutsche Schriften, 1886 S. 92/93. 1891/92 S. 73.
**) Deutsche Schriften, 1886 S. 362. 1891/92 S. 281.

Digitized by Google

Einzelnheiten, so doch im Ganzen, Vielen als ebenso heilsam wie praktisch eingeleuchtet. Darum haben sich Viele gewundert, als Lagarde nicht einmal zu den Berathungen über die Schulreform im Jahre 1890 zugezogen ward.

Die Trennung der Kirche vom Staate ist meines Wissens mehrfach von Anderen — neben, vermuthlich auch vor und nach Lagarde — in Wort und Schrift gefordert worden. Lagardes sehr kräftige und eindringliche Begründung dieses Verlangens liest man in den deutschen Schriften — 1886 S. 530, 1891/92 S. 414 —:

> Die Entstaatlichung der nicht-katholisch-christlichen Religionsformen schafft die doch eigentlich in ein Irrenhaus, nicht in moderne Staatswesen hineingehörige Eigenthümlichkeit ab, daß die nichtkatholischen Kirchen deutscher Zunge in einige dreißig, fast von Semester zu Semester sich als Polonius betragende und dadurch noch mehr multiplicierende Konventikel zerfallen, und so für die Pflege irgendwelches religiösen Lebens völlig ungeeignet werden: hat doch dies Leben zum Wesen die Unveränderlichkeit seiner Grundsätze, welche vor Ministern wie vor Theologastern sicher gestellt sein müssen.
>
> Die Fragestellung: Welcher der vier nichtkatholischen Kirchen gehörst Du an? genauer: welcher von ihnen vertraust Du das Heil Deiner ewigen Seele an? zwingt die Menschen, mit dem Ernstesten Ernst zu machen, Farbe zu bekennen, einen Fahneneid zu leisten. In dem Maße, in welchem ein Besitz werthvoll ist, in demselben Maße sinkt der Mensch, wenn er mit ihm nur spielt. Die Herstellung konkreter, bestimmt bekennender und bestimmt verfaßter Kirchen schafft den Gemeingeist, aus welchem allein die jetzt nicht vorhandene Liebe zur Kirche erwachsen kann. Das plastisch hervortretende Nebeneinander der vier Kirchen ruft den Wettkampf hervor, welche der Viere die Beste ist, das heißt, welche am Demüthigsten dient, am Inbrünstigsten betet und anbetet, am Siegesgewissesten hofft, allem Schlechten am Muthigsten widersteht.

In Beziehung auf andere von Lagarde gemachte Vorschläge

Digitized by Google

will ich hier nur eine Stelle aus den deutschen Schriften (Vorrede 2) anführen:

> Dem raschen Vergessen unsrer Zeit gegenüber bin ich mir schuldig, darauf aufmerksam zu machen, daß eine Reihe von Urtheilen, welche, als ich sie zuerst drucken ließ, für Symptome meiner äußersten Unfähigkeit galten, gegenwärtig bereits Gemeingut der Nation sind. Ueber die in Deutschland regierende Diktatur, die Nothwendigkeit wenigstens Posen germanisch zu kolonisieren, die deutsche Industrie, die preußische Kirchenpolitik, den Altkatholicismus, den österreichischen Dualismus, die Ungarn, und Rußland möchte man jetzt doch wohl ziemlich allgemein ungefähr so denken, wie ich zu einer Zeit gedacht, als die officiellen Köpfe und die Generalpächter des Patriotismus noch ganz anders dachten: danach scheint mir die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auch in Punkten, welche meinen Lesern jetzt noch nicht einleuchten, die Zukunft mir Recht geben werde.

Ich glaube, unter die schon zur Geltung gekommenen Anschauungen hätte er damals auch die über den Parlamentarismus rechnen dürfen, und ich erlaube mir jetzt, noch auf seinen Vorschlag des Geldmonopols ausdrücklich aufmerksam zu machen, von dem er sich eine große materielle wie moralische Wirkung versprach, und der inzwischen mehrfach, auch öffentlich, entschiedenen Beifall gefunden hat.

Das kurze Vorwort zum „Verhältnis“ (1872) schließt mit dem Satze: Er — der Verfasser —

> bittet um Gottes willen, von seiner Person und allen anderen Nebenpunkten völlig abzusehen, und nur die Sache auf Ja oder Nein ins Auge zu fassen, und stellt alles Weitere Dem anheim, in dessen Dienste er gearbeitet hat und weiterhin zu arbeiten gedenkt.

In den „Vorbemerkungen zu meiner Ausgabe der Septuaginta“ (Symmicta II, 1880, S. 138) heißt es:

> Der Jugend ist es gestattet, ihre Kraft zu überschätzen. Und doch darf ich es nicht Jugendthorheit schelten, daß ich 1845 und in den nächst folgenden Jahren davon träumte,

Digitized by Google

die Bibel beider Testamente mit einem Apparate vorzulegen, der so knapp und klar wäre, wie mich Lachmanns Apparat zum Wolfram zu sein däuchte. Hätte ich den Weg weisende Freunde, hätte ich Hülfe gefunden, und nicht so viele Jahre mit Abarbeiten unerwünschter Reiseschätze und dem Kampfe um mein tägliches Brot hinbringen müssen, wäre nicht noch später so viel widerwärtige Hinderung mir in den Weg geworfen worden, es wäre mehr schon jetzt fertig gestellt, als ich nun überhaupt zu vollenden hoffen darf. Freilich der freie Mann wäre ich ohne jene harte Schule nicht, der ich bin, und Freiheit — innere Unabhängigkeit von der Welt, und Zuwendung zu Gott — gilt mir mehr als jede wissenschaftliche Leistung. So soll, was mich selbst angeht, die harte Schule gebenedeit sein, wenn auch mein Tagewerk um ihretwillen nicht zum Ende gelangt, also das Ganze einen Schaden erleidet.

In den deutschen Schriften, Vorrede 2 (1886 und 1891) liest man:

> Ich schreibe, wie gesagt, jetzt nur für die, wie mich der Erfolg gelehrt hat, recht zahlreichen Menschen, denen Wahrheit und Vaterland über der Partei stehn, und will in Geduld abwarten, ob die Gemeinde sich bilden werde, welche meine Gedanken zur praktischen Geltung zu bringen berufen sein wird.

In allen diesen Sätzen spricht Lagarde die Empfindung aus, die ihn sein ganzes Leben hindurch beherrscht hat: wer ihn sich verbitterten Gemüthes denkt, der weiß ganz und gar nicht Bescheid. Man verwechselt Erbitterung mit Verbitterung. Zur Erbitterung hatte er oft genug Anlaß, und er hat ihr in offenherzigster Weise überall Ausdruck gegeben, wo sich die Gelegenheit bot. Zur Verbitterung hätte es wahrlich gleichfalls an Ursachen nicht gefehlt, doch ist sie seinem Herzen Gott sei Dank fern geblieben. Ein verbitterter Mensch findet sich der Noth und Sorge Anderer gegenüber leicht und schnell damit ab: „Mir ist das Leben sauer gemacht worden, mag es Anderen auch sauer sein". Wer hätte ihn — mit welchem Anliegen und in welcher Be-

Digitized by Google

drängnis er zu ihm kommen mochte — nicht stets offenen Ohres und zur Hülfe bereit gefunden? Wer hätte den Schmerz nicht gespürt, der ihn quälte, wenn er nicht zu rathen und zu helfen vermochte? Es kam wohl vor, daß er von Einzelnen so oft in Anspruch genommen ward, und nach deren Mittheilungen so lange erschüttert blieb, daß ich — in der Sorge um ihn selbst — die Geduld mit jenen armen Beichtkindern verlor und sie gelegentlich schonend abweisen zu dürfen wünschte: dann sagte er: „du weißt eben nicht, was den armen Menschen bedrückt, und wie wohl ihm schon die Aussprache thut, sonst würdest du anders reden".

Noch am Tage vor der Operation, auf dem Heimwege von seinem letzten Gange nach der Druckerei, kam er mit einem Manne aus dem Volke die Straße herauf, der ihn um Unterstützung für einen nächste Ostern die Schule verlassenden Enkel angesprochen hatte, und sein erstes Wort zu Hause war: „Schreib dir doch den Namen auf und die Wohnung. Sowie ich wieder gesund bin, will ich mich erkundigen, was an der Sache ist und was sich thun läßt. Sonst thu du es". Und an demselben Tage schrieb er in der lebhaftesten Freude seine Glückwünsche zur Geburt eines heiß ersehnten Sohnes an eine befreundete Familie.

Meine Mutter pflegte zu sagen: „Kinder, an anderer Menschen Trauer Theil zu nehmen, ist nicht schwer: ihr müßt euch mit ihnen freuen können, ganz wie an eigener Freude".

Lagarde hat beides in vollem Maße gekonnt und gethan: Viele haben sein warmes Mitfühlen in Freude und Leid an sich und den Ihrigen erfahren, und Viele haben es ihm auch bis zuletzt gedankt.

Wer ihn der Verbitterung anklagt, der hätte ihn nur Einmal inmitten der Kinderschaar sehen sollen, die sich um ihn drängte, wo er sich blicken ließ, und aus der jedes Einzelne eine Hand, oder wenigstens einen Finger zu erhaschen strebte. Wer dies mit angesehen hätte, würde rasch seine Anklage zurückziehen. Dieses Freundschaftsverhältnis zwischen ihm und allen Kindern ist hier in Göttingen stadtbekannt, wie es seiner Zeit in Schleusingen stadtbekannt war, und wie die Kunde davon schon in dem großen Berlin durch die Familien der Schüler in weite Kreise getragen worden ist.

Digitized by Google

Ein älteres Mädchen, das uns mehrere Jahre treu gedient hat und jetzt für sich lebt, hat unsere Photographien auf ihrem Tische stehn. Als neulich zwei kleine Söhne eines ihrer Verwandten sie besuchten und Lagardes Bild bemerkten, riefen sie: „das ist ja unser Kindervater". Und auf näheres Befragen hieß es: „Ja, das ist unser Kindervater. Als wir noch am Wilhelmsplatz wohnten, da kam er oft vorbei, und da waren wir Alle immer um ihn 'rum". Seinen Namen haben vermuthlich Viele von ihnen niemals gewußt.

Knaben und Mädchen, groß und klein, vornehm und gering, — trotz seiner fast pedantischen Sauberkeit auch gewaschen und ungewaschen, Alle galten ihm gleich. Ja, die ärmsten und ungewaschensten hatten noch etwas voraus in seinem Herzen. Wie oft kam er mit dem Klagerufe nach Hause: „Wenn man nur alle die Kinder in seine Arme nehmen, sie hegen und pflegen und hüten könnte! Was wird das Leben aus ihnen machen?" Ihnen wollte er eine leichtere und lichtere Zukunft bereiten helfen: darum hat er sich über die Erfolglosigkeit seiner Schriften gegrämt und gekümmert allerdings: gleichgültig konnte und durfte sie ihm nicht sein.

So bequem wie heute, wo uns alle Lebensbedürfnisse ins Haus gebracht werden, haben wir es Anfangs, und Jahre hindurch, nicht gehabt. Leute, die in jener Zeit schon so weit herangewachsen waren, daß sie von den Eltern auf Besorgungen ausgeschickt werden konnten, werden sich erinnern, wie der „Onkel Professor" stets unaufgefordert zur Hülfe bereit war. Hier trug er ein schweres Brot eine Strecke weit, dort faßte er einen Korb voll sauber geschichteter Wäsche mit an, der zwar leicht genug, aber für kleine Hände schwierig zu halten war: wo ein Kinder- oder Arbeitswagen auf ansteigendem Wege nicht vorwärts kam, gesellte er sich ohne Besinnen vorn zu den Ziehenden, oder er schob hinten nach, bis zur nächsten ebenen Stelle, oder bis es seine Zeit durchaus nicht weiter zuließ.

Besonders rührend war es, wie auch die ganz kleinen Geschöpfe auf dem Arme der Mutter gleich bei der ersten Begegnung ihm ihre Aermchen entgegenstreckten, oft selbst das Mäulchen zum Kusse boten: so fühlbar muß ihnen seine Liebe aus

Digitized by Google

den Augen entgegen geleuchtet haben. Diese matten kurzsichtigen Augen sahen, weil eben das Herz sie lenkte, wunderbar scharf: wo irgend ein Mangel war — eine Schwäche der Knochen, ein unsicherer Blick, oder sonst etwas Fehlerhaftes —, er erkannte ihn sofort, wies die Eltern nach der in dem einzelnen Falle in Betracht kommenden Klinik, dokterte gelegentlich auch selbst, und erzielte glückliche Erfolge durch Malz und Leberthran.

Wer über Verbitterung schelten will, der überlege Lagardes Lebensschicksale und frage sich, was wohl seine Empfindung sein würde, wenn ihn diese Schicksale betroffen hätten. Ich glaube fast, es wird gar mancher Seele ergehn, wie es der meinigen ergangen ist:

> Sie weint, wann ernstlich sie einmal
> durchdenkt, wie dieser Mensch gelebt.

Es bleibt mir noch Eins zu erwähnen: Lagardes Stellung zur Judenfrage. Sie ist ihm nicht nur von feindlicher, sondern gelegentlich auch von anderer Seite verdacht worden, und zu meinem Schmerze erfahre ich, daß durch sie sogar einzelne seiner ehemaligen Schüler an ihm irre geworden sind, an deren Treue er bis zuletzt geglaubt, wie er ihnen bis zuletzt die Treue gehalten hat.

Er hat das Judenthum bekämpft, von jeher und bis ans Ende: er wäre nicht der echte Deutsche und der echte Anhänger des Evangeliums gewesen, der er zu sein strebte, wenn er es nicht gethan hätte.

Daß er unter den einzelnen — getauften wie ungetauften — Juden nahe und liebe, treue Freunde besaß, beweist mir, daß er diesen Kampf in der richtigen Weise geführt hat. Sein Tadel und seine Mahnungen richten sich im Grunde viel mehr an uns Deutsche und Christen, als an die Juden.

> Jeder Jude ist ein Beweis für die Unkräftigkeit unseres nationalen Lebens und die Werthlosigkeit dessen, was wir christliche Religion nennen. Wäre vor allem letztere das, was sie nach unseren Büchern ist, es müßten ihr alle Herzen zufliegen. Ich bin sehr davon durchdrungen, daß wir eine

Digitized by Google

Nation in der Nation nicht dulden können, aber eben darum bin ich davon durchdrungen, daß wir eine Religion brauchen, welche diese Nation wegzuschmelzen, mit uns zusammenzuschmelzen vermöchte.

(Ueber die gegenwärtigen Aufgaben der deutschen Politik. 1853.)

* * *

Es kommt nicht ganz selten vor, daß Menschen von einem so unüberwindlichen Zorne über die Zustände, aus denen sie hervorgegangen sind, erfüllt werden, daß sie der ganzen Vergangenheit, ihrer Familie, dem Vaterlande den Rücken wenden. Begriffen werden diese Armen nie, denn sie schweigen über die Gründe ihres Handelns: glücklich werden sie auch nicht, denn was gewesen ist, hängt ihnen trotz ihrer Absage nach: sogar geradezu unglücklich sind sie, denn sie lernen mit der Zeit erkennen, daß als Erbschaft der Schuld der Ahnen entschuldbar war was sie haßten, daß es in gewissem Sinne sogar eine Berechtigung hatte.

Fast wie diesen Menschen muß denjenigen Nachkommen Israels zu Muthe sein, welche über die Lage der jüdischen Angelegenheiten sich klar geworden, oder doch im Begriffe sind, sich über sie klar zu werden. Hinter sich haben sie eine Geschichte, die nicht Geschichte ist, Parasitenthum oder den Kleinvertrieb der von andern Völkern erworbenen Güter, den Haß des Menschengeschlechts, ein Dasein ohne Ziel und Inhalt: vor sich haben sie Abneigung und Hohn. Jedem Empfindenden wird das Herz bluten, wenn er an solche Juden denkt.

Wenn den oben gezeichneten Personen niemals Mitleid und Liebe zu Theil wird, Israel müßte — vorausgesetzt, daß es ohne Hochmuth die Hände zu uns herüberstreckte — auf Mitleid und Liebe rechnen dürfen, denn der Juden Schicksal liegt offen vor den Augen Aller, und Jeder müßte ihre Flucht aus der nie vergehenden Vergangenheit, aus dem unmütterlichen Mutterhause begreifen. . . . . .

Niemand vermag sich dem Einflusse eines in völligem Ernste von allen Seiten auf ihn eindringenden Lebens zu

Digitized by Google

entziehen. Sind die Juden in Deutschland zur Zeit noch ein fremder Körper, so beweist dieser Umstand, daß das Leben Deutschlands nicht energisch und nicht ernst genug ist: dann hat aber die Nation die Pflicht, diesem sehr erheblichen Mangel abzuhelfen. Jeder uns lästige Jude ist ein schwerer Vorwurf gegen die Echtheit und Wahrhaftigkeit unseres Deutschthums.

(Die graue Internationale. 1881.)

* * *

. . . . . Aus dem Gesagten folgt, daß die Juden als Juden in jedem europäischen Volke ein schweres Unglück sind. Es folgt für Deutschland, daß die Juden aus Deutschland entweder auswandern, oder in ihm Deutsche werden müssen. Tritt nicht die eine oder die andere dieser Alternativen ein, so verjudet Deutschland, wozu es schon nicht bloß auf dem Wege ist. Denn die Verwesung schreitet schneller vorwärts, als das Wachsthum des Lebens, namentlich schneller als das Wachsthum eines edlen Lebens.

. . . . . Lediglich durch Individualität werden wir uns auch der Juden erwehren. Je schärfer wir unseren Charakter als Nation und die Charaktere aller in unserer Mitte duldbaren Einzelwesen ausbilden, desto weniger Platz bleibt in Deutschland für die Juden.

. . . . . Deutschland muß voll deutscher Menschen und deutscher Art werden, so voll von sich wie ein Ei: dann ist für Palaestina kein Raum in ihm.

So hängt was in der Judenfrage zu thun ist, auf das Innigste gerade mit dem zusammen, was die konservative Partei als ihre Aufgabe erkannt hat: Kräfte zu erhalten.

Die Juden sind, wie ihnen ihre Propheten oft gesagt haben, ein halsstarriges Volk. Willen besitzen sie. Aber das Evangelium sucht die Erlösung nicht im Willen, sondern im Brechen des Willens, im Kreuze, das den Juden eine Thorheit und den Heiden ein Aergernis ist. Wenn jede Nation Europas den Willen der Juden kreuzt, werden die Juden von sich, und dadurch, nur dadurch wir von den Juden erlöst werden.

Digitized by Google

Schon jetzt steht fest, daß alle Juden, welche mit Ernst machendem Leben der Indogermanen in Berührung kommen, demselben unterliegen. Bisher ist noch kein Jude, der griechische Philosophie, deutsche Geschichte, deutsche Musik von Herzen studiert hat, Jude geblieben, und keiner der so dem Judenthume Entfremdeten darf behaupten, daß ihm nicht alle wirklich deutsche Herzen freudig und dauernd warm entgegengeschlagen hätten: selbst dann schlugen sie ihm entgegen, wenn er als eine andere Cordelia das von einem neuen Lear gefordete Wort, allerdings zu seinem äußeren Tode, nicht sprach. Judenknaben entwickeln sich in einer deutschen Schule, falls ihnen ein sie liebender deutscher Lehrer gegenübersteht, und die Klasse von deutschen Kindern einiger Begabung und einiger Sonnenhaftigkeit besucht ist, allemal — sogar in ihrer äußeren Erscheinung — vom Judenthume weg, das in ihnen erst dann wieder die Oberhand gewinnt, wann sie als Erwerbende in den Kreis ihrer Nation zurücktreten, oder in reiferen Jahren von ihnen fremden Deutschen zurückgestoßen werden. Mischehen liefern deutsche Nachkommenschaft, sowie der deutsche Theil der Ehe mehr als preußische Durchschnittswaare, und der jüdische irgend einem nicht spezifisch jüdischen Lebensinhalte zugewandt ist, so deutsche Nachkommenschaft, daß die nicht Wissenden gar nicht daran denken, in diesen Mischlingen nicht rein deutsche Kinder vor sich zu haben.

Nicht jeder Jude ist begabt genug, mit indogermanischer Wissenschaft und Kunst auf Du und Du zu kommen: und mancher, der begabt genug dafür wäre, kommt mit jenen gar nicht in Berührung. Aber mit einzelnen Deutschen kommt jeder Jude in Berührung. Sind wir so leuchtend wahrhaftig, so warmer Liebe voll, so ruhig besonnen, so emporathmend zu der großen Heimath droben, wie wir sein können, tragen wir das Herz in den Augen — es wäre nicht gut, wenn unter dem tauben Gesteine, unter dem verschüttet die Judenseele ächzt, sie uns nicht spüren, von sich selbst nicht frei, nicht unser werden sollte. Es ist das Glück guter Menschen, daß sie durch ihr bloßes Dasein einen Tem-

Digitized by Google

pel um sich bauen, in dem der Stumpfeste andächtig, der Härteste weich wird. Meint ihr wirklich, daß, wenn Deutschland solcher Menschen voll wäre, nicht auch Israel anbeten, nicht seinen Adonai, der uns ein Götze ist, sondern unsern Gott anbeten würde?

Deutschland ist nun einmal das Herz Europas. Können die Konservativen Preußens in der angegebenen Weise die Aufgabe, das Judenthum zu zerstören, für Preußen lösen, so ist sie für Europa gelöst. Und gelöst muß sie werden, sonst wird Europa zu einem Totenfelde.

In dem Maße, in welchem wir Wir werden, werden die Juden aufhören Juden zu sein. . . . . .
(Programm für die konservative Partei Preußens. 1884.)

27. März 1894.

Digitized by Google

Die Großtante und Adoptivmutter meines Mannes, Susanne Antoinette Ernestine de Lagarde, geboren am 2. Oktober 1783, gestorben am 28. Dezember 1857*), ist in sehr bequemen, fast glänzenden Verhältnissen aufgewachsen, doch verfiel noch während ihrer Jugendzeit, in betrübender Weise durch die Schuld des Vaters, der Wohlstand der Familie. Das junge Mädchen gründete (oder übernahm) in Berlin ein Tapisseriegeschäft, das bald zu den angesehensten der Stadt gehörte, und erwarb durch rastlosen Fleiß und große Sparsamkeit ein Vermögen, dessen Zinsen ihr im Alter eine behagliche Lebensweise gestatteten. Den dritten Theil dieses Vermögens erhielt laut testamentarischer Bestimmung nach ihrem Tode der Adoptivsohn. Die Erbschaft ermöglichte ihm zunächst (vom Frühjahre 1860 an), den Nebenerwerb — den Unterricht an der Luisenstiftung — aufzugeben: der geringere Theil des Kapitals ist nach und nach für Druckkosten verbraucht, der größere auf den Hausbau hier in Göttingen verwendet worden.

Nach meines Mannes Wunsche sollte das mit vieler Arbeit und Entsagung erworbene und bewahrte Geld nach seinem eigenen Tode dazu dienen, den Familiennamen, da er durch Kinder nicht erhalten werden konnte, durch irgend eine der Gesammtheit gewidmete Stiftung auf die Nachwelt zu bringen.

Für Wohlthätigkeitsanstalten aller Art, für Armen-, Kranken- und Waisenhäuser, geschieht viel, weil ihr Nutzen und Segen unmittelbar, für alle Welt übersichtlich und verständlich, wirkt. Dagegen fehlt für wissenschaftliche Zwecke das allgemeine Interesse, und daher auch die ihnen nothwendige materielle Unter-

*) Nicht 1858, wie irrthümlich in den Nachrichten über die Familie Boetticher angegeben ist.

Digitized by Google

stützung bei uns noch sehr. Diese Erkenntnis und die Einsicht, wie wichtig für das ganze Volksleben die in seinem — und vieler Anderer — Sinne aufgefaßte und betriebene Wissenschaft ist, haben Lagarde bewogen, seine Stiftung zu Gunsten wissenschaftlicher Arbeit, in weitem Umfange, einzurichten.

Das letzte, endgültige, Testament stammt aus dem Sommer 1886. Ein Nachtrag aus dem Jahre 1889 hat nichts geändert, sondern nur einen einzelnen Punkt etwas genauer gefaßt, nachdem das Testament seines Kollegen, unseres alten Freundes Ernst von Leutsch, nicht zur Vollziehung gekommen war. Ein letzter Nachtrag, am 15. Dezember 1891 im Angesichte der Operation geschrieben, gab nur noch Anweisungen über den Abschluß der laufenden Arbeiten und über alles was damit zusammenhieng.

Zufolge der Art, wie mein Mann über seinen Besitz — Druckwerke, Haus und Bibliothek — verfügt hat, erforderte die Regelung der ganzen Verhältnisse sehr viel mehr Zeit, als er hatte ahnen können. Die an erster Stelle zur Erbin eingesetzte königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen hatte mit den angebotenen Rechten ganz bestimmte Pflichten zu übernehmen: sie hatte diese Rechte und Pflichten nicht für den Augenblick, sondern für eine weite Zukunft zu übernehmen, sie hatte sich also nicht nur in ihrem derzeitigen Bestande, sondern auch in ihren Nachfolgern zu binden. Es leuchtet ein, daß Annahme oder Ablehnung reiflich erwogen werden mußte.

In der Sitzung vom 5. März 1892 ward die Annahme beschlossen: an einem der ersten Tage des August gieng die erforderliche königliche Genehmigung des Beschlusses ein: danach erst durften die bis dahin abgeschlossenen Zimmer meines Mannes mir wieder geöffnet, und konnten die weiteren Maßnahmen ernstlich ins Auge gefaßt werden.

* * *

Die Verwaltung der Druckwerke hatte ich schon jedes Mal während der Abwesenheit meines Mannes zu seiner Zufriedenheit besorgt: testamentarisch ward sie mir ausdrücklich bis zur Erledigung der laufenden Arbeiten sowie der letzten Zahlungen übertragen. Erst mit dem Juli 1893, nach der Abrechnung von Seiten der Verlags-Buchhandlung für das Jahr 1892, kam ich in

Digitized by Google

die Lage, diese Verwaltung, nebst meiner eigenen Abrechnung und den eingegangenen Ueberschüssen, an die Erbin abzugeben.

* * *

Der Verkauf des Hauses hätte wegen der ungünstigen Zeitumstände nur mit erheblichem Schaden geschehen können. Die Erbin hat einen Ausweg gefunden, der unter jenen Umständen ihr selbst den sichersten Vortheil bot, und der zugleich mir in erfreulicher Weise zu gute gekommen ist: sie hat mir auf Lebenszeit unter angemessenen Bedingungen das Haus vermiethet. Freilich war mir die Annahme des Anerbietens nur dadurch möglich, daß mir gestattet ward, einige umständliche und kostspielige Veränderungen an der inneren Einrichtung des Hauses durchzuführen, durch die sich zwei von einander unabhängige Familienwohnungen herstellen ließen. Alle Sachverständigen vereinigten sich in der Ansicht, daß diese Veränderungen den Werth des Hauses steigern und seine Verkäuflichkeit erleichtern würden: so durfte ich denn das für meine Verhältnisse immerhin große Unternehmen in der Zuversicht wagen, keinesfalls dadurch die Erbin, also meines Mannes Stiftung, zu schädigen. Die nothwendigen Arbeiten sind während der Monate August und September von dem bewährten Maurermeister Rathkamp (der schon 1869/70 den Bau, 1883 einen Ausbau des Hauses geleitet hatte), unter Zuziehung anderer, gleich bewährter Meister, mit aller Sorgsamkeit ausgeführt worden. Seit dem 1. Oktober 1892 bewohne ich mit meiner unverheiratheten Schwester und unserem alten treuen Mädchen die Wohnung oben: ich persönlich habe die letzten Arbeitszimmer meines Mannes inne. Aus seinen Fenstern blicke ich auf die von ihm gepflanzten und geliebten — in dem Gedichte „der Einsiedler" zu raschem Wachsen angerufenen — Bäume: auf dem Balkon, wo er so glücklich mit seiner Arbeit gesessen hat, sitze ich jetzt mit der meinigen, und denke still der Vergangenheit und der Zukunft*).

Die Parterrewohnung habe ich an eine ruhige Familie vermiethet, die mit uns den Frieden des Hauses wahrt.

* * *

*) Fast zwanzig Jahre vor seinem Tode, als wir in Göttingen noch gar nicht Wurzel gefaßt, hatte er an eine Uebersiedelung seiner Witwe nach Cassel gedacht (S. 93).

Digitized by Google

Auch der Verkauf der Bibliothek war nicht leicht und nicht schnell zu vollziehen. Zunächst stellte sich die Anfertigung eines Katalogs als nothwendig heraus, zu der Lagarde selbst nie die Muße gefunden hatte. Diese Arbeit hat viel Zeit gekostet: erst in den letzten Novembertagen konnten die gedruckten Exemplare des Katalogs zur Versendung kommen, danach erst die Verhandlungen über den Verkauf der Bücher beginnen. Begreiflicherweise lag mir diese Angelegenheit sehr am Herzen: ich verfolgte ihren Verlauf wohl sicherlich mit größerer Spannung und Sorge, als irgend ein anderer Mensch. Es war ein äußerst schmerzlicher Gedanke, die unter so vielen Opfern, mit so vieler Liebe zusammengetragene Sammlung vielleicht auseinander gerissen und nach allen Seiten verstreut zu sehen: auch war, um der Stiftung willen, eine angemessene Zahlung höchst wünschenswerth. Der Vermittelung des Professors Paul Haupt in Baltimore ist es zu danken, daß die Universität der Stadt New-York die Bibliothek im Ganzen, für 30000 Mark, angekauft hat. Am 16. März 1893 wurden die letzten der, während dreier Tage hier im Hause gepackten, 43 großen Kisten zur Bahn geschafft. Die mehr als fünf tausend Bände sind unversehrt hinüber gekommen: sie sind mit wohlthuender Pietät empfangen worden, und haben, zu meiner lebhaften Freude, die volle Befriedigung der neuen Besitzer erregt.

Viele der Freunde haben es bitter und schmerzlich beklagt, daß diese Bibliothek nicht im Vaterlande hat bleiben können: aber man durfte es von vorn herein kaum anders erwarten. Lagarde selbst hat schon in seinem Testamente auf Amerika hingewiesen, und ich habe — nicht offizieller, aber erlaubter Weise — meine Wünsche und Bemühungen sogleich dorthin gerichtet. Jene Freunde werden, sowie sie das Nähere erfahren, gleich mir den tröstlichen Eindruck gewinnen, daß die Bücher nicht in die Fremde, sondern in eine neue Heimath gekommen sind: sie werden gleich mir die feste Hoffnung fassen, daß sie in Ehren gehalten und im Dienste der Wissenschaft, also der Menschheit, benutzt werden werden.

Man hat mich aufgefordert, und ich bin dieser Aufforderung natürlich gern gefolgt, eines der einfachen Arbeitspulte meines Mannes und seinen ebenso einfachen Schemel in die Bibliothek

Digitized by Google

zu stiften: auch ist für sie ein Porträt Lagardes angeschafft worden, eine von Herrn Karl Hommel in Frankfurt am Main ausgeführte lebensvolle Zeichnung (Brustbild in Lebensgröße).

Am Abend des 29. April 1893 hat in feierlicher Weise die Eröffnung der Lagarde-Bibliothek in New-York stattgefunden.

Professor George F. Moore (Andover) hat mir bereitwillig erlaubt, seine bei jener Gelegenheit über Lagarde gehaltene Rede hier mitzutheilen: sie ist am besten geeignet, uns über die Trennung von seinem werthvollsten Schatze zu beruhigen. Die ersten Abschnitte der Rede übergehe ich, da sie die meinen Lesern schon bekannten Nachrichten über den äußeren Lebenslauf enthalten. Nach Mittheilung dieser Nachrichten fährt der Redner fort:

> When we think of Lagarde as a scholar, what strikes us first is the immense range of his learning. As a boy, because he was ashamed to read translations, he taught himself out of books borrowed or bought with his scanty spending money whatever languages came in his way. As a man, to the knowledge of the classic tongues and the languages of modern Europe he added all the Semitic languages except Assyrian: and besides, Coptic, Armenian, Ancient and Modern Persian. He published books in no less than ten languages. As the Prorector of the University said at his funeral, probably no one of his colleagues could spell out the alphabets of all the languages in which Lagarde had edited texts. And it was not the languages only that he knew; it was the literature, the history, the character of the peoples who spoke them. When we come to know his works, the extent of his learning excites less wonder than its profundity and its exactness. And more amazing than either is his complete mastery of it; he has it all at his command all the time.
>
> Lagarde's first youthful ventures were in the field of Oriental philology. His maturer contributions to these studies—apart from the publication of a number of important texts—were chiefly special investigations, such as those on the Semitic names of the fig tree and the fig, on the chestnut and the olive tree, and the series of studies on the word

Digitized by Google

ēl (God); or specimen fragments of larger works, such as the "Prolegomena to a Comparative Grammar of Hebrew, Arabic and Aramaic", and especially the volume "On the Formation of Nouns in Aramaic, Arabic and Hebrew". For such comparative studies as those last named he was peculiarly fitted, not only by his thorough knowledge of the languages but by what, for the lack of a more suitable term, I must call his philosophical turn of mind. He was not content to deal with the phenomena of language as a congeries of irrational facts. Speech belongs not to the science of nature but to the science of mind, and is not to be treated by the methods of chemistry or botany. Forms and inflections, as well as constructions and syntax, demand a rational explanation; it is the business of the philologist to discover the idea which has created the expression. Only thus can language be really understood. In this age of phonetics and statistics, this protest against one sided empiricism is not uncalled for; and Lagarde well illustrates the combination of exact knowledge of the phenomena with philosophic insight and comprehension which he requires of the grammarian.

Lagarde's chief work, however, was done in other fields. Indeed, though he filled the chair of the Oriental languages in Göttingen, and though his knowledge of them was hardly excelled by any contemporary, he always stoutly refused to be called an Orientalist. He cultivated the languages of the East, not in the spirit of the philologist, for their own sake or that of their literature, but because a knowledge of them was indispensable to the greater task he had set himself. His attention was early drawn to the text of the Bible. Even as a student he planned an edition of the Old and New Testament with succinct and clear apparatus like that of Lachmanns "Wolfram". In 1857 he printed a school programme, "de Novo Testamento ad versionum orientalium fidem edendo". To this branch of New Testament criticism he contributed editions of the Acts and of the Epistles in Coptic, the Coptic catenas on the Gospels, the Gospels in Arabic, the Jerusalem Lectionary in Syriac, and other works.

Digitized by Google

The great work of his life, however, was devoted to the Greek Old Testament. Of this I must speak at somewhat greater length.

The Hebrew text of the Old Testament has come down to us since the second century of our era almost without variation. All extant manuscripts—the oldest of which dates from the beginning of the tenth century—are more or less accurate transcripts of a single archetype, which cannot be much older than the time of Christ. The Aramaic, Syriac, and Latin (Vulgate) versions, as well as the Greek translations of Aquila, Symmachus, and Theodotion, were made from the Hebrew standard text, substantially as we have it; and where the latter is corrupt these versions seldom give us any help toward a restoration of the true reading. But the older Greek translators, from the third to the first century B. C., had before them Hebrew manuscripts which often had a different, and not infrequently a better text than those from which the Palestinian canonical recension was derived. If we possessed these Greek translations, which we are accustomed to call collectively, "Septuagint", intact and unmixed, we should have for the whole Old Testament virtually the testimony of one or more Hebrew manuscripts a thousand years older than the most ancient extant Hebrew codex, and probably at least a century or two older than the archetype of all our Hebrew copies. Moreover, the Septuagint embodies the earliest Jewish exegetical tradition; upon its importance in this aspect I need not dilate.

To the student of the Old Testament, therefore, critical editions of the Greek Bible are indispensable. Without their aid he must in hundreds of passages simply grope and stumble in the dark. It would naturally be supposed that, next to accurate editions of the Massoretic Hebrew text, the first task to which Old Testament scholarship would address itself would be to provide itself with critical editions of the Septuagint. I am ashamed to say that it is not so. We have, indeed, the chaos of various readings brought together by the diligence of Holmes and Parsons, (1798—1825); we

Digitized by Google

have the fragments of Origen's Hexapla collected by Montfaucon and Field; but even these are little used, too many scholars being content to operate with the most convenient reprint of the Roman edition of 1586, without any further concern about the sources of that text.

Lagarde set himself, therefore, to make a critical edition of the Septuagint. The task is not only the most urgent in the whole field of Biblical science; it is also, for reasons which I cannot here explain, the most difficult in all criticism. In the vast extent and variety of the materials and the bewildering complexity of the problems they present, the undertaking is beyond the powers of any man, even with Lagarde's enormous learning and adamantine endurance; it can be accomplished only by the concerted labors of a generation of scholars, supported by academies or universities. There is something tragic in the spectacle of this solitary man, unaided, sometimes opposed, putting forth superhuman efforts to accomplish the impossible.

But his labor was not in vain. He compelled attention to the actual state of the text and the necessity of a critical edition of the Septuagint; he showed the nature of the problems which the text presents, the magnitude and difficulty of the task; he mustered and arrayed the resources at our command, and by editions of a number of important texts greatly added to these resources; he laid down the method by which the problem is to be worked out, and exemplified its application with masterly sureness; and by more than one work of definitive value he brought us a step nearer the goal. When we consider the circumstances under which all this was accomplished, we can almost believe that, had he been born under a happier star, he might even have achieved the impossible and finished his task.

His first contribution to the criticism of the Greek Bible was his "Anmerkungen zur griechischen Uebersetzung der Proverbien" (1863), in which he brilliantly demonstrates how fruitful the study of the Septuagint is for the Hebrew Old Testament, and lays down justly and clearly the principles

Digitized by Google

upon which it must be used. In 1868, as the first fruits of his Schleusingen leisure, appeared his *Genesis graece*, an edition of the Roman text with a small apparatus and weighty Prolegomena, and with it Jerome's *Quaestiones hebraicae in librum Geneseos;* then in 1870 one of the most important auxiliaries to Septuagint criticism, the *Onomastica sacra* of Eusebius, Jerome, and others (2d ed. 1887). The war of 1870—1871 interrupted the work by closing foreign libraries, and compelled Lagarde to turn his hand to other things, among which I shall mention only his editions of the Targum of the Prophets from the Codex Reuchlinianus in Carlsruhe, and of the Hagiographa reprinted from the edition Felix Pratensis (1518), with the addition of Chronicles from manuscripts.

At length, in 1883, he was enabled to bring out the first half of the Greek Old Testament (Pentateuch and Historical Books) in a recension which, after Field and others, he identified with that of Lucian, Bishop of Antioch († 311). This was but one parallel in the regular siege which he had planned. The completion of Lucian was to be followed by corresponding editions of the Egyptian recension of Hesychius, and the Palestinian of Origen as edited by Eusebius and Pamphilus. When these fourth century recensions had been reconstructed, the next step would be to try, by the help of the hexaplar apparatus, to recover the pre-Origenistic text of the Septuagint, and thus ascend to the time of Philo.

Of all this nothing appeared except the first volume of Lucian. He found no encouragement to proceed; our age had not patience for these slow, methodical approaches, and Lagarde was forced to give up the plan. But he did not give up the work. The last books which he printed—published after his death—were the "Septuaginta Studien", rich and varied contributions to the history of the version; the first part of a projected *Bibliotheca Syriaca*, containing the Hexaplar-Syriac version, one of the most important of the *subsidia* of Septuagint criticism; and the *Psalterii graeci quinquagena prima*, the first fifty Psalms in what may properly

Digitized by Google

be called a definitive edition with apparatus, a fragment which may well serve as a model for a future edition of the Greek Bible.

His work upon the Greek Bible led Lagarde not only into the field of Greek patristics but into the study of the whole array of translations made from the Septuagint—Old Latin, Coptic, Syriac, Armenian—and of the literature of these churches; and we are indebted to him for a long series of editions and of special researches in all parts of this wide field. The history of religion is represented by the essay on Purim, and above all by the exhaustive study of the origin and history of Christmas, which may well serve, as its writer meant, as a monument of his method of investigation and as a model for future investigators. These shorter writings he brought together from time to time in volumes under various titles—Symmicta, Semitica, Orientalia, Mittheilungen. A glance into the contents of these volumes shows better than anything I can say, the range and variety of his studies; closer examination reveals everywhere, in things great and small, the same embarrassing affluence of learning, the same incredible painstaking, the same grasp of principles, the same discoverer's gift of combination.

Lagarde stood in the first rank of scholars; but he was more than a great scholar. He had the keenest interest in all public questions, and took an active part in their discussion. Of late years his German writings have made him widely known among classes whom the fame of his learning had never reached, and have doubtless exerted a greater influence than he knew.

A considerable number of these writings are of a political character. Soon after his return from England, in 1853, he delivered two addresses, one in answer to the question whether, if the opportunity came, he would enter political life as a representative of the Prussian conservatives; the other on the Present Tasks of German Statesmanship. They show that he had both observed and thought; they contain in inchoate form the distinctive political and social

Digitized by Google

ideas which are developed in his later writings on The present situation of the German Empire (1875), The reorganization of the Nobility (1881), The financial policy of Germany (1881), The International (1881), Programme for the Conservative Party of Prussia (1884), The next duties of German Statesmanship (1886). Lagarde's ideal was a greater Germany, a German Empire including all the Germans in central Europe, and exclusively German; in which the genius of the race should find its free and full development. Much that in 1853 must have seemed the dream of an enthusiast, Lagarde lived to see accomplished by the events and the men of 1866 and 1870; was it but the earnest of a greater fulfilment? On his schemes for the closer union of Prussia and Austria, for the colonization of the eastern and southeastern border lands, for the reorganization of the nobility and gentry, for state monopoly of banking and money-lending, and the like, I cannot dwell.

Of more interest to us than the political essays are those which deal with the subject of education. Lagarde had taught for ten*) years in various Gymnasia and Realschulen in Berlin, and for many years more in a University; he had ample experience of the shortcomings of the whole system of education in Prussia; he had thought deeply about the cause of these evils and the remedy; and he wrote "as one having authority". The recent agitation of school reform in Germany has directed new attention to Lagarde's writings; the commendation of the author of "Rembrandt als Erzieher" doubtless brought them to the notice of many who had never heard of them before.

The root of evils in the existing system is the false ideal of "general culture" which was implanted by the Hegelian philosophy. The mischievous error that culture consists in having "sometime or other heard of everything conceivable" must be wholly eradicated. Genuine culture is the training of an individual for a particular station and calling

*) twelve.

Digitized by Google

in the nation. "A man is educated, according to my notion, when he knows his own country and the important facts of its nature and history so far as it is requisite for him in his station to know them". Lagarde's comprehensive plan of reform extends from the lowest schools upward to the Universities and learned Academies. I wish that what he has written on these subjects might be better known in this country, not merely as a corrective for the somewhat indiscriminate admiration and imitation of everything German in higher education which we sometimes see, but because the principles he lays down are no less applicable to our own educational problems. Is not this criticism as true of our schools as on the other side of the Atlantic?—"The root of the evil lies primarily in the fact that too much is demanded of our schools, and too much at once; and that therefore they do not accomplish what must unqualifiedly be accomplished. Indeed, loaded down by the mass of raw material, and too often, unfortunately, having a wholly false estimate of the value of this material, they do not even attempt to accomplish it".

This sketch would be incomplete without a reference to Lagarde's theological position. I have already said something of the religious influences under which he grew up. In his youth, in quest of truth and godliness, he made what he calls his Odyssey trough the churches,—the state church after the pattern of Schleiermacher, of Heubner, of Hengstenberg; Gossner, Old Lutheranism, Catholicism—he tried them all for himself, and found satisfaction in none of them. Judaism, Catholicism, Protestantism in all its varieties are dead; it only remains to bury them out of sight, for while they linger they are a hindrance to true religion. He demanded, first of all, the complete separation of these religious bodies from the state, and the removal of all religious instruction from the public schools. These obstacles removed, the religion of the gospel, with its central idea of the Kingdom of God, would revive, and a new evangelical church of the German people be born. Theology is the knowledge of

Digitized by Google

the Kingdom of God, especially as it is revealed in history—the history of all religions. The task of theology, the queen of the sciences, is to find the way for the religion of the future. German theology must do this for the German religion; for as Germans have other virtues, other failings, other tasks from the peoples before them or beside them, so their religion, if real, will be *sui generis*.

Here, as in his political and educational writings, the ruling idea is German unity; his antagonism to the existing churches, his animosity toward Judaism, spring from the feeling that they divide and weaken Germany, that they make impossible the full development of the national character and the achievment of the mission and destiny of the German people.

Lagarde held these principles, not as truths by which men may be enlightened, but as the things they must do to be saved. For opinions he had no respect; he demanded overmastering convictions and the courage to be true to them. He had his own; and he proclaimed them not with the "sweet reasonableness" of a philosophic teacher, but with the imperative of a prophet, "whether men would hear or whether they would forbear". He was not a tolerant man, because nothing was indifferent to him. He did not apologize for intolerance; he defended it upon principle—to tolerate evil is to be accessory to it, and to be silent when an untruth is uttered is to be false.

It was in this light that Lagarde regarded the critic's function. Careless and bungling work, especially when accompanied, as it often is, by great pretensions, was a sin against truth which was to be punished with lash and pillory; and he castigated the offender with the pitilessness of conscience. He applied to the work of others the standard of perfection which was his own ideal, and made too little allowance for the shortcomings of common men; he was thus often unduly severe, though never, I believe, intentionally unjust.

He was much engaged in controversy; he must some-

Digitized by Google

times have echoed the plaint of the prophet that his mother had born him "a man of contention to the whole earth". A man of strong feelings as well as of intense convictions, he was a hard fighter; he could hate as well as love cordially. We regret the time and strength which went into this strife, and above all the personal character it often had. He himself felt that it was a tragic fate which forced it on him from the beginning; he bore its cruel scars in his own spirit. Yet, like many another who to the world is a man of war, he was a gentle soul, and in personal converse he had a rare and subtle charm whose spell few could resist; he was in the highest sense of the word, a genial man.

The end of his life was worthy of him. Knowing that he had a mortal disease, and that the probability of surgical relief was very slight, he went with unaltered mien about his daily work till the end of the term; then having arranged everything with his noble wife, he went, without a word even to his most intimate acquaintance, to the hospital from which he never returned alive.

He left his books to the Royal Society of Sciences in Göttingen to establish a fund to assist in the publication of books in the branches of study which were embraced in the wide circle of his own interests, and thus to make easier for coming scholars the way he himself had found so hard. The library that we open this evening was brought together by incredible labours and sacrifices; it is not only precious for its intrinsic wealth, but as a monument of a life of heroic devotion. Let it inspire us to "spend and be spent" like him for the truth.

Wie mein Mann von jeher alle seine persönlichen Angelegenheiten mit mir zu besprechen pflegte, so hat er mir seiner Zeit auch seinen letzten Willen mitgetheilt. Mir erschien allerdings die Erhaltung des Namens damals durch Lagardes Werke für eine gute Weile ausreichend gesichert: aber ich freute mich seiner Verfügung von Herzen, nicht nur, weil sie von Neuem seinen auf hohe Zwecke gerichteten Sinn bezeugte, sondern auch

Digitized by Google

um dieses Zweckes selbst willen. Um so peinlicher und schmerzlicher mußte es mich daher berühren — ich darf hierüber nicht mit Stillschweigen hinweg gehn —, daß sich mir nach Publizierung des Testamentes auf Schritt und Tritt der Eindruck aufdrängte, als sei mit der Annahme des Vermächtnisses gewissermaßen ein Opfer zu bringen, dem man sich nur nicht wohl entziehen könne, und daß dieser Eindruck auch später sich nicht verwischen konnte. Fehlt es doch noch heute nicht an Nachklängen der Art.

Da ich indessen seiner Zeit, wiederholt und nachdrücklich, gebeten habe, die Entschließung ganz ohne Rücksicht auf meines Mannes und meine Wünsche zu fassen — das heißt, jedes Bedenken zu Worte und zu seinem Rechte kommen zu lassen, und die Erbschaft nur anzunehmen, wenn man überzeugt sei, mit ihr einen Vortheil zu erwerben —, so stehe ich dieser Entschließung, sowie ihren Vor- und Nachklängen, wenn auch natürlich nicht gleichgültig, so doch in absoluter Geistesfreiheit gegenüber.

* * *

Die Stiftung kann erst nach meinem Tode voll ins Leben treten: denn nur die Zinsen des Kapitals dürfen verwendet werden, und den größten Theil dieser Zinsen beziehe ich jetzt als Rente. So sehr mich danach verlangt, auf diese Rente so weit verzichten zu können, daß für die vorgesehenen Arbeiten nicht auf meinen Tod gewartet zu werden braucht, so fürchte ich doch, daß die Erfüllung dieses Verlangens nicht möglich sein werde: es sei denn, daß Gott mir noch ein besonders langes Leben beschieden hätte. Vermögen besitze ich nicht: meine nächste Aufgabe ist, aus meinen Jahreseinnahmen die erhebliche, für die Einrichtungen im Hause verausgabte Summe wieder einzubringen, und die Kosten für meine Beerdigung zu sichern. Außerdem habe ich mir klar gemacht: einmal, daß ich an meinem Manne Unrecht thun würde, wenn ich mir Wesentliches von dem versagte, was er für meine Lebensführung gewünscht oder ausdrücklich angeordnet hat: zum anderen, daß ich, stillschweigend, bestimmte mir liebe Verpflichtungen von ihm überkommen habe.

Ich hoffe fest auf Gottes Segen für die Stiftung, möge sie ins Leben treten, wann es Ihm gefällt, und ich vertraue mit Zu-

Digitized by Google

versicht auch darauf, daß es nach dem Beginne ihrer Wirksamkeit ihren Verwaltern nicht an Befriedigung, ihrem Stifter nicht an Dank fehlen werde.

Die näheren Freunde haben sich in dem Wunsche vereinigt, Lagarde ein Denkmal zu setzen, und sie haben sich zu meiner lebhaften Freude bestimmen lassen, dies Denkmal in einer Art zu gestalten, die mir für ihn die einzig denkbare zu sein scheint. Sie wollen der Lagarde-Stiftung eine Stiftung der Freunde Lagardes anschließen, die, falls sie in einigem Umfange zu Stande käme, jene sehr wirksam ergänzen und ihren Nutzen beträchtlich erhöhen würde. Schon haben sich Viele in erfreulicher und sehr rührender Weise — Mancher gewis nicht ohne Opfer — an diesem Plane betheiligt. Ihnen Allen sei hier mein warmer Dank ausgesprochen.

Was irgend zu thun in meinen Kräften stehn wird, das werde ich für diese Stiftung der Freunde thun, an der mein Herz hängt, nachdem seine eigene gesichert ist.

Zunächst soll Mein Denkmal für den Entschlafenen dies Buch sein.

* * *

Die Wochenschrift „Die Zukunft“ (M. Harden) brachte im zweiten Hefte dieses Jahres einen Artikel von Dr. G. Wentzel, der mit warmem Eifer für jene Zweigstiftung Theilnahme zu wecken und zu stärken strebt. Ich fürchte nur, daß die dort gestellte sehr hohe Forderung eher abschrecken, als zur Betheiligung ermuthigen werde. Die Leute, die mit Leichtigkeit große Summen für allgemeine Zwecke verwenden können, von denen allein also Beiträge in großem Umfange zu erwarten wären, haben durchschnittlich näher liegende Interessen, als die der Wissenschaft, so daß es mehr als zweifelhaft ist, ob von ihnen der Eine und der Andere für diese Sache zu gewinnen sein werde. Gelänge dies in wirklich hohem Maße, so könnte allerdings ein segensreiches Werk geschaffen werden, ein Werk, das wenigstens in Einer Richtung das erfüllte, was Lagarde ersehnt, und was er durch sein Vermächtnis anzubahnen gehofft hat.

Digitized by Google

Es ist, wie ich weiß, in engeren Kreisen schon mehrfach — in verschiedener Weise — davon die Rede gewesen, daß mein Mann eine Reorganisation der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften für nothwendig erachtet habe: in dem erwähnten Artikel des Herrn Dr. Wentzel ist nun die Ansicht auch in die Oeffentlichkeit getreten, daß „mit der vor Kurzem erfolgten Neuorganisation ein von Lagarde seit Jahren gehegter und oft ausgesprochener Wunsch endlich in Erfüllung gegangen“ sei.

Mir fehlt selbstverständlich jeder Einblick in die Verhältnisse. Da indessen thatsächlich eine Neuorganisation stattgefunden hat, und da thatsächlich Lagardes Name mit ihr in Verbindung gebracht worden ist, so wird kein Hindernis vorliegen, seine Anschauung von der Sache hier mitzutheilen. Viele werden gern seine Gedanken und Wünsche kennen lernen: ihm selbst bin ich schuldig, über diese Gedanken und Wünsche keinerlei Irrthum entstehn und bestehn zu lassen. Auch wüßte ich meinen Aufzeichnungen keinen werthvolleren Abschluß zu geben, als den der Mittheilung seiner Pläne und Vorschläge auf diesem Gebiete.

Die Ausführung des umstehend abgedruckten Gutachtens erschien eine Zeit lang völlig gesichert: daß sie dann dennoch unterblieb, ist der einschneidendste Schmerz in den späteren Lebensjahren meines Mannes gewesen. Diesen Schmerz wird Jeder begreifen, der jenen Plan in seiner Ausführung und in seinen zu hoffenden Folgen im Geiste zu schauen vermag.

Es folgt diesem Aufsatze der eng mit Lagardes Reformvorschlägen zusammenhangende Entwurf zu einer großen Arbeit, nebst dem zur Einleitung dienenden Begleitschreiben. Daß dieser Entwurf damals sogleich im Namen des Herrn Ministers formuliert ward, ist auf ausdrücklichen Befehl geschehen.

7. Juli 1894.

Digitized by Google

Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen betreffend.

Ein Gutachten.

Als ich im März 1885 von dem Herrn geheimen Regierungsrath Althoff zu einer Rücksprache über meine Ausgabe der Septuaginta nach Berlin berufen wurde, nahm ich mir vor, wenn sich die Gelegenheit dazu biete, auch über die allgemeine Lage der Georgia-Augusta und über die königliche Gesellschaft der Wissenschaften mich zu äußern. Als ich in Folge jener Aufforderung nach meiner Rückkehr aus Italien im Mai 1885 mich im Unterrichtsministerium wirklich vorstellte, konnte was ich mir vorgenommen hatte, nicht in dem von mir in das Auge gefaßten Umfange ausgeführt werden. Ich hole nunmehr nach, was mir damals versagt geblieben ist: denn die für den 7. August 1887 angesetzte Feier des hundertfunfzigjährigen Bestehns unsrer hohen Schule kann an maßgebender Stelle, wo man diese Feier nicht mit dem Herzen eines Jubelnden, sondern mit den Augen des vorausschauenden und sorgenden Staatsmannes ansehen muß, leicht als eine Veranlassung gelten, meinen Vorschlägen Beachtung zu schenken.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Georgia-Augusta, so tüchtige Männer an ihr lehren, und so viel durch Preußen für sie gethan worden ist, langsam, aber stetig rückwärts geht.

Im Rückgange sind freilich alle unsre Universitäten.

Dies liegt an zwei Ursachen.

Einmal sollen die Universitäten Kenntnisse mittheilen. Dies zu thun wird immer schwerer, je umfänglicher, also unübersichtlicher die Wissenschaften, welche wir vertreten, je schlechter die nicht mehr Nachdenken und Auffassen lehrenden Schulen geworden sind, von denen wir unsre Studenten beziehen: je dringender die Familien in der allgemeinen Noth nach Existenzmitteln, in dem

Digitized by Google

allgemeinen Scheinen nach dem Gehalt verschaffenden Scheine einer Leistung ihrer Söhne, nicht nach einer Leistungsfähigkeit derselben, und je dringender sie außerdem nach äußerem Glanze trachten: je sehnsüchtiger in der allgemeinen Religionslosigkeit — sogar ihrer eigenen Angabe nach lutherische Lehrer der Dogmatik glauben nicht mehr an die persönliche Unsterblichkeit — alle Welt nach Genuß als einem — natürlich wirkliches Erkennen unmöglich machenden — Narcoticum strebt.

Zweitens sollen die Universitäten Geistliche, Richter, Beamte, Aerzte und Lehrer für das praktische Leben zurichten. Aber unser praktisches Leben ist durch und durch schwankend, unberechenbar, krank. Der Protestantismus zehrt von den letzten Resten seiner Kraft: meine alte These, daß derselbe nur eine Episode der Geschichte, keine Epoche ist, wird von Einsichtigen jetzt kaum noch bestritten, von den Interessierten schon nicht mehr verhöhnt, sondern totgeschwiegen. Das deutsche Reich ist nur ein Provisorium: diese meine andere, im Jahre 1875 durch Beleidigungen aller Art bekämpfte Behauptung gesteht jetzt thatsächlich alle Welt zu: denn alle Welt verlangt, daß Oesterreich unlösbar mit uns verbunden, daß es gegen Rußland so geschützt werde, als seien in ihm von Rußland wir unmittelbar angegriffen: alle Welt, so friedfertig bei unsrer Wehrverfassung alle Welt ist, verlangt den allergründlichsten Krieg mit zwei Fronten, weil der bewaffnete Friede auf die Dauer unertragbar geworden ist, weil er uns dahin bringen muß, dem doch einmal kommenden Kriege nicht gewachsen zu sein: alle Welt ist des Parlamentspielens, der Unverantwortlichkeit unsrer Beamten, der verschiedenen Reptilienpressen, der Judenherrschaft bis zum Ekel satt. Wir leben in einem Wartesaale, ohne Aussicht, die Abfahrt des Zuges, der uns weiter bringen soll, zu beschleunigen: eine Bedingung aber des Gedeihens der Berufsthätigkeit ist das Heimathsgefühl. Wir leben in einem geschäftigen, sich selbst in bewußter Lüge als Heldenhaftigkeit und Kraft lobenden Marasmus: eine Bedingung aber des Gedeihens der Berufsthätigkeit ist der Glaube, daß die Thätigkeit einem lebendigen, des Lebens werthen Organismus dient, und alle, oft recht sauern, Mühen des Tages einem solchen Organismus zu gute kommen. Unser Leben ist unfroh mehr als sich

Digitized by Google

sagen läßt: darum können die vorzugsweise dem frohsten Alter das es gibt, der Jugend, gewidmeten Universitäten nichts leisten: sie siechen hin an der Freudelosigkeit unsrer Tage: ihre jungen Bürger werden durch die gierig aufgerafften Surrogate der Freude gelegentlich bis unter das Vieh hinabgewürdigt.

Bei Göttingen wirken noch besondere Umstände mit, seine Blüthe zu hindern.

Die Stadt bietet jungen Männern nichts von dem, was diese verlangen sollten. Ich glaube nicht an den sogenannten Bildungstrieb unsres Volkes. Die Nation langweilt sich: darum vertreiben sich die Individuen durch Rauchen, Lesen, Theatergehn, Kneipenbesuch, Kannengießerei und Witzblätter das Bewußtsein, daß es nicht wohlgethan ist, mit Nichtsen wie sie selbst sind, eine irgend meßbare Zeit allein zu bleiben. Gibt es für sie neben den Theatern und Kneipen noch Museen, neben den Zeitungen noch Rundschauen, Monatshefte und dergleichen mehr, so ist der Schein besser gewahrt: nur um den Schein zu wahren, suchen weitaus die Meisten die sogenannte Bildung. Die Klage, daß Göttingen für die allgemeine Bildung nichts biete, verschlägt mir in Folge meiner eben ausgesprochenen Ansicht nichts, wenn sie aus dem Munde junger Männer kommt, die nicht ernsthaft arbeiten. Allein ich glaube, daß Väter, die über die Natur ihrer Söhne, über die Art unsrer Schulen, die Trübseligkeit unsres geistigen Lebens klar sind, immer noch lieber sehen werden, daß ihre Söhne die bewegte Luft Berlins einathmen, daß sie in Berlin, Leipzig, München Theater, Concerte, Museen besuchen, oder doch den Besuch von Theatern, Concerten, Museen in die Perspective ihres Daseins stellen, als daß sie in Göttingen auf der Weender Straße spazieren schlendern, an den Mittwochen des Sommers in Mariaspring tanzen, und in Blasen, Vereinen, Verbindungen fragwürdiges Bier trinken. Obwohl ich selbst gerne in Göttingen lebe, das mir, einem einsamen, traurigen und vielbeschäftigten Gelehrten, große Vortheile bietet, würde ich doch ablehnen, einen Sohn in dieser Atmosphäre studieren zu heißen.

Denn auch der Umgang mit jungen Männern, ein Hauptbildungsmittel für die Jugend, ist in Göttingen nicht in der Art möglich und üblich wie Noth thut, wenn jener Umgang nutzen

Digitized by Google

soll. Göttingen ist die Universität der NiederSachsen, eines tüchtigen, aber nüchternen, phantasie- und anscheinend sogar gemüthlosen Stammes, der noch nie einen bahnbrechenden Mann aus seiner Mitte hat geboren werden sehen: von Ausländern verkehren bei uns in einer in das Gewicht fallenden Anzahl nur Amerikaner, ernsthaft mit ihren chemischen oder medicinischen Studien, dem Zweirade und dem Cricket beschäftigt, aber ungewillt und unvermögend, eine Verbindung mit den Söhnen der Provinz einzugehn, und überdem wohl keine Legierung für das wie sie selbst, zähe Metall der schwer schmelzenden Hannoveraner.

Aus dem Gesagten folgt mir, daß die Georgia-Augusta aufhören muß, Provinz-Universität zu sein, und wieder das zu werden hat, was sie zur Zeit ihrer Blüthe war, Universität für Europa, wenn man will, für noch mehr als Europa. Wird sie das, so werden die Hannoveraner ein sehr nützlicher Bestandtheil ihrer Bürgerschaft sein, das Knochengerüst, das dem Körper Festigkeit gibt, das aber den Körper nicht ausmacht.

Die Verhältnisse der Stadt, das Naturell der NiederSachsen umzugestalten ist keine Regierung im Stande: die allgemeine Lage des Vaterlandes würde, wenn sie sich besserte, auf Göttingen keinen nennenswerthen Einfluß ausüben, da geistige Freude zunächst nichts für uns ist: der NiederSachse ist unfähig sich zu freuen. Eine Neugestaltung der Universität ist unmöglich, da sie nur stückweise — nach dem Ableben oder dem Wegzuge einzelner Lehrer — erfolgen würde, ihre Zeit also nicht vom Willen eines Ministers abhienge: da die neu eintretenden Mitglieder auch nicht immer — wenn unsre Schulen nicht reorganisiert werden, in nicht ferner Zukunft nie mehr — in wünschenswerther Güte gefunden werden können. Jeder in eine Universität neu Eintretende wird als Einzelner einer ihm gegenüber einigen Masse gegenüberstehn, und darum, falls er umgestalten möchte, nichts Wesentliches ausrichten: in Göttingen, wo die Art der Provinz über die Art auch provinzfremder Professoren den Sieg davon getragen hat, noch weniger als anderswo, weil das Beharrungsvermögen hier unglaublich groß ist.

Die Neugestaltung Göttingens kann nur von der Gesellschaft der Wissenschaften ausgehn. Da muß das Fenster geöffnet wer-

Digitized by Google

den, um frische Luft in das dumpfe Haus hineinzulassen. Nur da ist kein ius quaesitum von Belang abzulösen: nur da läßt sich in verhältnismäßig freiem Raume organisieren.

Zur Zeit bedeutet allerdings diese Gesellschaft nicht ungewöhnlich viel, aber sie ist doch ein schon vorhandenes Gefäß, dem sich ein Inhalt geben läßt.

Wir leben Alle von Pflichten. Auch Institute leben von Pflichten. Gebe man der Gesellschaft der Wissenschaften, die beim Jubiläum eine Akademie werden muß, Aufgaben — ich werde nachher sagen, welche Aufgaben Ich als die wünschenswerthen betrachte —, setze man einen Willen an ihre noch nicht vorhandene Spitze, oder vielmehr, stelle man die Präsidentschaft wieder her, die rechtlich an ihrer Spitze steht, einen Willen, der ohne viel zu reden, die Durchführung dieser Aufgaben in die Hand zu nehmen rein, einsichtig und thatkräftig genug ist, und der dabei Geld genug in der Kasse hat, um seine Arbeiter zu erhalten, so wird durch die Akademie die Universität wieder etwas werden. Jetzt ist letztere das Gegentheil der aus der Mathematik bekannten Sammlungen unendlich kleiner Werthe, die etwas sind: sie ist eine Sammlung nicht unerheblich großer Werthe, die nichts ist. Göttingen muß anfangen etwas zu sein, was nur Göttingen ist, oder es muß gar nicht sein. Es verschlüge jetzt der Nation trotz aller in dieser Universität vorhandenen Tüchtigkeit nichts, wenn die Georgia-Augusta aufhörte zu existieren: die Provinz würde Werth nur auf die Erhaltung ihrer Kliniken legen. Göttingen muß ein Mittelpunkt, nicht bloß für Kranke und die Leichen von Selbstmördern, sondern für ideales Leben eines beherrschbaren Kreises sein.

Mediciner und Juristen (Cujacius, Gothofredus und Savigny sind tot) zählen als Artisten in einem eigenen Conto: die erste Fakultät, auf den Eiertanz zwischen den Konsistorien, den Ländchenkirchen, der Wissenschaft, den Resten alten Glaubens und den rasch wechselnden Strömungen der Politik angewiesen, ist allemal eine negative Größe: die Zahl ihrer Grade zeigt, wie tief die Nation unter dem Gefrierpunkte steht: so bleiben für die Akademie nur die sogenannten Philosophen, denen unter Umständen gewisse Theologen, Juristen, Mediciner zugesellt werden werden.

Digitized by Google

Die Zahl der Mitglieder der Akademie darf unter keinen Umständen die von des Königs Majestät festgesetzte, und nur von Seiner Majestät zu ändernde Zahl überschreiten.

Die vierzig ordentlichen Mitglieder werden nicht bloß aus den in Göttingen wohnhaften Gelehrten, sondern auch aus den Gelehrten der Provinzen Hannover, Hessen-Nassau, Schleswig-Holstein, Westfalen, Rheinland, und wenn die unten vorzuschlagenden Verhandlungen zu gutem Ende führen, aus den Gelehrten Mecklenburgs, Oldenburgs, Braunschweigs, Lippes, Waldecks, Hessen-Darmstadts gewählt, und zwar mit der Maßgabe, daß es Göttinger Mitglieder soviele gibt wie nicht-Göttinger: daß es nicht nur frei steht, sondern als geboten gilt, Stellen unbesetzt zu lassen, falls ein für sie geeigneter Gelehrter nicht zu finden ist, daß es aber niemals erlaubt ist, die Zahl der Einen Abtheilung darum zu erhöhen, weil die andere — nicht-Göttingische oder Göttingische — Abtheilung die erlaubte Anzahl von Mitgliedern zur Zeit nicht hat.

Die ersten Mitglieder der aus der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften hervorzubildenden Akademie werden von der preußischen Regierung ernannt. Die Ernennung derselben, die Wahl aller ihrer Nachfolger bedarf der Bestätigung des Königs. Die preußische Regierung hat das Recht, auch in Zukunft für eine frei werdende Stelle ein Mitglied zu berufen, wenn sie zugleich dem Berufenen, nach Vereinbarung mit der Akademie aus deren Einkünften, oder aus der Staatskasse, ein Gehalt auswirft, und derselbe innerhalb des Bereiches der Akademie seinen Wohnsitz nimmt: thut er dies in einer der mit der Akademie in Verbindung stehenden Universitätsstädte Göttingen, Bonn, Kiel, Münster, Marburg, Rostock, Gießen, so hat er die Befugnis, an dieser Universität zu lehren, ohne daß er zu lehren verpflichtet wäre.

Den Präsidenten der Akademie ernennt für alle Zeiten des Königs Majestät.

Die Akademie wird sich nicht aus abgelebten Berühmtheiten, nicht aus Greisen zusammensetzen, die etwas gewesen sind, oder gewesen zu sein geschienen haben, sondern aus Männern, die noch etwas sein werden, nicht aus dem Herbste, der eben die Schlüssel seiner vollen Scheuern in die Tasche gesteckt hat, und sich zum

Digitized by Google

Winterschlafe schickt, sondern aus dem zum Sommer reifen Frühlinge, der bei dem Einen allerdings länger währt als bei dem Andern: Goethe schrieb die Wahlverwandtschaften, als er 60, Jacob Grimm die Geschichte der deutschen Sprache, als er 62 Jahre alt war. Wer wird zu Botengängen und Bergmannsarbeit, wer zum Ackern, wer zum Schneiden des Kornes müde Todeskandidaten dingen, die nach dem Rollstuhle und der Ofenbank seufzen? Die Regierung möge überzeugt sein, daß sie die richtigen Männer gefunden hat, wenn sie Männer findet, qui malunt desinere quam deficere, die von selbst wissen, wann sie der eigenen Thätigkeit als Veteranen entsagen müssen. Dem Unverstande der sich vor dem Veteranenthume Scheuenden wird freilich durch ein Gesetz und durch dessen ernste Handhabung nachzuhelfen sein. Das ôte-toi que je m'y mette ist gewis nicht schön, aber daß alte Leute, die nichts mehr leisten, jungen Arbeitern den Platz wegsitzen, ist es ebenfalls nicht.

Die nicht in Göttingen wohnhaften Mitglieder haben auf den Staatseisenbahnen freie Fahrt zu den zehn Sitzungen des Jahres, und, falls sie bei den Sitzungen anwesend sind, für je drei Tage die Tagegelder der Landboten: bei dem Stiftungsfeste der Akademie als dem Hauptgeschäftstage derselben müssen sämmtliche Mitglieder anwesend sein, falls sie nicht ausdrücklich auf triftige Gründe hin vom Präsidenten Urlaub erhalten haben.

Die vorstehenden Vorschläge sind von dem Bestreben eingegeben, die Akademie so reich als möglich an wirklichen Kräften zu machen: denn wenn Eine Universität allein die arbeitenden Mitglieder der Akademie stellen muß, ist die Auswahl natürlich beschränkt, und damit die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß nicht immer nur Männer ersten Ranges in diese doch nur für erste Kräfte bestimmte Körperschaft hineingelangen werden. Weiter von dem Bestreben, Parteilichkeit und Göttinger Nativismus thunlichst hintan zu halten. Drittens von dem Wunsche, den Vertretern derjenigen Theile der Wissenschaften, die an Universitäten nicht füglich eine Stelle finden, einen Platz zu schaffen, an dem sie gegen Mangel geschützt, und um die Veröffentlichung ihrer Arbeiten nicht verlegen, arbeiten, und, falls es Noth thut, lehren können: ich denke mir die Assyriologie, das Chinesische, die

Digitized by Google

Litteratur des christlichen Mittelalters, die Geschichte der Musik Europas in der Göttinger Akademie, nicht an einer Universität untergebracht. Viertens von dem Verlangen, Göttingen zu einem Mittelpunkte zu machen.

Die Bestätigung der Wahlen der Mitglieder, die Ernennung des Präsidenten durch den König sehe ich einmal als eine Ehre für die Akademie an, deren Genossen höher stehn, wenn sie bestätigt werden müssen, als wenn die Regierung und die Krone sie für so wenig bedeutend erachten, daß beide sich um sie gar nicht kümmern: ich sehe in ihr, und in der der Regierung gebotenen Möglichkeit, unter Umständen freigewordene Stellen aus eigenem Antriebe zu besetzen, eine Bürgschaft gegen den Einfluß derjenigen Gelehrten, die in Folge ihnen günstiger Conjuncturen, in Folge eines zu der Zeit, in welcher Sie zu haben waren, vorhandenen Mangels an wirklich tauglichen Vertretern ihres Fachs, in Folge eines Misgriffs der wählenden Fakultäten, oder des zur Berufung dem Könige rathenden Ministers an Universitäten angekommen sind, und von diesen aus bessere Männer zu hindern und zurückzuhalten vermögen.

Ich mache darauf aufmerksam, daß der Eisenacher Kirchentag, daß die historische Kommission zu München, daß die Leipziger Gesellschaft der Wissenschaften ebenfalls nicht aus Eines Ortes Einwohnern besteht, und daß das Eisenbahnmonopol des Staats doch nicht bloß den Landboten, sondern auch den Männern der Wissenschaft durch eine in engen Grenzen gehaltene Gewährung freier Fahrt dienen kann: die mit der Heranschaffung der Akademiker betrauten Züge werden nicht mehr kosten, wenn sie außer ihren zahlenden Fahrgästen zehn mal im Jahre 20 nach und von Göttingen reisende Akademiker kostenfrei befördern, als wenn sie dies nicht thun.

Als Aufgaben, deren Behandlung und Erledigung der Göttinger Akademie zu übertragen ist, sehe Ich folgende an:

1. die systematische Darstellung und die Geschichte des deutschen Rechts, einschließlich der AgrarAlterthümer, der Sammlung, Erklärung, systematischen Bearbeitung der deutschen Namen, sowohl der Orts- als der Menschennamen: die Geschichte der deutschen Familien:

Digitized by Google

2. die Litteraturgeschichte des mittelalterlichen Europa:
3. die Ausgabe aller griechischen Theologen von Clemens von Rom bis auf Bessarion:
4. die Ausgabe der Hauptwerke der semitischen Völker, das heißt, der Assyrer, Araber, Syrer: auch die Litteratur der Juden, deren Talmud noch Vieles lehren kann, würde zu nennen sein, wenn die Regierung eine Gewähr dafür böte, daß nicht, um dieselbe zu bearbeiten, die Landsleute der jüdischen Autoren als solche sich in die Akademie eindrängen, das heißt nach der Erfahrung, sie zu einer jüdischen oder doch jüdelnden Akademie machen: denn diese jüdischen Chauvinisten bleiben nie einzeln: leben ihrer mehrere auf Einem Flecke, so reißen sie stets mit allen Mitteln die Herrschaft über die andern an diesem Flecke lebenden Menschen an sich, und machen die Gesellschaft, in der sie sich befinden, unanständig und plebej:
5. die Herausgabe und Bearbeitung der neuägyptischen und persischen Litteratur: nicht der armenischen, da für diese die Armenier, ein schwer reiches Volk, selbst sorgen können:
6. die Herstellung des Urtextes der Bibel beider Testamente:
7. die Geschichte der Musik, vor allem der Musik des Mittelalters und der ersten zwei Jahrhunderte nach dem Concile von Trient:
8. die vergleichende Grammatik der germanischen, hellenischen, italischen, eranischen (auch armenischen) Sprachen und Dialekte.

Was auf dem Gebiete der Mathematik und der Naturwissenschaften zu thun ist, entzieht sich meiner Beurtheilung. Für die Mathematik würden wohl Berliner Professoren rathen können: wen man in Betreff der Naturwissenschaften fragen soll, weiß ich nicht anzugeben.

Je nachdem in der Mitte der Akademie Männer sich finden, um den Angriffsplan für die einzelnen ihrer Gesellschaft zugewiesenen Feldzüge auszuarbeiten, und den Angriff zu organisieren und zu leiten, wird bald an der Einen, bald an der anderen Aufgabe gearbeitet werden. Dadurch wird eine große Anzahl jüngerer Gelehrten lohnende, belehrende, erziehende Beschäftigung

Digitized by Google

finden, und je nach den Umständen für irgend welche Stellung im Leben, das heißt im Dienste der Nation, heranreifen. Die Akademie als Ganzes aber wird sich sagen dürfen, daß sie, indem sie die Reste der Vergangenheit aufarbeitet, der Zukunft die Bahn frei macht: denn nicht auf die Vergangenheit kommt es an, sondern auf die aus treu geliebter und klar verstandener Vergangenheit und der eigenen Gabe erwachsene Kraft zur Zukunft.

Durch die Akademie würde die Georgia-Augusta gehoben werden: denn ihre Lehrer würden Erhebliches zu leisten suchen, um in die Akademie gewählt werden zu dürfen: denn ihren Studenten würden Arbeiten in Aussicht gestellt werden, die sie verantwortlich, die sie in engem Umgange mit Meistern zu studieren zwängen: denn die Werke der Akademie würden unsre Kenntnisse nicht durch gelegentliche Abhandlungen bereichern, sondern in richtiger Methode systematisch fortführen, und ganze Theile der Wissenschaft endgültig festzustellen bestrebt sein: denn die regelmäßig mit der Akademie verkehrenden nichtGöttingischen Mitglieder der Akademie, wie die allerwärts her zur Arbeit der Akademie strömenden, nicht in Kneipen und Bestimmungsmensuren verrohenden Studenten würden den steifleinenen Nativismus der niedersächsischen Stadt zerstören, die mit anderen Stämmen als ein Mittelpunkt für diese in Verbindung träte, und darum wie sie gäbe, auch nähme. Jede der in der Göttinger Akademie vertretenen Universitäten würde in der Angehörigkeit einzelner ihrer Professoren an eine mit großen Aufgaben beschäftigte, von hohen Gesichtspunkten aus die Sachen ansehende Akademie eine gewisse Sicherung gegen das Ueberwuchern der kindischen Eifersüchteleien, der altenjungferhaften Rechthabereien, der greisenmäßigen Eitelkeiten gewinnen, mit denen die doch stets die Mehrheit bildenden Leute zweiten und dritten Ranges unter den Gelehrten unnöthiger und für anständige Männer sehr lästiger Weise erhärten, daß sie selbst Subalterne sind, und zeitlebens bleiben werden. Die Göttinger Akademie muß so vornehmen Charakter tragen, daß die ihr Angehörenden sich in ihr von dem Umgange mit der hochmüthigen und unreinen Alltagswaare wie auf einer Hochalpe erholen können: sie werden frisch in die Tiefen zurückkehren, und ihre Arbeit fröhlich und in Hoffnung thun, wenn sie

Digitized by Google

sich einige Male im Jahre mit einem Theile des Adels der Nation zusammen finden können. Jetzt fährt man an Göttingen vorbei: durch die Akademie wird Göttingen eine Stadt werden, zu der beste Männer wallfahrten.

Wer Frankreich kennt, weiß, wie giftig die Centralisation wirkt. Wir sind in Deutschland trotz den Provinzialverfassungen und der Bundesstaaterei auf dem Wege zur schlimmsten Centralisation, und mit ihr werden wir trotz unsrem Individualismus in einem Jahrhunderte zu französischen Zuständen gelangen. Jetzt ist in Göttingen, in Leipzig, in Tübingen, in Bonn, in Kiel ein griechisches, arabisches, aegyptisches Buch zu bearbeiten, zu drucken, zu beurtheilen, mit Schülern zu lesen möglich, das in Frankreich nur in Paris bearbeitet und hergestellt werden kann. Gehn wir weiter: geben wir den Städten der Provinz die Möglichkeit, Mittelpunkte zu sein, der einen in diesem, der andern in jenem Gebiete. Wir tragen alle einmal des Königs Rock, und haben den unvergeßlichen Fahneneid geschworen: unberechtigte Sonderinteressen werden in dem Maße schwinden, in dem berechtigte Sonderinteressen anerkannt und organisiert werden. Preußen muß das wissenschaftliche Leben seiner Unterthanen mindestens als Ellipse mit zwei Brennpunkten, nicht als Kreis mit Einem Mittelpunkte behandeln.

Die Berliner Akademie ist durch ihre Herrschaft, ihre Meinung von sich, und ihr Monopol längst unausstehlich, um so unausstehlicher, als durchaus nicht nur erste Männer in ihr sitzen. Neben ihr schaffe man eine Göttinger Akademie, welche zu unterstützenden Gelehrten gegenüber die Verantwortlichkeit und die Kasse der Regierung auch ihrerseits entlastet, und das Monopol der Berliner Parteihäupter bricht.

Die Bearbeitung nicht weniger der von mir gestellten Aufgaben kommt der herkömmlich Theologie, von mir Kenntnis der Geschichte des Reiches Gottes genannten Wissenschaft zu gute.

Unumgänglich wird sein, falls der Akademie ein Auftrag für die Pflege dieser Theologie ertheilt wird, die Kenntnis des alten Testaments, die des neuen Testaments, die der hebräischen Sprache und die der Patristik als eigene Fächer für die Promotionsprüfungen der vierten Fakultät der Georgia-Augusta anzuerkennen.

Digitized by Google

Den Lehrern unsrer Schulen wie unsrer Universitäten fehlt Wärme des inneren Lebens, fehlt Einsicht in die Geschichte der Religion. Niemand liebt das nicht, mit dem er sich ernsthaft beschäftigt. An den Monumenta Germaniae, an der Sammlung der griechischen und lateinischen Inschriften, an der Berliner Ausgabe des Aristoteles ist eine Saat von Begeisterung und reichstem Eifer aufgewachsen, die in den genannten Schriften erzählten Thatsachen zu sammeln und zu verstehn: was uns in der Politik gelungen, ist mit aus den Dokumenten der Monumenta Germaniae ersprossen: unsre Erkenntnis der alten Geschichte, der Philosophie, der Sprache wäre ohne Boeckh, Bekker, Kirchhoff, Mommsen unmöglich gewesen: sie kam wie von selbst, als jene arbeiteten. Eine Ausgabe des Origenes, der verschiedenen Parallela sacra, des Cyrill von Jerusalem, des Makarius und der Väter der Wüste, der großen Scholastiker würde auf die Religion wirken, wie jene Monumenta auf den Patriotismus, wie der Berliner Aristoteles, wie jene Corpora auf die Philologie der alten Sprachen gewirkt haben.

Protestantische Geistliche werden an diesen Studien sich nicht betheiligen dürfen: denn sie müssen die Binde vor den Augen behalten, um den Mejer und Hegel, den Luthardt und Uhlhorn, oder aber den Websky und jenen Protestantenvereinlern Genüge zu thun, die wenn sie zu predigen haben, ihren Freunden klagen, sie giengen auf das Trapez: der Instinkt sagt diesen Leuten, was mir meine Einsicht in die Sachen sagt, daß die Ergebnisse des Studiums der Religionsgeschichte noch weit mehr antiprotestantisch als antikatholisch sind. Uns liegen in der Geschichte Verbindungen der Religionen vor, niemals die Religionen selbst. Kirchen sollten wie Engel durch die Welt ziehen: in die Erscheinung tretend, um einen bestimmten Auftrag Gottes auszurichten, und dann still zurücktauchend, um den Trägern anderer Aufträge Platz zu machen. Aber so sind die Kirchen nicht geartet. Das lebt, und lebt weiter, nachdem es alle Veranlassung zu leben verloren hat.

Hingegen in den Schulen tritt nicht eine auf Herkommen und Gesetz beruhende, überaltete Institution, sondern treten Individuen oder vielmehr Charaktere, treten Stoffe, tritt die Pflicht, Fertigkeiten zu erwerben, als Förderer des Lebens auf. Darum werden die dereinstigen Lehrer der höheren Schulen sich in den

Digitized by Google

Dienst unsrer Akademie begeben, in ihm still, ernst und des Lebens voll werden, Charaktere, Kenner der Thatsachen, geübt in allen nöthigen Fertigkeiten, und sie werden, nachdem sie uns verlassen haben, ihre Liebe und ihr Leben über die jungen ihnen anvertrauten Seelen leuchten lassen können. Von solchen Lehrern ertheilt, wird der Unterricht in der Religionswissenschaft den Schülern etwas werth sein, der jetzt eine der schlimmsten Lügen in unsrem an Lügen überreichen Vaterlande ist: ohne Unterschied jeder Unterricht solcher Lehrer wird die Wärme des Lebens besitzen und darum auch verbreiten.

Die Einnahmen der Akademie Göttingen denke ich mir bestehend

1. aus der bisher durch den Staatshaushalt vorgesehenen Summe von 10308 Mark, die womöglich zu erhöhen sein wird:
2. aus dem Geldwerthe der in Tausch für die Arbeiten der jetzigen Gesellschaft der Wissenschaften bei dieser eingehenden und von ihr der Universitätsbibliothek überwiesenen Druckschriften, in der durch den Oberbibliothekar Dziatzko leicht ziffermäßig festzustellenden Höhe:
3. aus den von den Ständen der Provinzen Hannover, Rheinland, Westfalen, HessenNassau, SchleswigHolstein aufzubringenden 50000 Mark:
4. aus den Beiträgen der Bundesstaaten Oldenburg, Mecklenburg, Hessen, Braunschweig, Lippe, Waldeck, der Hansestädte, im Betrage von zusammen 40000 Mark: für einige dieser Staaten ist Göttingen Landesuniversität, was sich ganz gewis mit Erfolg geltend machen läßt:
5. aus dem Reinertrage der von der Akademie veröffentlichten Schriften, von denen Freiexemplare an Privatpersonen nur in geringer Zahl und in genau zu bestimmender Weise weggegeben werden dürfen.

Selbstverständlich wird über die unter 3 und 4 genannten Posten von der Staatsregierung erst zu verhandeln sein.

Ich erwarte mit Bestimmtheit, daß der Akademie, sowie sie einmal energisches Leben gezeigt haben wird, Vermächtnisse nicht unbedeutenden Umfanges zufallen werden.

Digitized by Google

Die Ausgaben würden bestehn aus

1. Der Entschädigung des Präsidenten für die gegen die einheimischen und vor allem gegen die auswärtigen Mitglieder zu übende Gastfreundschaft, die natürlich niemals in die zur Zeit in Göttingen übliche Schlemmerei ausarten darf (1500 Mark):
2. den Honoraren für die Verfasser der von Mitgliedern der Akademie für die Akademie gedruckten Aufsätze und Abhandlungen, wobei bemerkt wird, daß diese Honorare nur den Sinn haben, Arbeitsauslagen (Anschaffung von Büchern und dergleichen mehr) zu ersetzen:
3. den Zahlungen für den Druck ihrer Schriften, soweit dieser nicht in der jetzt üblichen Weise einem Verleger übertragen werden kann:
4. den Gehältern der nicht als Professoren besoldeten Akademiker:
5. den Unterhaltungs- und Reisekosten der für bestimmte Arbeiten angestellten Mitarbeiter.

Die Akademie ist verpflichtet, jedes Jahr einen kleineren oder größeren Theil ihrer Einnahme zu kapitalisieren.

Alles drängt uns, die wir nicht regieren, aber die Zustände ganz aus der Nähe sehen, und nicht vornehm und mächtig genug sind, um belogen zu werden, die auf nahen Tod weisenden Züge im Gesichte des Vaterlandes sehr ernst zu nehmen. Mit kleinen Mitteln ist nicht mehr zu helfen.

Ein sehr tüchtiger Gelehrter, jung genug um mein Sohn zu sein, von Natur frohgemuth, durch keine üblen Erfahrungen entmuthigt, schrieb mir unlängst — man wird merken, daß die Worte rasch hingeworfen sind —:

> Wäre man nicht selbst an dem allen mit Leib und Seele betheiligt, so wäre es interessant zu sehen, ob und wie ein Volk sich aus diesem geistigen Sumpfe herausarbeitet. Ich male mir oft nach Analogien aus, wie es wohl weiter gehn könnte, und komme immer zu dem bösen Gedanken, daß es in Europa zu einem langsamen, materiellen und geistigen Tode kommen wird, einem allmählichen Absterben, dem dann irgend eine äußere Katastrophe ein Ende macht. Es kann

Digitized by Google

ja auch anders kommen, und durch eine schwere Krise kann alles Ungesunde ausgeschieden werden.

Die Gründung einer Akademie wird die Gesammtlage Deutschlands allerdings nicht ändern, aber sie wird einem trotz den ernsten Bedenken, denen viele von ihnen unterliegen, nicht zu unterschätzenden Theile der Deutschen, Deutschlands Gelehrten, den Glauben wiedergeben, daß es noch möglich ist, ein Neues entstehn zu heißen, und mit diesem Glauben den andern an die Denkbarkeit einer Erneuerung — einer neuen Geburt — der Nation.

Außerdem wird zu erwägen sein, ob nicht auch die niedere Politik räthlich erscheinen läßt, im Welfenlande einen Mittelpunkt sehr deutlich nichtwelfischen Ursprungs, nichtwelfischer Art zu schaffen, der, weil auch nichtwelfische Lande überherrschend, das Welfenthum lahm legen würde. Vielleicht könnten die zur Gründung dieser Akademie nothwendigen Mittel sogar den Georg dem Fünften zugebilligten und nun doch wohl endlich verfallenen Millionen, oder doch deren Zinsen entnommen werden: der Ertrag zweier Jahre würde da fast genügen, um die Göttinger Akademie in das Leben zu rufen.

Wenn aber etwa nicht allein die höhere, im Sinne der Gesammtgeschichte arbeitende, sondern auch die niedere, nur die staatlichen Verhältnisse des Vaterlandes in das Auge fassende Politik den zur Zeit maßgebenden Männern ferne liegen sollte, oder sie den Forderungen derselben nachzuleben nicht im Stande oder nicht Willens wären, so wird doch kein seine Sache verstehender Unterrichtsminister, als höchster Techniker des Unterrichtswesens, verkennen, daß Lehrer nur an organisiertem, das heißt, großen Zielen mittelst der Kräfte Vieler methodisch zustrebendem Studium reif wachsen können, nicht als franctireurs, welche nach ihrem eigenen Gutdünken, oder nach ihrer selbst nicht große Gedanken denkenden Professoren Liebhabereien, kämpfen: er wird nicht verkennen, daß, wenn wir nicht gehörig geschulte Lehrer heranbilden, wir niemanden haben, der unsre Schulen bedient und unsre Jugend für die Zukunft erzieht: er wird nicht verkennen, daß nur eine Akademie, die klare Arbeitspläne, geschickte Generalstabs- und muthige und umsichtige Front-Offiziere hat, Re-

Digitized by Google

kruten des GelehrtenStandes zu brauchbaren Soldaten auszuexercieren vermag. Im Kriege und im Frieden ist unsre Jugend vortrefflich, wo sie Ernst sieht und Führer findet: wie will man es vor Gott verantworten, ihr den Ernst nicht zu zeigen, ihr die Führer nicht zu geben?

* * *

Vorstehendes ist in allem Wesentlichen, so wie es jetzt gedruckt ist, Ostern 1885 auf Capri niedergeschrieben worden: es ließ sich im Mai 1885 in Berlin nicht anbringen, wohin ich den Aufsatz in Handschrift mitgenommen hatte. Ich erwähne dies, um zu erweisen, daß mein Vorschlag sich auch längerer Prüfung gewachsen gezeigt hat.

25. Januar 1887. Paul de Lagarde.

Digitized by Google

Göttingen, 7. Juli 1887.

Hochgebietender Herr Minister

Im Anschlusse an die von mir im Januar 1887 an Eure Excellenz gerichtete Eingabe gestatte ich mir, Folgendes vorzutragen.

Falls es aus irgend einem Grunde überhaupt oder zur Zeit noch nicht thunlich oder rathsam erscheint, die in Göttingen bestehende königliche Gesellschaft der Wissenschaften in der von mir vorgeschlagenen Weise in eine Akademie umzuwandeln, so wird es sich doch vielleicht ermöglichen lassen, dieser Gesellschaft zu dem bevorstehenden Jubiläum eine bestimmte Aufgabe zu stellen, und die zur Lösung dieser Aufgabe nothwendigen Mittel flüssig zu machen, damit wenigstens in kleinerem als dem von mir in das Auge gefaßten Umfange in Göttingen eine Arbeit in Gang komme, welche junge Männer an unsre hohe Schule als an einen Mittelpunkt geistigen Lebens weist und der alternden Universität frisches Leben zuführen kann.

Ich schlage vor, gedachte Gesellschaft zu beauftragen, innerhalb der nächsten dreizehn Jahre

eine Geschichte des bekanntlich am 13. April 1180 zerschlagenen alten Herzogthums Sachsen

in dem auf anliegendem Blatte im Namen Eurer Excellenz skizzierten Umfange herzustellen, und ihr zu diesem Behufe eine jährliche Unterstützung von sechstausend Mark zu zahlen. Die Zahlungen würden mit dem ersten April 1888 anzuheben, und bis zum letzten März 1900 zu laufen haben.

Unter Aufsicht der Staatsregierung wären von dieser Summe zu bestreiten

die Stipendien der für die Ausführung jenes Auftrages in die Dienste der Gesellschaft tretenden jungen Gelehrten,

Digitized by Google

die Kosten der von diesen Gelehrten etwa zu unternehmenden Reisen,

die für etwa nothwendig werdende selbstständige Drucke erforderlichen Ausgaben,

die Honorare für die in der unten vorgeschlagenen Art in die Schriften gedachter Gesellschaft aufzunehmenden Abhandlungen von Nichtmitgliedern.

Ersparnisse Eines Jahres müßten auf die Ausgaben folgender Jahre verrechnet werden dürfen.

Gedachte Gesellschaft hat in den Herren Frensdorff und Weiland Männer zu Mitgliedern, die der Leitung der so erwachsenden Studien ihre Kräfte gewis gerne widmen würden. Formell verantwortlich müßte der ständige Sekretär der Gesellschaft sein.

Ich habe nicht für klug erachtet, gedachten Herren Mittheilung von dieser Eingabe zu machen, ... Ich bitte also, ohne Nennung meines Namens, oder unter ausdrücklicher Hinweisung auf das Dienstgeheimnis, den Herren von Sybel, Weizsäcker, Max Lehmann in Berlin die Prüfung meines Rathes zu übertragen.

Dazu merke ich an, daß ich mit Sauppe, Wüstenfeld, Wieseler und Hanssen den Vorstand der Wedekindstiftung bilde, daß diese Stiftung in der in unsern Nachrichten vom laufenden Jahre Seite 71 gedruckten Formulierung eine Geschichte des Herzogthums Schwaben verlangt hat, und daß die gedruckte Formulierung aus der Feder Weilands stammt, den wir mit Frensdorff, Kluckhohn und Steindorff zu unsern Berathungen zugezogen hatten. Ich habe den Einen Abschnitt des beiliegenden Entwurfs thunlichst der Fassung jenes Ausschreibens verähnlicht, und kann mir nicht denken, daß unsre Historiker, was ich — allerdings weiter greifend als sie — für Sachsen gethan verlange, misbilligen sollten, nachdem sie selbst es für Schwaben zu verlangen gebilligt haben.

In schuldiger Ehrerbietung Eurer Excellenz gehorsamer

Paul de Lagarde.

* * *

Digitized by Google

Entwurf.

In der Ueberzeugung, daß die größeste Ehre, die einer Körperschaft erzeigt werden kann, in dem Zutrauen liege, daß sie eine schwere und Nutzen bringende Arbeit übernehmen und zu gutem Ende führen werde, und in dem Glauben, daß wie der einzelne Mensch, so auch ein Institut nur von Pflichten lebe, beauftrage ich die königliche Gesellschaft [Akademie] der Wissenschaften zu Göttingen, bis zum ersten April des Jahres 1900

eine Geschichte des alten, am 13. April 1180 zerschlagenen Herzogthums Sachsen

herzustellen.

Es wird sich dabei um die Lösung einer langen Reihe von einzelnen Aufgaben handeln, die ich in stetem Hinblicke auf die Hauptsache angestrebt zu sehen wünsche.

Zunächst ist die Entstehung des Stammes der Sachsen aus den Quellen darzulegen, wobei das Verhältnis des sächsischen Dialekts zu den näher oder ferner mit ihm verwandten anderen germanischen Dialekten zu ergründen, und für die Geschichte zu verwerthen sein wird.

Die politische Geschichte des alten Sachsen ist ohne Kenntnis der Reichsgeschichte nicht zu schreiben. Es wird die Aufgabe des die Geschichte Sachsens schreibenden Gelehrten sein, sie so vorsichtig aus der Reichsgeschichte herauszuarbeiten, daß der Leser den Eindruck erhalte, von einem selbstständigen Gebilde zu vernehmen: von dem zu zeigen ist, wie es durch sein Verhältnis zum Reiche einerseits gefördert, andererseits beeinträchtigt wurde.

Die Verfassungsgeschichte wird das Verhältnis des Herzogthums zum Königthume, wie zu den gerade in Sachsen so zahlreichen und mächtigen DynastenRechten und -Ansprüchen darlegen. Die sächsischen Bisthümer haben einen andern Werth, als die fränkischen, schwäbischen und baierischen: der Unterschied dieser von jenen muß sorgfältig beobachtet, und auf seine Gründe zurückgeführt werden.

Digitized by Google

Die Familiengeschichte der Dynastenhäuser wird vollständig zu behandeln sein: es sind Geschlechtstafeln der Dynastenfamilien aufzustellen und zu erweisen.

An diese Familiengeschichte wird sich ein sächsisches, aus den Urkunden, den Grabsteinen und den Schriftstellern gesammeltes Namenbuch anzuschließen haben, das die Menschen- und die Ortsnamen gesondert, aber unter steten Verweisungen, behandelt. Die vorhandenen Flurkarten müssen alle geographischen Namen auch kleinster Theile des Landes in dies Namenbuch abgeben. Ausdrücklich müssen die Lehren gezogen werden, welche sich aus diesem Namenbuche für die Religion und die Verfassung der noch nicht christlichen Sachsen, wie für die Grammatik und die Lexikographie des sächsischen Dialekts und der deutschen Sprache ergeben.

Nothwendig ist, die Geschichte der Kirchen und der Klöster besonders zu geben, wobei die Heiligen zu verzeichnen sind, denen die Kirchen und die Klöster gewidmet oder anbefohlen waren. Es wird sich dabei viel für die Mythologie und die Theologie Wichtiges feststellen lassen, das nur aus einer nicht überhasteten Induction aller einzelnen Fälle festgestellt werden darf.

Eng mit der Geschichte der Dynastenfamilien und der der Kirchen und Klöster verbunden ist die Geschichte der sächsischen Kunst, sowohl die der Baukunst, als die der Malerei und in sehr seltenen Fällen die der Sculptur. Eine thunlichst vollständige Liste aller alten Baulichkeiten des Sachsenlandes muß zeigen, wann diese Baulichkeiten aufgeführt, in welchem Stile sie gehalten, in welchem andern Stile sie etwa umgeändert worden sind.

Ich erwarte weiter eine Geschichte der aus Sachsen in die östlich von Sachsen liegenden Slavenländer gegangenen Kolonien zu erhalten. Für dieselbe wird das Wandern sächsischer Ortsnamen von größester Bedeutung sein. Ich empfehle, stets zu erwägen, ob die rechts der Elbe muthmaßlich von ausgewanderten Sachsen angelegten Ortschaften so liegen, daß sie ihre Hauptvertheidigungslinie nach Osten kehren, und zu ermitteln, ob die Lagerung der Häuser und Höfe gegen einander in den Marken, in Mecklenburg und Pommern den Gewohnheiten der alten Sachsen entspricht oder nicht.

Digitized by Google

Eine vollständige Sammlung der sächsischen Münzen wird in sicheren Nachbildungen vorzulegen und zu erläutern sein.

Regesten des Herzogthums Sachsen, seiner Dynastenfamilien, seiner Bischöfe und Aebte haben die von mir anbefohlene Arbeit abzuschließen.

Ich beauftrage die königliche Gesellschaft [Akademie] der Wissenschaften, bis zum ersten December 1887 in ihren Nachrichten der gelehrten Welt Kenntnis von dieser meiner Forderung zu geben, und sehe ihren Vorschlägen und Berichten, welche letztere alle Jahre mindestens Einmal zu erstatten sind, entgegen.

Zu gleicher Zeit ermächtige ich die königliche Gesellschaft [Akademie] der Wissenschaften, alle auf die von mir ihr aufgetragenen Arbeiten bezüglichen Abhandlungen auch solcher Verfasser, die ihr als Mitglieder oder Korrespondenten nicht angehören, unter Zahlung des üblichen Honorars in ihre Abhandlungen aufzunehmen, und das Honorar selbst auf die von mir für die Geschichte des Herzogthums Sachsen bewilligten Summen anzuweisen.

Ich glaube nicht verschweigen zu dürfen, daß ein zweites Gutachten im November 1888 von Seiten des königlichen Cultusministeriums gefordert und zu Anfang des Jahres 1889 von Lagarde ausgearbeitet worden ist.

Die Mittheilung dieses anderen Gutachtens und seines Geschicks eignet sich nicht für diese Stelle. Es finden sich jedoch in ihm einzelne Abschnitte von allgemeinerem Interesse, die zugleich gewissermaßen die früher gemachten Vorschläge ergänzen, und ich möchte es mir nicht versagen, diese wenigen Abschnitte hier noch zur Kenntnis zu bringen. Ich darf mit Sicherheit voraussetzen, damit den Wünschen der Freunde zu entsprechen, obwohl sie mit mir bedauern werden, daß nun meine Aufzeichnungen nicht mit einem Ganzen, sondern mit Bruchstücken abschließen.

Digitized by Google

Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen betreffend.

Ein zweites und letztes Gutachten.

Die königliche Gesellschaft oder (wie sie anfänglich hieß) Societät der Wissenschaften zu Göttingen ist auf eine von dem Oberappellationsrathe Günther von Bünau in Celle gegebene Anregung vom Könige Georg dem Zweiten von England als Kurfürsten von Hannover am 23. Februar 1751 gestiftet worden. Es geschah dies durch eine von GAvMünchhausen als Mitgliede des geheimen Raths gezeichnete Cabinetsordre: was sich an diesen Ursprung der Gesellschaft für Rechtsfolgen knüpfen, vermag ich als NichtJurist nicht zu übersehen.

Welche Absichten man bei Gründung der gedachten Gesellschaft hegte, wird von einem berühmten Lehrer des Staatsrechts, JohStephPütter, in seinem Versuche einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen 1765 1 250 ff. folgendermaßen zusammengefaßt:

> Da der Hauptzweck einer Universität nicht sowohl auf neue Erfindungen, als auf einen vollständigen und gründlichen Unterricht in allen Theilen der Gelehrsamkeit gerichtet ist; so sind andere gelehrte Gesellschaften, die hinwiederum nicht den Unterricht, sondern die Bereicherung der Wissenschaften mit neu entdeckten Wahrheiten zum Gegenstande haben, an sich davon sehr unterschieden; und zu dieser letzteren Gattung gehören die in neueren Zeiten hauptsächlich an königlichen Höfen errichtete sogenannte Societäten der Wissenschaften, die sich insonderheit die Erweiterung derer Kenntnisse, welche außer der Religion und Rechtsgelehrsamkeit in Ansehung des ganzen menschlichen Geschlechts von allgemeinem Nutzen sind, zur vereinigten Beschäfftigung gewehlt haben. Wenn inzwischen eine Universität mit einer solchen Anzahl Lehrer besetzt ist, daß ein jeder sich nur auf einzelne Theile der Gelehrsamkeit einschränken darf, und daß er außer denen Stunden, die er zum Unterrichte anwenden muß, noch Zeit

Digitized by Google

ersparen kann, in denenjenigen Wissenschaften, die er andern vorzutragen hat, seine eigene Einsichten zu erweitern; so können mit einer solchen Universität gar füglich mehrere gelehrte Gesellschaften, die noch weiter, als auf den Unterricht der Jugend gehen, verbunden werden. In solcher Betrachtung ist von weyland König Georg dem Zweiten unterm 23 Februar 1751 die Königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen gestiftet worden.

Mir scheint in meinem Zusammenhange wenig auf die kleineren und größeren Schwankungen anzukommen, denen die Gesellschaft unterworfen gewesen ist.

Zur Zeit wird die Gesellschaft nicht mehr von einem Präsidenten (der erste Präsident war Albrecht von Haller), sondern von einem ständigen Secretär geleitet, der von der Regierung ernannt wird.

— — — — — — — — — — — — — —

2

Ich habe 1885 (und im Januar 1887) Niemanden in Zweifel darüber gelassen, daß Erwägungen der Politik es gewesen sind, die mich zu meinem Antrage auf Reorganisation der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften bewogen haben: ich wandte mich mit diesem Antrage an den „vorausschauenden und sorgenden Staatsmann". Wenn nicht die Presse aller Parteien ausdrücklich angewiesen worden wäre, meine deutschen Schriften tot zu schweigen, so würde aus der Gesammtausgabe dieser Schriften 355 ff. haben 1886 bekannt werden können, was in einem ersten Drucke schon im Februar 1881 vorgelegt worden ist.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Provinz Hannover ist innerlich dem preußischen Staate und dem deutschen Reiche noch nicht gewonnen, da allerdings einerseits diejenigen, denen Preußen Geldverdienst gebracht hat, andererseits alle Liberalen den neuen Zuständen anhangen, hingegen der — überwiegend kleine und arme, und gerade darum gefährliche — Adel, wie die Geistlichkeit unsicher ist, das Volk nur der Macht folgt: die Söhne des hannoverischen Adels werden noch nicht, oder doch nur selten, Offiziere. Die theologische Fakultät in Göttingen leitet die Geistlichkeit, die in der Provinz Hannover noch immer eine Führerin des platten Landes ist, nicht

Digitized by Google

in das Lager der Wissenschaft, der Kirche und des Vaterlandes, sondern in die Gemeinschaft eines Liberalismus, der sich gestattet, die liturgischen Formeln der Kirche — man sollte sie als Gefäße für neues Leben verwenden — im Sinne der zeitweiligen Wortführer jener Fakultät, d. h. im Sinne der zur Zeit im Absterben begriffenen Epigonenphilosophie, auszulegen. Es empfahl und empfiehlt sich daher, die Provinz, in der das Welfenhaus stark abgefärbt hat, in enge Beziehung zu andern Provinzen zu bringen. Dies geschähe meines Erachtens am besten dadurch, daß, wie man in ihre Hauptstadt eine Kriegs- und eine Reitschule, ein sehr correct im Welfenschlosse untergebrachtes Polytechnicum und sonstige Anstalten gelegt hat, so in ihre Universität ein Institut legte, das mit nicht-hannoverischen Landschaften in der Verbindung geistiger Arbeit vereinigt, durch diese Verbindung die zu dereinstigen Leitern des Volkes berufenen besten, und als solche in ihrer engeren Heimath zum Führen bestimmten Söhne der Provinz allgemach über das Vorhandensein und den Reichthum nicht-weiß-gelber Seelen belehrte. In Göttingen muß Zugluft gemacht werden.

Das Königreich Preußen läuft Gefahr, einer Centralisation zu verfallen, die um so gefährlicher ist, als Berlin durch seine überaus günstige Lage auf der Kreuzung der zwischen London, Paris, Rom einer- und Petersburg, Kopenhagen, Stockholm andererseits laufenden Straßenzüge auch für nicht materiell gesinnte Menschen verlockend wirken muß, als sicher die Wünsche aller Streber, aller verdienen und genießen Wollenden sich mehr und mehr nach Berlin richten werden. Es empfahl und empfiehlt sich, Preußen aus einem Kreise zu einer Ellipse zu machen, in der es nicht Einen Mittelpunkt, sondern zwei Brennpunkte, und zwar mindestens Einen Brennpunkt streng idealen, der Herrschsucht und der Selbstbespiegelung der Berliner Gelehrten entgegen wiegenden Lebens gibt. Freilich muß es wirkliches Leben, nicht der Schein eines Lebens, es muß eine Heimath, nicht ein goldener Käfig sein, aus dem die in ihn gesetzten Vögel gerne ab und zu zur Erholung auf die nächsten Dächer fliegen. Ein Washington neben NewYork.

Die Berliner Akademie und Universität sind ganz ungesucht

Digitized by Google

zu Beratherinnen der Regierung in allen irgendwie mit der Wissenschaft zusammenhangenden Angelegenheiten geworden. Da nun aber Berlin durchaus nicht nur erste Kräfte, und durchaus nicht nur reine Willen in seinen Mauern zählt, ist die von Berliner Gelehrten berathene Regierung häufiger als sie denkt, zu falscher Werthung von Personen, und zu unrichtiger Behandlung von Geschäften veranlaßt worden. Es schien und scheint mir geboten, eine mit der Berliner Akademie — ich sage nicht: Universität — gleichwerthige und gleichgewerthete Akademie in der Provinz zu haben, deren Gutachten neben dem der Schwester gehört werden kann — und muß —, damit „aus zweier Zeugen Munde die Wahrheit kund werde".

Für mich war und ist das Maßgebende: Eine Akademie in den alt-Preußischen, Eine in den neu-Preußischen Landen, denen alle kleinen nordwestdeutschen Staaten, wie auch Mecklenburg, angeschlossen werden, also Eine Akademie in NordOst-, eine andere in NordWestDeutschland: die neue Akademie in Göttingen eine solche, die schwere Arbeit thut, und an der Arbeit ihre Mitglieder, wie die Söhne der ihr als Berufsfeld zugewiesenen Provinzen, mit Liebe für die Vergangenheit, mit Kraft und Verständnis für die Zukunft erfüllt, die mithin schult, erzieht, einigt.

Für mich könnte diese neue Akademie an sich liegen wo sie wollte: da Göttingen und die Provinz Hannover vor anderen Orten und Provinzen der Hülfe zum Leben bedarf, da Göttingen eine Gesellschaft der Wissenschaften besitzt, die nur erweitert zu werden braucht, da Göttingen so leidlich im Mittelpunkte zwischen Rostock, Kiel, Bonn, Marburg, Gießen, Münster liegt, so lege ich die neue Akademie nach Göttingen.

Für mich war und ist Göttingen so wenig die Krone der Universitäten, daß ich vielmehr dadurch, daß ich seine besten Männer mit den besten Männern anderer nordwestdeutschen Universitäten und Bildungsstätten in Verbindung brachte, Göttingen von sich selbst befreien wollte.

Mir galt es nicht, das blind gewordene Juwel der Welfenkrone aufzupolieren (Männer brauchen keine Juwelen), sondern ein warm schlagendes Herz in der Provinz Hannover zu schaffen, das in alle Adern dieser Provinz kräftiges Blut hineintriebe, und

Digitized by Google

es aus ihnen wieder zurücknähme, d. h. es galt einen Lebensmittelpunkt für die zum Führen, Erziehen, Berathen bestimmten Elemente der Provinz Hannover herzustellen. Ich wollte der Akademie weitaussehende, an Interesse und Mühe reiche Arbeiten, überwiegend geschichtliche Arbeiten der Art zuweisen, welche die Akademiker zwänge, Pfarrer, Studenten, alle Welt in der Provinz Hannover zu Mitarbeitern zu nehmen. Wer hinfort an Göttingen dachte, sollte nicht an Bierkönigreiche, Katerfrühstücke und Dumme-Jungenstreiche, sondern an eine Sonne denken, die seiner Seele Licht und Wärme gespendet habe.

Ich wollte das erreichen, indem ich der Universität Göttingen lebendige Menschen zuführte, so unHannoverische, so unGöttingische Menschen wie möglich, da die Hannoverischen, Göttingischen Menschen bewirkt haben, daß die einst berühmte Georgia-Augusta aufgetrocknet ist, wie Moos an der Sonne.

Ich wollte das erreichen, indem ich Göttingen mit anderen Universitäten zur Arbeit, zu ganz großer, idealer Arbeit verband.

Ich hatte mir gedacht, die Regierung solle die philosophischen Fakultäten aller preußischen Universitäten, Münster und Braunsberg eingeschlossen, beauftragen, Sectionenweise — jede Section für sich, unter strengster Verschwiegenheit über ihre Beschlüsse — ihr diejenigen Gelehrten NordWestDeutschlands zu nennen, die ihr auf den von der Section bearbeiteten Wissenschaftsgebieten die geschicktesten, fleißigsten, bahnbrechendsten Arbeiter scheinen.

Ich hatte mir gedacht (denn die Jugend hat noch Ideale, und ihr gehört die Zukunft), die Extraordinarien und Privatdocenten dieser Fakultäten sollten — ebenfalls unter strengster Verschwiegenheit über die Beschlüsse ihrer Sectionen — ebenso votieren. Hier war das Amtsgeheimnis noch dichter zu verwahren, damit ja nicht die jungen Männer aus Feigheit und Weltklugheit die Ordinarien ihrer Fakultäten zu nennen sich bewogen fänden, falls — nach ihrem Urtheile — diese Ordinarien nicht wirklich taugten.

Aus den so gewonnenen Listen würde der Minister höchstens fünfzehn Göttinger (die den Mittelpunkt für die Abwickelung der Geschäfte abgeben müßten) und höchstens 25 NichtGöttinger (Nord-

Digitized by Google

WestDeutsche, SchleswigHolsteiner, Mecklenburger) wählen, die in die neue Akademie zu berufen wären. Der Minister wäre, glaube ich, durch die erwähnten Abstimmungen — vorausgesetzt, daß dieselben in tiefster Verschwiegenheit, und mit höchstem Ernste ausgeführt worden wären — gegen Fehlgriffe leidlich geschützt gewesen.

Welchem Fache die Akademiker angehörten, hätte mir gleichgültig geschienen, wenn es nur ein Fach wäre, das große Arbeiten, ganz große Studien zuließe, und womöglich zur Zeit forderte. Allgemach hätte dann die Akademie durch die in ihren Händen liegenden Nachwahlen sich regelrecht ergänzen können: beste Männer wären so ihre ersten Mitglieder geworden, und das Weitere würde sich aus reinsten Herzen und hellsten Köpfen heraus entwickelt haben.

Unter drei Bedingungen hätte es das gethan. So oft es sich um eine Reorganisation handelt, kommt es erstens auf einen energischen, unbedingt selbstlosen und zuverlässigen Willen eines niemals käuflichen Mannes an, der die Reorganisation durchführt: zweitens auf einen klaren Plan für die Arbeiten, der in diesem Falle erst nach den Wahlen hätte gefaßt werden dürfen: drittens auf ein reichliches, leicht zu beschaffendes Arbeitsmaterial, an dem der zur Weiterführung der begonnenen Werke brauchbare Nachwuchs von Arbeitern erzogen werden kann.

— — — — — — — — — — — — — —

3

— — — — — — — — — — — — — —

Eine Akademie, die mit der Berliner Akademie in Wettbewerb träte, müßte Arbeiten vornehmen, wie ich sie 1885 skizziert habe: unsere Gesellschaft kann vor 1900 nichts Anderes betreiben, als die Geschichtschreibung des alten Sachsenlandes, dessen dritte Dynastie die Universitäten Helmstedt und Göttingen gegründet hat. Ich gebe unten den Entwurf, den ich am 7. Juli 1887 dem Herrn Minister vorgelegt habe, unverändert wieder.

Jeder Geistliche, jeder Bauer- und Bürgermeister, jeder Feldmesser, jeder Förster, jeder Grundbuchrichter wäre Mitarbeiter an diesem Werke. Ich würde auch in der Ordnung finden, geschickte

Digitized by Google

Reisende durch das Land ziehen zu heißen, welche sich erkundigen, welche Theilnahme wecken, welche anfeuern — wenn es dazu brauchbare Männer gäbe —: ich würde die Superintendenten und Dekane, die Direktoren der Gerichte, die Photographen und die Förster interessieren, und Alles thun, die Geschichte Sachsens dem Volke ans Herz zu legen.

Mir genügen 6000 Mark im Jahre zur Bestreitung der Kosten, welche die Bearbeitung der von mir vorgeschlagenen Preisaufgabe bis zum Jahre 1900 mit sich führen wird: besondere Bewilligungen können ja immer noch erbeten werden, falls sie nothwendig sein sollten. Ganz besonders Gelehrten gegenüber ist der Spruch nie zu vergessen:

Mit Vielem kommt man aus,
mit Wenigem hält man Haus.

Professor Weiland würde meines Erachtens der Mann sein, dieses Werk zu organisieren. Dasselbe wäre allerdings in dem Augenblicke tot, in welchem seine Mitarbeiter als politische Agenten aufträten: Liebe zur Geschichte des alten Sachsenlandes, das allein ist es, worauf es ankommt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

12
14 3

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 019 012 327

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

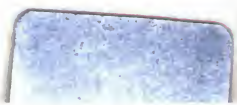
DUE DUE 28 '44

CANCELLED

WIDENER

NOV -5 1996

BOOK DUE



Digitized by Google